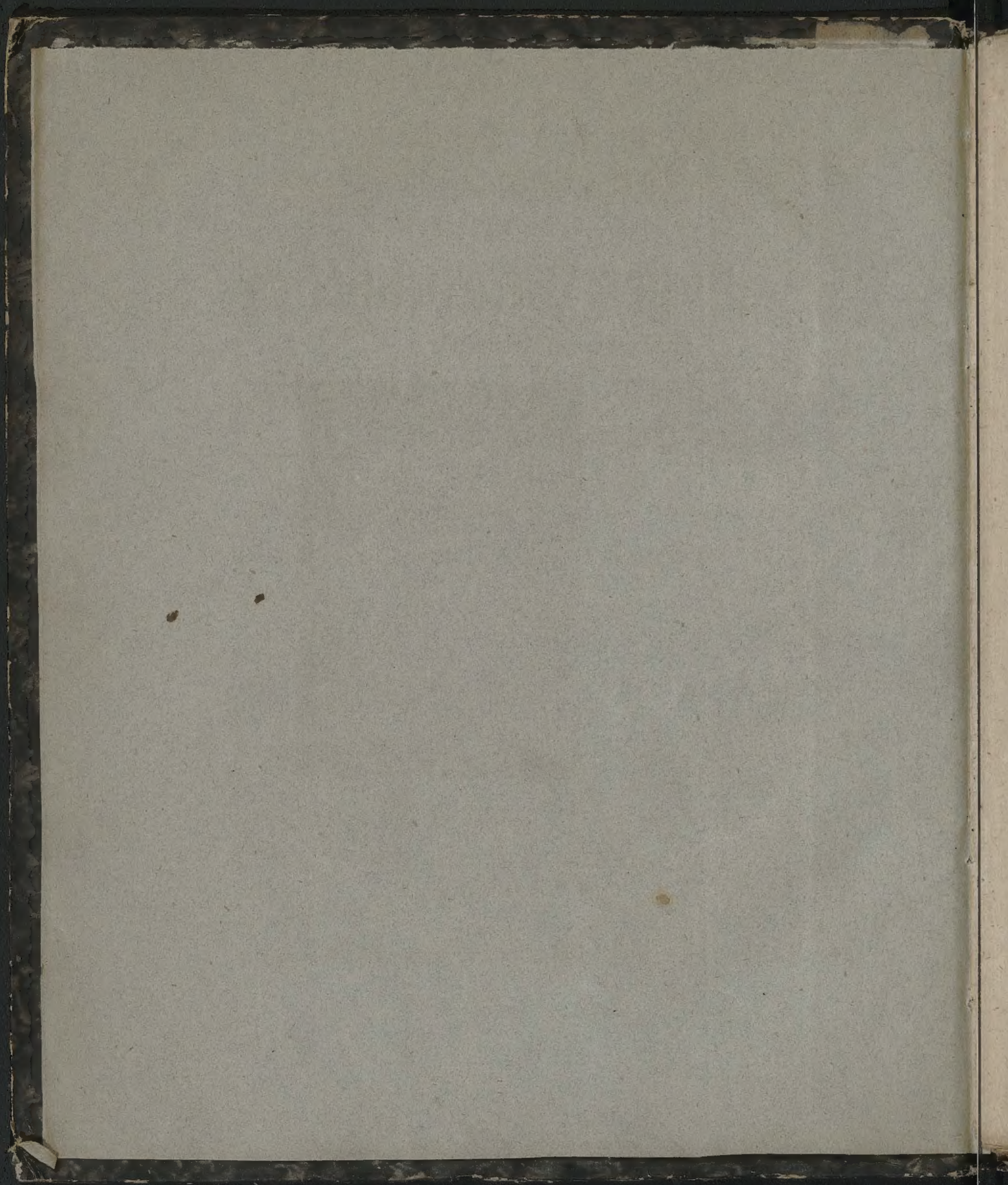




22863

P







Historische und Politische  
Betrachtungen  
über die gegenwärtigen  
**Pohlischen Begebenheiten**  
und das daraus fließende  
**jetzige Staats-INTERESSE**  
derer Europäischen Mächten

---

**Erster Theil,**

---

worinne

- I. Einige kurze Geographische und Historische Nachrichten von Pohlen,  
nebst Beyfügung einer accuraten Land-Charte, gegeben.
- II. Die, in wählenden Pohlischen Interregno, von Augusti II. Tode bis  
zum Wahl-Tage, vorgefallene Merckwürdigkeiten aus glaubwürdigen Uhrs-  
kunden abgehandelt werden.



Leipzig, 1733.

in Verlag Joh. Michael Teubners.



BIBLIOTHECA UNIV.



JACELLONICAR

228637





## Mein Leser!

**I**ch habe dir vor einiger Zeit zwey Historische Werckgen vor Augen gelegt. Das eine enthielt Historische und Politische Remarquen über den Sevillischen Tractat. Das andere bestand aus zufälligen Gedanken über den neuen Frieden zu Wien. Beyde aber sind mit einigen Beyfall aufgenommen worden. Und eben dieses hat mir Muth gemacht, mit gegenwärtigen Werckgen von gleicher Art den Versuch zu machen, ob es das Glück haben werde, dir nicht zu mißfallen. Doch findest du hierbey zweyerley Unterscheid. Erstlich ist es in Quarto gedruckt, da die ersten beyde in Octav waren. Vors andere ist eine kurze Historische und Geographische Beschreibung darzu gebracht worden, und der Verleger hat deswegen eine besondere Land-Charte darzu fertigen lassen. Beydes ist auf des Verlegers Verlangen geschehen, und, meinem Erachten nach, auch nicht unnützlich, weil gleichwohl diese Beschreibung zur Erläuterung einiger in dem Wercke selbst vorkommender Umstände nicht wenig beytragen kan. Ich kan übrigens nicht leugnen, daß ich den Zusammenhang der darinne vorgetragenen Geschichte aus denen Zeitungen erborget habe. Du wirst aber selbst



selbst urtheilen können, daß es nicht möglich gewesen, andere Nachrichten mit zu Hülffe zu nehmen, weil sich, meines Wissens, noch niemand die Mühe gegeben hat, etwas ins besondere davon aufzuzeichnen. Und ich habe mir kein Gewissen gemacht, da, wo ich es nützlich befunden, meine eigene Gedanken mit einzumischen. Daher kan ich auch wohl das Werkgen selbst mir zueignen. Im übrigen hoffe ich nicht, daß ich in meinen Urtheilen die Gränzen der Bescheidenheit überschritten habe, oder, daß ich jemanden zu nahe getreten bin. Sollte es wider mein Wissen und Willen geschehen seyn; so wirst du die Gutheit haben, mich damit zu entschuldigen, daß mich die vor Augen liegende Beschaffenheit der Umstände darzu verleitet habe. Wiewohl ich mich sehr in acht genommen, bey zweifelhaften Nachrichten meine Meynung gerade zu zuentdecken. Und ich bildete mir ein, es würde ein verständiger Leser von sich selbst geschickt seyn, die Stärke und Schwäche derer von beyden Seiten angeführten Gründe einzusehen. Vielleicht verdiene ich damit einigen Dank bey denen, die auch noch Lust haben, ihre Beurtheilungskraft zu Markte zu tragen. Denn der heutige Welt-Gebrauch ist ohnedem so beschaffen, daß man nicht gerne die Schrifften liest, worinne alle Gelegenheit beschnitten ist, seinen Drey-Hellers-Pfennig dazu zu geben. Bey alle dem aber mache ich mir schon zum Voraus ein Vergnügen, daß mir Anlaß gegeben werden dürfte, aus allen, über gegenwärtiges Werkgen, zu fallenden Urtheilen diejenigen herauszufuchen, welche mir zur Warnung dienen, daß ich meine Fehler verbessere, dabey aber auch gute Regeln und Exempel an die Hand geben, wie ich etwa künftig, wenn ich den Ausgang des Pohnischen Wahl-Geschäfts, in einer Fortstellung dieser Betrachtungen, dem Publico mittheile, meine Schreib-Art einrichten soll. Geschrieben im Jahr 1733.

I. Augu-





**Erklärung der Buchstaben,**  
welche auf dieser Charte vorkommen.

**GROS POLEN, darinnen die**  
Landschaften  
G.P. Gros Polen ins besondere  
Cu. Cujavien.  
Ma. Masovien.  
Po. Podlachien.

**KLEIN POLEN, in welchen die**  
Woywodschaften  
Cr. Cracau.  
Sa. Sandomir.  
Lu. Lublin.

**ROTH REUSSEN hat diese Länder**  
R.R. Roth Reussen ins besondere  
desen Woywodschaften heißen  
L. Lemberg, B. Belz, Ch. Chelm,  
Vo. Volhynien.  
Pod. Podolien.  
Uk. Ukraine, seine Woywod-  
schaften sind Kr. Kowno, Br. Bra-  
ne, Lit. Litauen, in welchen liegt  
L. Litauen an sich selber hat  
folgende Woywodschaften  
Wi. Wilna, Br. Bratsk,  
Tr. Trocki.

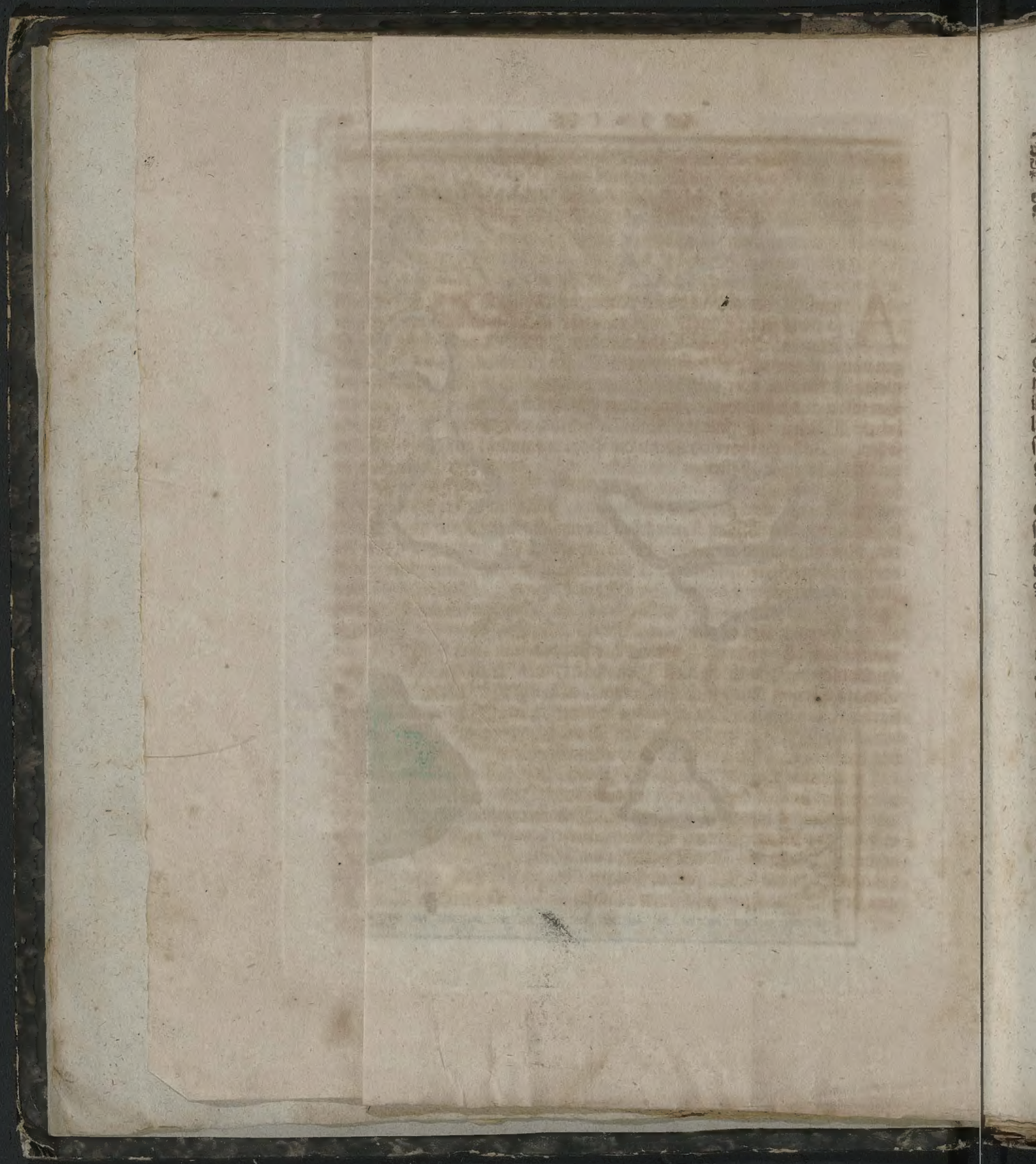
**L. Litthauische Reussen,**  
dazu diese Woywodschaften  
gehören No. Novogrodeck,  
Ms. Minslau, Mi. Minsckie,  
Wi. Wilopkie, Po. Polozkie,  
Sm. Smolensk,  
Sa. Samogelien.

**PREUSSEN wird eingetheilt in:**  
P.P. Polnisch Preussen.  
K.P. Königreich Preussen.  
P.L. Polnisch Liffland.

**Die Gränzen sind**  
gegen Morgen  
M. Moskau.  
K.T. Kleine Tartarey.  
Gegen Mittag  
Mo. Moldau.  
S. Siebenbürgen.  
Hu. Ungarn.  
Gegen Abend  
S. Schlerien.  
Br. Brandenburg.  
Hinter diesen beyden sind  
auch die Gränzen zu sehen  
Sa. Sachsen, Bö. Böhmen.  
M. Mähren, Oe. Oesterreich.  
Gegen Mitternacht  
C. Curland, L. Liffland.

892







I.

**A**ugustus, der andere dieses Namens, König in Pohlen, der nicht so wohl seiner Länder, als vielmehr seiner bewundernswürdigen Thaten, und seiner ausnehmenden Tugenden halber, der Groesse genennet zu werden, mit unstreitigen Rechte, verdienet, hätte entweder niemahls sterben, oder doch wenigstens den glücklichen Ausgang des, von ihm schon ausgeschriebenen, und, dem Ansehen nach, ohne sonst gewöhnlichen Widerspruch, fast zur Activität gebrachten, Reichs-Tages erleben sollen. Vielleicht wären alsdenn die Pohlen einmahl auf die Gedanken gefallen, ihr eigen Bestes zu betrachten, und in Zeiten feste zu setzen, wenn sie der Nachfolge im Reiche würdig achteten. Vielleicht hätten sie auch andern, vor sie nicht gar zu vortheilhaften, Absichten derer, die ihre, sonst so gerühmte, Freyheit, mit neidischen Augen, ansehen, durch gute Anstalten, oder auch durch Abstellung dessen, wodurch sie, zu denen, ihnen bevorstehenden, Verdrüsslichkeiten, selbst Anlaß gegeben, mit einer guten Art, vorgebauet. Es gesiel aber GOTT, nach seinen unerforschlichen Rathschluß, obgedachten, dem Nahmen und Ruhme nach, unsterblichen König, zu einer solchen Zeit, der Welt zu entziehen, da er der Welt am meisten nützlich seyn konnte. Er endigte sein Leben zu einer Zeit, da er, mit Hindansetzung seiner eigenen Gesundheit, den kranken Pohlischen Staats-Cörper, durch seine Gegenwart, zu beleben vor nöthig hielt. Er starb zu einer Stunde, da er mitten in denen, einem Könige in Pohlen, bey einem Reichs-Tage, anständigen Verrichtungen ware. Er verlor sein Leben in Pohlen, vor welches er allemahl so viel Sorge getragen hat, daß er derer angeborenen Länder Wohlsseyn nicht so sehr achtete, wenn er nur denen Pohlen Proben von seinem Vater-Herze geben konnte. Aber, indem er starbe, hinterließ er seinen Sachsen ein trauriges Bemühen, den, in ihrer Seele verursachten, Schmerz recht lebhaft auszudrücken; eine brennende Begierde, seine Tugenden bis an die Sterne zu erheben, und bis ans Ende der Welt fortzupflanzen; endlich ein unschätzbares Vergnügen, in dem ihnen gelassenen Nachfolger sein Ebenbild zu verehren:



Welcher Umstand allein zureichend war, daß sie sich über den Verlust ihres erblasteten Gesalbten trösten konnten. Der ganzen Welt hingegen gab sein Tod zu einer stillen Betrachtung Gelegenheit, ob ein solches Meister-Stück der Göttlichen Vorsehung noch irgendwo anzutreffen sey; und man hielt es vor eine überaus schwere Sache, seines gleichen zu finden. Alle diejenigen, welche sich, etwas gutes zu denken, angewöhnet haben, wurden in eine tieffe Verwunderung gebracht, wenn sie sich seiner erstauenswürdigen Geschicklichkeit erinnerten, fast unmögliche Dinge, mit allgemeinem Beyfall, zu Stande zu bringen; Und sie bedauerten, daß sie vielleicht so bald keinen Anlaß finden würden, ihre Gedanken mit so vielen Seltenheiten zu belustigen. Denen Pohlen verursachte Augusti unvermuthetes Absterben ein verwirrtes Nachsinnen, ob sie geschickung wären, sich aus denen, sich selbst zugezogenen, Verdrüßlichkeiten herauszuwickeln, welche sie bey Augusti Leben deswegen vor geringe hielten, weil sie meineten, so lange Augustus bey ihnen wäre, könne ihre Ruhe nicht gestört werden. Es überfiel sie, wenn sie an ihren erblasteten König gedachten, ein heftiger Schauer, und ihr innerstes gerieth in eine unnatürliche Bewegung, da sie sich nunmehr in einer finstern Unwissenheit befanden, wessen sie sich zu einander selbst und zu ihren Nachbarn zu versehen hatten. Und, indem sie bemühet seyn mußten, theils, bey wählenden Interregno, die Gemüther in Einigkeit zu erhalten, theils, aus denen verschiedenen Cron-Competenten, denjenigen zuerwehlen, der, so wohl ihnen allen angenehm, als denen mit ihnen in Freundschaft stehenden Staaten annehmlich wäre; So fanden sie sich in einem Labyrinth, dessen Eingang unvermeidlich, der Ausgang aber desto gefährlicher war. Ja Augusti Tod hatte noch eine fast unerhörte Wirkung, indem er bey denen Europæischen Staaten eine Vergessenheit alles dessen, womit sie bishero in denen Cabinettern beschäftigt gewesen waren, zuwege brachte, und sie gleichsam nöthigte, mit Aussetzung derer übrigen Staats-Geschäfte, bloß Pohlische Angelegenheiten zu besorgen. Es war nicht anders, als ob sie schon lange vorher darüber einig geworden wären, alles, was sie mit einander abzutun hätten, so lange ruhen zu lassen, bis die bevorstehende neue Königs-Wahl in Pohlen zu Stande gekommen sey. Siehe, mein Leser, so verschiedene und einander so wiedrige Wirkungen kan der Tod eines einzigen Helden und grossen Königs verursachen, wenn er zumahl unvermuthet, und zu einer Zeit, erfolgt, da so schon alles in Verwirrung ist. Und ich bilde mir ein, es werde dir nicht unangenehm



genehm fallen, wenn ich dir einen kurzen Begriff mache, von dem, was nach Augusti Tode bis zu jetzigen Wahl-Tage in Pohlen merckwürdiges vorgefallen, und wie sich dabey diejenigen Staaten verhalten haben, welche etwa Schaden oder Vortheil von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange des Pohnischen Interregni haben konten.

II.

Pohlen an sich selbst ist ehemals, als ein Slavisches Volk, bekannt gewesen, und hat hernach, von Oronis des Grossen Zeiten, die Deutschen Könige vor sein Oberherren erkennen, seine Unterthänigkeit aber durch Entrichtung eines jährlichen Tributs bezeigen müssen, jedoch niemahls das Glück gehabt, daß es mit andern Deutschen Völkern, gleiche Rechte genossen, und an denen Deutschen Staats-Geschäften Theil genommen hätte. Zwar haben sich die Pohlen vielmahls ihrer Unterthänigkeit zu entziehen gesucht; sie sind aber allemahl zum Gehorsam gebracht worden. Und es ist ihnen erst in dem, unserm Deutschlande so schädlichen, grossen Interregno gelungen, daß sie sich von ihrer Schuldigkeit losmachen, und ein eigenes Königreich errichten können. Der erste, der die Würde eines Königs überkam, ist unter dem Nahmen Primislaus bekannt. Und diejenigen, welche Boleslaus vor den ersten König angeben, wissen zwar anzuführen, es habe ihn Kayser Otto, der Dritte, bey Gelegenheit einer, zum Grabe des Heiligen Adelberts, gethanenen Wallfarth, darzu eingesetzt: Es mangelt ihnen aber nicht allein an zureichenden Beweise, sondern sie finden auch überaus viele Schwürigkeiten, eine hinlängliche Ursache anzuführen, warum Boleslai Nachfolger die Königliche Würde nicht fortgeführt, und sich vielmehr, wie vor dem, Herzoge genennet haben. Daher man sich leicht überwinden kan, ihr ganzes Vorgeben vor ein Märken zu halten, und gegentheils vor gewiß anzunehmen, daß vor dem Ausgange des Dreyzehenden Jahrhunderts die Pohlen keine eigene Könige gehabt haben. Indessen wird es zwar wohl eine vergebene Mühe seyn, mit unumstößlichen Gründen darzuthun, daß die Deutschen Kayser, die Anrichtung eines eigenen Reichs, und den Gebrauch des Königlichen Tituls, an denen Pohlen ausdrücklich gebilliget hätten. Wenigstens wollen die Geschichtschreiber davon nichts wissen, wenn andere vorgeben, Vladislaus Locticius sey, mit Kayser Ludwigs des Vierten Genehmigung, zum Könige in Pohlen gekrönt worden. Vielmehr erhellet aus andern glaubwürdigen Nachrichten, daß Kayser Albrecht, nach Vladislai Tode, das damahlige Pohlen, König Wenzela in Böhmen zu Lehn geben,



geben, und also die Rechte des Reichs herzustellen gesucht hat. Es ist aber doch auch nicht zu leugnen, daß die Deutschen Kayser sich nach der Hand so wenig um Beybehaltung des an Pohlen gehaltenen Anspruchs zu bekümmern vor gut befunden, daß sie vielmehr denen Pohlen die Fortführung der Königlich Würde, ohne ausdrücklichen Widerspruch, über zweyhundert Jahr überlassen, und dadurch stillschweigend zuerkennen gegeben haben, wie sie ihre alten Ansprüche völlig fahren lassen. Hier von aber sind die Pohlen in denen folgenden Zeiten desto mehr überzeugt worden, da man mit ihnen vielfältige Bündnisse geschlossen, und sie dadurch vor ein freyes Volk erkannt hat.

### III.

Pohlen begriff ehemals viel mehr Länderen in sich, als zu unsern Zeiten. Vormalhs gehörte Schlesien darzu. Zu Ende des Dreyzehenden Seculi aber, da König Wenzel in Böhmen, und Uladislav Locticus in Pohlen über das Königreich nicht einig werden konten; von einigen Pohlen hingegen Henrich, Herzog von Glogau, erwählt wurde; dieser aber gleichwohl zur Krone nicht gelangen konte; So brachte er ganz Schlesien zum Abfall, und machte mit Wenceslao einen Vergleich, anno 1290. durch welchen Schlesien an Böhmen fiel, und unter Kayser Carln den Vierdten begaben sich die Pohlen aller Ansprüche an Schlesien. Die Wallachey und Moldau, als ehemahlige Zubehörungen von Pohlen, erkennen vorjeko den Türken vor ihren Oberherrn. Liefland, welches unter dem letzten Ordens-Meister derer Ensfierorum, Gotthard Kettlern, anno 1561. an Pohlen kam, ist nachgehends denen Schweden, und in unserm Seculo denen Russen zu Theil worden, und denen Pohlen das Herzogthum Curland und Semgallien, welches seinen eigenen Herzog hat, der ein Pohnischer Lehn-Mann ist, übrig geblieben. Preussen, welches vor dem dem Ordens-Meister des Deutschen Ordens gehörte, und hernach um die Mitte des XV. Seculi so getheilet wurde, daß ein Theil an Pohlen kam, der andere Theil aber dem Orden gelassen wurde, jedoch, daß der letzte Theil ein Lehn von Pohlen bliebe, mußten die Pohlen, in so fern es dem Orden geblieben war, im vorigen Seculo, aus Erklärlichkeit, da ihnen der Chur-Fürst von Brandenburg, Fridrich Wilhelm, wider ihre Feinde assistirte, souverain machen, und dieser Theil Preussens ist hernach unter dem Titel eines Königreichs bekannt worden, folglich haben die Pohlen von Preussen nur den Marienburgischen, Culmischen und Warmelandischen District behalten. Die Ukraine, ein ehemahliger Theil



Theil von Pohlen, ist auch vorjeho ziemlich getheilet, und das meiste an die Moscoviter gekommen, einen grossen Strich davon haben die Cosa-cken inne, und die Pohlen besizen noch einige Städte. Den Podolischen District von Pohlen hatten auch anno 1672. die Türcken eingenommen, sie gaben ihn aber nach dem Frieden zu Carlowitz anno 1699. wieder heraus. Jedoch haben die Pohlen gegen obigen, obschon grossen, Verlust wiederum einen Zugang gehabt, und das Groß-Herzogthum Litthauen an sich gebracht. Denn als sie, nach Abgang des Piastischen Stammes, Herzog Jagellonem, Groß-Fürsten zu Litthauen, zum Könige wählten, so wurde von diesem zur Danckbarkeit ganz Litthauen der Cron Pohlen einverleibet, und solches von Sigismundo Augusto, dem letzten aus dieser Familie, von neuen bekräftiget, dagegen aber erlangten die Litthauer mit denen Pohlen durchgehends gleiche Rechte.

IV.

Bei dieser Bewandniß wurde Pohlen, seiner jetzigen Geographischen Beschreibung nach, in das Haupt-Königreich, und das demselben einverleibte Groß-Herzogthum Litthauen, einzutheilen, hernach aber, was es vor terras accessorias habe, zu bemerken seyn. Ueberhaupt mag wohl Pohlen 200. Meilen in der Länge, und 115. Meilen in der Breite ausmachen, Litthauen aber die Länge von 90. und die Breite von 40. Meilen haben. Pohlen und Litthauen zusammen aber haben gegen Morgen das Russische Reich, gegen Abend Schlesien, die Mark Brandenburg, und ein Stück von Pommern, gegen Mittag, Ungarn, Siebenbürgen und Wallachen, gegen Mitternacht, Liefßland, Preussen, und Curland zu Gränzen, werden auch gegen Abend durch den Dnieper von denen Russischen Länden und gegen Mittag durch den Dniester von denen Türkischen Länden abgesondert, und sind oben gegen Mitternacht von dem Mare Balthico eingeschlossen. Sie können sonst ausser gedachten Dniesterfluß, der in Neusiß Lemberg entspringet, zwischen Pohlen und der Wallachen durchfließet, und in das schwarze Meer fällt, ingleichen ausser dem Dnieper Fluß, der in Moskau entspringet, und von Norden gegen Süden ebenfalls in das schwarze Meer läuft, anech die Weichsel, die aus Mähren kömt, und durch Pohlen durch fließet, oben aber bey Danzig ins Balthische Meer gehet, und die Duna, die oben zwischen Churland und Liefßland in die Ost-See fließet, nennen. Das Land selbst ist ungemein fruchtbar, und davon zeigen die Pohlenischen Pferde, Ochsen und das Pohlenische Korn. Sonderlich hat der Westl. Theil von Pohlen am Getreyde einen grossen Ueberfluß. Es giebt zwar we-

nig



nig Berge darinne, auſſer gegen Ungarn zu; doch aber wird Silber, Kupfer, Bley und Eiſen daraus gegraben. Ihre Salz-Bergwercke aber werden von einigen vor ein Wunder der Welt angeſehen. Bey alle dieſen Reichthum des Landes ſind ſie gleichwohl arm, müſſen faſt alle Manufacturen von frembden kaufen, und die meiſten Handwerker in Städten ſind Deutſche. Hingegen bedienet ſich die Stadt Danzig und Breſlau der Nachläſſigkeit anderer Pohlen mit deſto beſſern Erfolg. Ubrigens wird Pohlen von einer unerhörten Menge der Edelkute bewohnt, davon die, welche gegen Schleſien und Preuſſen zu wohnen, etwas höflicher ſind, als die andern. Die Haupt Religion in Pohlen iſt zwar Papiſtiſch, und ſelbiger muß auch der König zugethan ſeyn. Auſſer dieſer aber dulden ſie auch Lutheraner, Reformirten, Arrianer, Socinianer, Griechen, Juden und Türken, ſonderlich haben die Juden in Pohlen mehr Freyheit, als an irgend einem Orte der Welt. Alle, die von der Religion abweichen, werden Diſſidenten genennet, unter dieſen aber ſind denen Proteſtanten, davon zumahl in Churland und Preuſſen viel ſind, durch verſchiedene Friedens-Tractate, beſondere Privilegia zu geſtanden worden, und dieſelben zum theil Reichs-Tags fähig. Einige haben gar anmercken wollen, daß in Pohlen mehr Proteſtanten als Papiſten, und es ſchon einmahl mit Pohlen faſt dahin gekommen ſey, daß es Proteſtantiſch geworden wäre.

## V.

Das Königreich Pohlen wird hiernächſt eingetheilt in Pohlen an ſich ſelbſt, in Litthauen, und in terras accessorias. Pohlen vor ſich theilt ſich wieder ab in Groß Pohlen, Klein Pohlen, und Klein Reuſſen, oder Ruſſia rubra. Litthauen begreift Litthauen an ſich ſelbſt, das Litthauische Reuſſen, und Samogitien. Die an Pohlen gebrachte Länder ſind Pohleniſch Preuſſen und Churland. Pohlen und Litthauen wird weiter in lauter Palatinats oder Weywodſchaften, Preuſſen in Præfecturas oder Gebiete theilet, Churland aber iſt ein beſonder Herzogthum und begreift Churland und Semgallien.

In Groß-Pohlen ins beſondere iſt

- I) Die Weywodſchaft Poſen, und darinne die Stadt und Biſtum gleiches Namens bekannt.
- II) Die Weywodſchaft Kalisch, darinne das Erzb-Biſtum Gneſen liegt, deſſen Erzb-Biſchoff Primas iſt, und im Interregno einen Vice-König abgiebt.

III) Die



III) Die Weywodschaft Siradien, in welcher die Stadt Petricow deswegen berühmt ist, weil vormahls die Könige allda erwahlet worden.

IV) Die Weywodschaft Lenczitz.

V) Die Weywodschaft Rava.

Zu Groß-Pohlen wird auch gerechnet das Land Mazovien, darzu gehört

I) Die Weywodschaft Mazovien oder Czerzitz, in welcher Warschau liegt, da nicht nur die Könige zu residiren pflegen, sondern auch die Reichs-Tage gehalten werden, und die Wahl der neuen Könige vorgenommen wird, ingleichen ist der Lust-Ort Villa nova bekannt.

II) Die Weywodschaft Plock, worinne ein Bistum gleiches Namens ist.

III) Das Ländgen Dobrzin.

Ferner gehört zu Groß-Pohlen, das Land Podlachien, in selbigen aber ist

I) Die Weywodschaft Bielsck, welche auch Podlachien heist.

Noch rechnet man darzu das Land Cujavien, und dieses enthält

I) Die Weywodschaft Brzesky.

II) Die Weywodschaft Wladislau. In der Stadt gleiches Namens residirt der Bischoff von Cujavien. Auch ist Kruswig bekannt, welches Piaßki Geburts-Ort gewesen seyn soll, wie man denn dabey noch das Schloß weißt, wo König Popiel von denen Mäusen gefressen seyn soll.

Klein-Pohlen hingegen bestehet aus drey Weywodschaften:

I) Die Weywodschaft Cracau, worinne der Ort gleiches Namens die Haupt-Stadt des Königreichs ist, eine Universität und vortrefliche Salz-Gruben hat, auch ist in selbiger die Festung Landscron.

II) Die Weywodschaft Sendomir, in welcher die Stadt gleiches Namens ein ziemlich festes Schloß hat.

III) Die Weywodschaft Lublin, wo die Stadt Lublin eine gute Handels-Stadt, und durch Moräste ziemlich verwahret ist.

In Roth-Reussen ist

I) Roth-Reussen selbst, in selbigen aber

I) Die Weywodschaft Lemberg, und in der Stadt Lemberg wird nicht



nicht nur starke Handlung getrieben, sondern es ist auch allda ein  
Erz-Bischoff, unter den steht der Bischoff von Przemisl.

II) Die Weywodschafft Belcz.

III) Die Weywodschafft Chelm, welche auch einen Bischoff hat.

IV) Das Ländgen Halicz.

II) Vollhynien, welches auch sonst nur eine Weywodschafft genennet  
wird

III) Podolien, in welchen die Festung Kaminieck bekant ist.

Bei diesen letzten beyden ist zu mercken, daß sie sich in Superiorem  
und Inferiorem abtheilten. Der so genannte untere Theil aber wird vor-  
jehomit zur Ukraine gerechnet, und ist zwischen denen Pohlen, Moscovi-  
tern, und Cosacken getheilet. In Unter-Podolien haben die Pohlen an-  
noch die Weywodschafft Bracław. In Unter-Vollhynien aber die Städte  
Bialocerkiew, und noch einige andere in der Weywodschafft Kiowien lie-  
gende Ländereyen. Kiow selbst aber und das ganze übrige Stück von  
Vollhynien, was jenseit des Niepers an der Moscovitischen Gränze  
liegt, hat Rußland inne. Einige wichtige Festungen hingegen, als Czyr-  
cass, Kudack und Tenchtimerow, die allseits an den Nieper liegen,  
haben die Cosacken inne. Noch ist auch zu mercken, daß Smolensko,  
Severien und Czernicovien, welches die Pohlischen Könige in ihrem  
Titul führen, meistens in Moscovitischen Händen ist.

Im Groß-Herzogthum Litthauen ist

I) Litthauen an sich selbst, darinne aber

I) Die Weywodschafft Wilnau, die Stadt gleiches Namens ist die  
Haupt-Stadt in ganz Litthauen.

II) Die Weywodschafft Troockie, darinne liegt Grodno, in welcher  
zuweilen die Reichs-Tage gehalten werden.

III) Die Weywodschafft Bressici oder Polesia.

II) Litthauisch Reussen, oder Russia Alba, in selbigen

I) Die Weywodschafft Novogrodeck.

II) Die Weywodschafft Minskie.

III) Die Weywodschafft Mscislaw.

IV) Die Weywodschafft Witepskie.

V) Die Weywodschafft Polozkie.

VI) Das Herzogthum Sluczk.

VII) Das Ländgen Rohacz.

VIII) Das Ländgen Rzecicow.

III) Sa



III) Samogitien, welches einen ziemlichen Umkreiß hat, der Bischoff residirt zu Mednicy, und sonst liegen die Radzivilischen Güter darinne.

### In Pohlisch-Preussen ist

- I) Das Marienburgische Gebiethe, darinne liegt Marienburg, Elbingen und Stum.
- II) Das Culmische Gebiethe, darinne hat in Culm der Bischoff seine Residenz. Es liegt auch Thorn darinne, und sonst wird das Ländgen Michalow noch dazu gerechnet.
- III) Wermeland oder Ermeland, darinne ist bekannt Brunsberg, wo der beste Aigtstein gefunden wird, Frauenburg, wo der Dohm ist, darinne Nicolaus Copernicus Canonicus gewesen, und das Schloß Wartenburg.
- IV) Klein Pommern, darinne liegt die berühmte Handels-Stadt Danzig, die Festung Weixelmunde, und das Closter Olive.

### In Curland ist

I) Curland selbst.

II) Semgallien.

Die Gränzen von beyden werden nicht ordentlich unterschieden. Es ist auch eben kein sonderlicher merckwürdiger Ort drinne, ausser Mierau, wo der Herzog residirt, und Libau, welches an der Ost-See liegt, und einen guten Hafen hat.

Zu mehrerer Deutlichkeit dieser Geographischen Beschreibung ist, nach dem Modell der Hohmannischen Land-Charte von Pohlen, die er, nach Staravolskii Angeben, gefertigt hat, eine besondere Charte diesem Werckgen, auf Gutbefinden des Verlegers, mit beygefüget worden.

### VI.

Wenn wir nun Pohlen, nach seiner völligen politischen Einrichtung, vorstellen wolten; so würden die wenigen Blätter, darinne wir uns einschließen müssen, nicht zureichen. Diesemach mag es gnung seyn, anzuführen, wie die Pohlen jederzeit geglaubet haben, es sey ihnen zuträglich, wenn sie sich einer vollkommenen Freyheit rühmen könnten, und die Macht ihrer Könige in so enge Gränzen einschließen, wodurch sie gehindert würden, die ihren Unterthanen gar zu angenehme Freyheit zu unterdrücken. Sie leyden dahero weder ein Monarchisches Regiment, noch wollen sie die Königliche Würde erblich machen, sondern, nach dem Absterben des



vorigen Königes, einem andern, aus freyer Wahl, zum Throne beförderlich seyn. Und, ob wir gleich wissen, wie es sich mit der gerühmten Wahl-Freyheit nicht wohl zusammen räume, daß die Lechische, Piastische und Jagellonische Familie meistens erblich regieret, daß Boleslaus, der Bierdte, seinen Prinz Lescum, durch Testament, zum Nachfolger ernennet, daß unmündige Herren aus der Königlichen Familie, unter der Vormundschaft ihrer Mutter und Agnaten, den Thron besessen, daß die Pohlen so gar auf das weibliche Geschlecht, nach Abgang des Männlichen, gesehen haben, indem sie Hedwigen, König Ludwigs in Ungarn und Pohlen Tochter, als eine Piastin, kröneten, König Siegismonds Schwester Annam aber, nicht nur des Throns würdig achteten, sondern ihr auch Stephanum Batori, Fürsten aus Siebenbürgen, zum Gemahl auserkoren; So wollen doch, dessen ohngeachtet, die Pohlen keine Erb-Folge einräumen, und lassen es, diesen Schein zuvermeyden, nach des vorigen Königs Ableben, auf ein Interregnum ankommen, weil sie es vor eine angenehme Bemühung halten, nach dem Tode ihres Königs die Liebkosungen derer anzuhören, die um die Königliche Würde anwerben. Mit diesem Interregno nun sind zwar viel Verdrüsslichkeiten verknüpft. Denn einmahl sind die Pohlen, so lange selbiges währet, vor innerliche Unruhen niemahls sicher, und die, unter ihnen selbst entstehende, Unordnungen hindern gemeinlich die, zu einer neuen Wahl, so höchst nöthige Eintracht. Nechstdem mag die Wahl treffen, wen sie will; so haben sie allemahl zu fürchten, daß bey denen, die sie übergehen, eine Art einer Eysersucht entstehen, solche aber wohl gar in eine Rachgier ausbrechen kan, die allerhand betrübte Folgen vor das Pohlische Reich hervorzubringen fähig ist. Ja die Pohlen müsten gewiß über-grossen Verstand besitzen, wenn sie es mit ihrer Wahl allemahl so treffen könnten, daß sie nicht bey diesem oder jenen grossen Herrn, bey diesem oder jenen mächtigen Nachbahr, einen Verdruß erregten, der ihnen zu seiner Zeit schaden könnte. Gleichwohl will man versichern, als ob die Pohlen alle diese Verdrüsslichkeiten nicht vor so wichtig hielten, daß sie deswegen ein Interregnum nicht wünschen sollten. Es bemercken andere, die Pohlen achteten selbiges vor die bequelmste Zeit, da sie im Stande wären, einige, ihrer Meynung nach, bey der vorigen Regierung eingeschlichene Fehler und Mißbräuche abzuschaffen, und die heimlichen Wege der zu weit erstreckten Königlichen Gewalt zuverhauen. Man giebt ihnen so gar Schuld, daß sie im Interregno geneigt wären, ihren Haß gegen einan-



einander auf die empfindlichste Art zuerkennen zugeben, und ihrer Rachgier den Lauff zulassen. Ich kan aber über diesen Umstand so wenig, als über einen andern von gleicher Gattung, die Gewehr leisten, da man denen Pohlen aufbürdet, sie suchten sich im Interregno einen Zeit-Vertreib zumachen, indem sie überrechneten, welcher von denen Freywerbern um die Krone die meisten geheimen Zahlen in seinem Nahmen habe, überhaupt aber sich von Auswärtigen zubereichern. Es mag dieses derjenige, der dergleichen Beschuldigungen anbringeret, erweisen.

VII.

Jedoch erkennen auch die Pohlen von sich selbst die Nothwendigkeit, daß, in wählenden Interregno, jemand seyn müsse, der sich der Wohlfarth des Reichs annehme, denen mit demselben verknüpften Beschwerlichkeiten vorbeue, und der die, zu Beybehaltung innerlicher Ruhe und Friedens, erforderliche Eintracht befördere. Dieses Amt ist, von langen Zeiten her, dem Erzbischoffe von Gnesen eigen gewesen, der auch deswegen Primas, oder des Königreichs Pohlen erster Fürst, benennet wird. Den Anfang der ihm obliegenden Sorge macht er mit einigen, an sämtliche Pohlen gerichteten, so genannten Universalien, über deren Inhalt er sich zuvörderst mit verschiedenen, ihm zugegebenen, geistlichen und weltlichen Senatoribus, berathschlaget. Und es enthalten dieselben meistens theils eine Nachricht, daß der König gestorben sey, eine Zusammenberufung sämtlicher Stände, daß sie durch Deputirte, die Land-Bothen heißen, an einem gewissen Tage, wegen des künftigen Königs, Rath pflegen, den Tag zur Wahl feste setzen, auch über die Art und Weise, bey wählenden Interregno, die Gerechtigkeit zuhandhaben, die Grängen zuversichern, und die so genannten Pacta conventa, oder gewisse, dem neuen Könige vorzulegende, Grund-Gesetze zu Stande zubringen, einig werden. Sie begreifen ferner eine Ermahnung in sich, das, zu obigen Umständen, erforderliche, auf vorgängigen Land-Tägen, im Voraus abzutun. Endlich aber wird eine freundliche Bitte angefüget, daß sie die Eintracht unter einander selbst benzubehalten suchen möchten. Nachdem uns nun, nach Königs Augusti Tode, dergleichen Universalie, unter dem Nahmen des jetzigen Erzbischoffs von Gnesen, Theodori Potocky, zu Gesicht gekommen; So wird es nicht undienlich seyn, daselbe so, wie es in der Übersetzung lautet, hier ganz mit einzurücken, weil es zugleich ein vollkommenes Zeugniß in sich hält, was die Pohlen in Augusto verlohren haben. Es ist mit denen allerzärtlichsten Ausdrückungen angefüllt,



und die Pohlen geben unwidersprechliche Merckmahle in demselben, wie sehr sie durch Augusti unverhofften Tod gerühret worden. Es lautet aber also:

**I**ch, Theodorus Potocky, von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnaden, Erz-Bischoff von Gnesen, der Cron Pohlen und des Groß-Herzogthums Litthauen Primas und erster Fürst etc. etc. Entbiete allen und jeden, denen solches zu wissen gebühret, insonderheit aber denen Erlaucht-Hochwürdigen, Hoch- und Wohlgebohrnen Herren Senatoribus, geist- und weltlichen Standes, Dignitariis und Officialisten, auch der gesammten Ritterschafft der Cron Pohlen, und des Groß-Herzogthums Litthauen, meinen insonders Hochgeehrten Herren Collegen, Freunden und Brüdern, meine freundliche Dienste und geneigten Willen, thue ihnen auch hiermit kund und zuwissen: Obngeachtet das eilfertige Gerüchte, welches die grossen Unglücks-Fälle schneller, als der Wind, fortzutragen pfleget, meinen Hochgeehrten Herren allbereits hinterbracht haben kan, wasmassen unser Allerdurchlauchtigster bisher regierender König und Herr, Augustus der andere, am 1. Febr. jertzulauffenden Jahres, sein bestimmtes Lebens-Ziel allhier in Warschau erreicht, und, nachdem er diese Welt, und mit ihr zugleich alle Königliche Pracht und Herrlichkeit verlassen, sich zu dem Könige aller Könige erhoben, und den Rest seines sterblichen Leibes, unsrer thränenden Pflicht, die Crone und die Wahl desjenigen aber, so nachgehends darzu beruffen werden möchte, der Überlegung und dem Gutachten dieses freyen Königreichs überlassen hat; So habe ich dennoch, damit die Zeitung, nicht durch einen flüchtigen ungewissen Ruff, sondern durch sichere und zuverlässige Nachricht, zu meiner Hochgeehrten Herren Wissenschaft gelangen möge, kraft meines Primatischen Amtes und derjenigen Autorität, welche mir die Reichs-Gesetze und die hergebrachte Gewohnheit, in solchen Fällen, verliehen, hiermit das allgemeine Leydwesen und die, dadurch der Republic verursachte, Kummer- und Betrübnis-volle Zeiten zugleich bekannt machen wollen, insonderheit, da wir mit einigen, uns nicht allzugeneigt seynenden, Nachbarn, welche annoch, bey Lebzeiten unseres Königs, uns Unrecht zu zufügen gesucht haben, noch nicht  
in



in völliger Ruhe stehen, und daher befürchten müssen, daß sie bey diesen unglückseligen Zeiten nicht etwas wieder das, seines Hau-  
ptes beraubte, Königreich unternehmen, und von unserer Unei-  
nigkeit, Vorthail zuziehen suchen möchten. Unsere Thränen be-  
stehen nicht in leeren Worten, welche öftters ein falsches Leyd ab-  
zumahlen pflegen, sondern sie fließen aus unverstellten Herzen her,  
wenn wir in reiffe Erwezung ziehen, wie fatal bey gegenwärtigen  
Conjuncturen das Absterben dieses Herrn sey, welcher, durch den  
Ruhm seines Namens, allen Gefährlichkeiten zuvorgekommen,  
oder selbige gänzlich aus dem Wege geräumt hat. Wir haben  
auch, unserer particulieren Verbindlichkeit nach, worzu ich mich  
zum allerersten bekenne, indem ich von ihm mit Wohlthaten ü-  
berschüttet und in gegenwärtige Ehren-Staffel erhoben worden,  
nicht minder Ursach, diesen schmerzlichen Verlust zu bedauern  
und zu beklagen, massen wir einen allermildesten und großmüthi-  
gen Fürsten verlohren haben, welcher, während seiner fünff und  
dreyßig und ein halbjährigen Regierung, allemahl, mehr zur Ver-  
gebung, als zur Rache, geneigt, und der, mit einem Worte zusa-  
gen, mit allen, einem guten Monarchen zukommenden, Eigen-  
schaften von Natur begabet gewesen; sintemahl er vor dieses  
Königreich, mit mehr als einmahliger Hindansetzung seiner uns-  
schätzbaren Gesundheit, dergestaltige Sorge und Obhut getras-  
gen, daß Er uns nicht allein, bey allen, von aussen angedroheten,  
und zu Beunruhigung und Verwirrung unsers Vaterlandes ab-  
zielenden Gefährlichkeiten, einzig und allein durch seine Vorsor-  
ge, und Wachsamkeit, so viele Jahre hindurch, in ungestörten  
Frieden erhalten, sondern auch die von innen, unter einigen groß-  
sen Häusern, wegen Ambirung derer Ehren-Stellen, ausbrechen-  
de Zerrüttungen, und die daraus der ganzen Republic zuerwach-  
sen vermögende Troublen beyzulegen, sich väterlich angelegen seyn  
lassen, und, durch seine persöhnliche Bemühung, glücklich zu En-  
de gebracht hat; wie Er denn, um die erwünschte Einigkeit zwis-  
schen denen Einwohnern dieses Königreichs endlich einmahl feste  
zustellen, nach verschiedenen, leyder! fruchtlos abgelauffenen  
Reichs-Tagen, diesen letzten Reichs-Tag angesezet hat, und, oh-  
ne seine, durch unaussführliche Fatigven und Jahre, geschwächte  
Gesundheit im geringsten zu schonen, bey so unbequemen Wege  
und



und rauher Witterung, aus Sachsen anhero geeilet, bis er endlich, nach schon angefangenen Reichs-Tage und bey dessen ohnfehlbar anscheinenden glücklichen Fortgange, durch Zwang des Verhängnisses, selbst aller Activität beraubt worden, und also der gesammten Welt dargethan, daß, da Er, mitten in der Versammlung zu gemeinsamer Berathschlagung zusammen gekommener Stände, Todes verblieben, Er nicht vor sich selbst, sondern dem Vaterlande zu Liebe, gelebet hat. Denn niemand liebet heftiger, als der sein Leben vor sein Volk läßt. Woraus sich demnach zu Tage leget, was vor einen gnädigen und uns unentbehrlichen Herrn wir verliehren, und wie höchstnöthig es gewesen wäre, daß er uns zu dieser Zeit noch nicht verlassen hätte, da Er, von innen die Ruhe, Einigkeit und Ordnung, von aussen aber die Sicherheit und den Frieden des Königreichs feste zustellen, sich bestrebet hat. Allein, da es dem höchsten GOTT, nach dessen heiligen Rathschlusse die Scepter sincken und fallen, und sich auch wieder aufrichten, also gefällig gewesen; so müssen wir nunmehr vor uns selbst sorgen und zurathe gehen. Die erste Erweckung unserer Gedanken ist das fürchterliche und traurige Object des Interregni, als die gleichsam suspendirte Mittel-Zeit zwischen den Niedergange und Aufgange. Denn ehe die Sonne, welche die jetzigen Finsternisse unserer traurigen Situation vertreiben soll, aufgehen wird; so erwecket die einbrechende Nacht bey uns Furcht und Schrecken. Ich mag allhier nicht erinnern, was unsere Republic, bey dergleichen unglückseligen Zeiten, vor Calamitäten, Bedrängungen und harte Anstöße erfahren. Die vorige Zeiten sind mit den Geschichten dergleichen betrübter Zufälle angefüllet. Von den neuern aber wird das schmerzliche Andenken, bey denenjenigen annoch unverloschen seyn, welche dergleichen beweinungs würdigen Zustand mit Augen angesehen, und zu ihren eigenen Schaden selbst empfunden haben. Damit nun alle dergleichen nachtheiligen Folgerungen, welche in Zukunft (so doch Gott gnädig abwenden wolle) um desto eher zubesorgen seyn, je mehr die menschliche Natur, bevoraus, wenn die Leydenschaften den rechten Gebrauch der Vernunft überwältigen, zum Bösen geneigt ist, nicht allein vorgebeuet, sondern auch den Auswärtigen, bey unsern gegenwärtigen Weyßen-Stände, in trüben zu fischen, mithin



in unsere Verfassungen sich gewaltsamer Weise einzudringen, und, die Stimmen der freyen Nation mehr an sich zureißen, als selbige freywillig zuerlangen, suchen möchten, alle Gelegenheit abgeschnitten werde; So habe ich, nach einmüthigen Schluß, Gutbefinden und Rath derer allhier, bey jezigen traurigen Spectaculo, anwesenden Herren Senatoren beyderley Nation sowohl, als in Fundamento der alten Gesetze und hergebrachten Gewohnheiten, indem die Republic bis anhero ad casus interregni nichts neues versehen, zuförderst die Land-Tage in denen Districten, sowohl in der Cron, als in dem Groß-Herzogthum Litthauen, und zwar folgendergestalt determiniret *re. re.* (*Inferantur termini & data Comitolorum singulorum districtuum, tam particularium, quam generalium*) Auf welchen Land-Tagen dann die Erlauchteren Palatinats, Landschafften und Districte, nicht allein, in Conformität derer Gesetze, die *judicia capturalia*, damit dadurch der Lauff der heilsamen Justiz, wieder die tumultuierende böse Rotten erhalten, und die innerliche Sicherheit, als die Seele aller übrigen erspriesslichen Dispositionen, conserviret werden möge, alsofort zubestellen, sondern auch die Deputirte zu der General-Convocation, welche auf den 26. April. a. e. hier in Warschau angesetzt ist, zuerwehlen haben. Allermassen nun auf diesen Actu Convocationis die Sicherheit der Republic beruhet; als ermahne und bitte ich, um der innigsten Liebe des Vaterlandes willen, die Herren Senatores sowohl, als die Herren Deputirten, damit sie zu erwehnten Convocations-Actu sich nicht allein zeitig einfinden, sondern selbigen auch so bald, als möglich, zu Ende bringen mögen. Sintemahl man auf sothaner Convocation sowohl von dem künfftigen Regenten deliberiren, als auch die Zeit der neuen Königs-Wahl determiniren, ingleichen die Verwaltung der Gerechtigkeit, nebst der Art und Sicherheit der übrigen Gerichts-Bestellungen, so lange das Interregnum währet, ad normam derer vormahligen *judiciorum capturalium* verabreden, hiernächst vor die Sicherheit derer Grängen, vermittelst einer hinlänglichen Anzahl von Trouppen, sorgen, und die darzu erforderlichen Mittel ausfündig machen, anbey nicht allein die, mit denen benachbarten Mächten, durch Gesandschafften, getroffene und bekräftigte Pacta überlegen, und in Summa alles, wie es die jezigen Umstände erfordern, mit der Zülffe Gottes, veran-

C

stalten,



stalten, sondern auch dasjenige, was auf der Wahl, zu Verbesserung der Regierung und derer Gesetze, nach einstimmigen Rath derer gesammten Stände, dem künftigen Landes-Herrn vorgelegt werden soll, abfassen wird. Was aber die Art und Weise der Königlichen Wahl anbelanget, darinnen wird die Zeit ferner den besten Rath geben. Derohalben haben die Land-Tage alles obige in reiffe Überlegung zubringen, und den Inhalt gegenwärtigen Universalis sich an statt einer Instruction dienen zulassen, auf daß wir hernachmahls die Zeit nicht unnützlich verlihren, noch mit unnöthigen Zusammenkünften uns die Unkosten häuffen mögen; Wie denn denen Herren Deputirten, deswegen sich untereinander zubesprechen, gnugsame Vollmacht zu ertheilen ist. Allermassen aber die Eintracht und mutuelle Liebe derer Einwohner, nicht allein eine Gott angenehme Sache, sondern auch allen Reichen höchst ersprießlich ist; So ersuche und ermahne ich hierdurch jedermänniglich von meinen Hochgeehrten Herren, damit sie allen gegen einander tragenden Haß und Feindseligkeit gänzlich aus den innersten ihres Herzens verbannen; dahingegen die alt Pohlische unverstellte aufrichtige und brüderliche Einigkeit, Vertrauen und Liebe unter sich herstellen, und mit zusammengefügten Gemüthern und Händen dieses verwäyßte Königreich trösten, pflegen und schützen mögen, bis uns der höchste Gott selbst einen neuen König und Landes-Vater setzen wird. Und damit allen Unfuge des losen Gesindels und böser Rotten, auf alle Art und Weise, vorgebauet werde; So wird solches der Wachsamkeit derer Gerichtsbahren Herren Starosten aufgetragen, und anbefohlen, darauf genaue Obacht zuhaben; Denen an der Gränge wohnenden Starosten aber wird hierdurch angedeutet, keine verdächtige Ausländer über die Pohlische Gränge passiren zulassen, welche nicht mit richtigen Pässen versehen sind. Wenn aber irgend ein Gesandter von einem Monarchen eintreffen solte; so ist mit hiervon unverzügliche Nachricht zuertheilen, er aber ist inmittelst, bis zu meiner erfolgten Resolution, an den Grängen zurückzubehalten. Wie ich denn Gott herzlich bitte, daß er, als der Herr der Seerschaaren, uns in allen diesen gnädiglich beystehen wolle. Gegenwärtiges Universal aber, damit es in denen Palatinaten, Landschaften und Districten gebührend publiciret werden möge, habe ich,



ich, mit Vordruckung meines Innsiegels, eigenhändig unterschrieben, und solches, auf Gutbefinden derer allhier in Warschau demahlen anwesenden Herren Senatoren, sowohl geist- als weltlichen Standes, (inferantur nomina Senatorum praesentium) in die Grods verschicket.

VIII.

Daß grösser Herren Absterben denen hohen Höffen durch besondere Schreiben benachrichtiget, auch über dieses gewissen, darzu benenneten, Gesandten aufgetragen wird, davon an denen, ihnen angewiesenen, Orten mündliche Versicherung zu geben; daß diese Gesandten hernach Audienz erlangen, Condolenz-Complimente annehmen, auch das Mittleyden in Antwort-Schreiben und durch andere hierzu beliebte Gesandten bezeuget wird; solches alles ist eine bekannte Sache. Und es haben, weder der Primas in Pohlen auf seiner Seite, noch die Höffe auf der andern Seite, es an diesem Ceremoniel ermangeln lassen. Dahero ich die dabey vorgefallene Umstände mit guten Bedacht übergehe, und vorjeho blos, was ein, von dem Primate in Pohlen ausgefertigtes, Universale vor Würckungen nach sich ziehe, etwas genauer betrachten will. Wo ich nicht irre, so bringt es, wenn ich die daraus entstehende traurige Erinnerung, was Pohlen, durch und in seinem Könige, verlohren hat, bey Seite setze, annoch dreyerley besondere Dinge zuwege. Erstlich eine Sorgfalt bey denen Pohlen, dasjenige, was das Universale erfordert, im Voraus einzurichten, damit sie bey dem Convocations-Tage desto kürzer davon kommen. Diese Sorge aber wird, wie einige meynen, bey vielen durch allerhand Neben-Absichten gemäsiget, und manche eigennützigte Neigung, unter dem Schein eines wahrhafften Eysers vor des Vaterlandes Wohlfeyn, verstecket. Hernach eine mit Furcht vermischte Hoffnung bey denen Cron-Competenten, wer von ihnen das Glück haben wird, gewehlet zu werden. Und diese wird gemeiniglich mit einem eifrigen Bemühen verknüpfft, sich in Pohlen Freunde, und ausserhalb Pohlen Bunds-Berwante, auszusuchen, die geschickt seyn, die Anwerbung um die Crone mit Nachdruck zu unterstützen. Endlich eine fluge Vorsicht bey denen Nachbarn, welche dahin abzielet, daß sie ihre an Pohlen gränzende Länder, wieder die, im Interregno, gar gewöhnliche Streifereyen einiger unruhigen Pohlen verwahren. Diese aber vergesellschaftet sich mit einer fleißigen Aufmercksamkeit, wie weit die Pohlen, bey ihren, der Wahl halber, zu fassenden Rathschlüssen, auf die mit ih-



nen errichteten Verträge und auf die Erhaltung nachbarlicher Freundschaft, Absicht machen, ingleichen, ob sie nicht dabey etwas mit unterlauffen lassen, welches zu schädlichen Unruhen, die auch die Nachbarn betreffen möchten, Anlaß geben könnte. Die, aus diesen, obwohl verschiedenen, Würkungen, entspringende Unterhandlungen hingegen lauffen insgemein so durcheinander, daß man eine, ohne eine Erkänntniß der andern, nicht wohl verstehen, vielweniger sich von einem Interregno in Pohlen einen vollständigen Begriff machen kan, woferne man nicht über eine jede besonders, und doch auch auf einmahl über alle zugleich die nöthige Betrachtungen verknüpffet.

## IX.

Die Bewegungen der Pohlen, auf denen, vor dem Convocations-Tage, anzustellenden, Land-Tägen das benöthigte abzuhandeln, fangen sich also kaum an; so äußern sich schon die Bemühungen dererjenigen, welche Lust zur Crone haben, und in eben dem Augenblicke kan man schon Proben von der Aufmerksamkeit derer haben, welche derer Verbindungen halber, darinne sie mit denen Pohlen stehen, an der Wahl Antheil nehmen. Denn weil die Pohlen auf ihren Land-Tägen dasjenige, was auf dem Convocations-Tage abgehandelt werden soll, mithin auch den Haupt-Umstand der bevorstehenden Wahl in Ueberlegung ziehen; So scheint es denen Competenten die bequelmste Zeit zuseyn, sich der Zuneigung derer Gemüther zuversichern, und denen, die bey der Wahl, durch ihre Stimmen, etwas vortheilhaftes zuwege bringen können, ihre Absichten zuerkennen zugeben. Die Nachbarn und Pohlischen Bundes-Verwanten aber, denen es zeitig genug bekannt wird, wer sich etwa die größte Hoffnung zur Crone zumachen hat, finden es ihren Interesse gemäs, gleich anfangs einem oder dem andern zum Vorthail, ihre Vorschriften anzuwenden, oder ihr Mißvergnügen zuerkennen zugeben, wenn sie finden, daß ein ihnen nicht gar zu angenehmer Competent die Gemüther der Behlenden zugewinnen sucht. Ja, weil auch diejenigen Pohlen, welche an Beunruhigung ihrer Mitbürger und Nachbarn ein thörichtes Vergnügen finden, nur die ganz kurze Zeit des Interregni frey haben, und sich deswegen nicht säumen, dasjenige, was sie im Sinne haben, bey so guter Gelegenheit zu Stande zubringen; So halten es die Pohlischen Gränz-Nachbarn vor etwas gefährliches, die Sicherheit der Gränzen in die Länge aufzuschieben, und kehren, gleich mit dem An-  
fange



fange des Interregni, die Mittel vor, wodurch denen Streiffereyen vor-  
gebauet werden kan.

X.

Nun ist es zwar eine, denen Pohlischen Magnaten, rühmliche, Ge-  
wohnheit, daß sie die Haupt-Absichten, wegen der bevorstehenden Wahl,  
so geheim zuhalten suchen, als es nur möglich ist, damit nicht das aller-  
geringste davon entdeckt werde. Ja sie wissen es ordentlicher Weise so  
einzurichten, daß sich nicht leichtlich ein Competent vor den andern eines  
Vorthells rühmen kan. Deswegen weisen sie nicht gerne einen von de-  
nenselben so gleich ab. Wäre es wahr, wie man ihnen vorwirft, daß sie  
diesen Umstand vor ein bequemes Mittel hielten, von denen Auswärtig-  
en wichtige Zugänge zuerlangen; so dürfte man die Ursach davon nicht  
lange suchen. Bey der hierbey vorkommenden Ungewißheit aber wollen  
wir uns um die Ursach dieser Pohlischen Maxime nicht so sehr beküm-  
mern. Gnung, daß wir wissen, wie sie, wenn sie wollen, Geschicklich-  
keit gnung haben, ihre Absichten, in Ansehung derer, offters auf eine ziem-  
liche Anzahl angewachsenen, Cron-Competenten, zuverbergen, auch al-  
les mögliche anzuwenden, daß sie allen Schein einer Partheylichkeit ver-  
meiden möchten. Und es kan wohl nicht geleugnet werden, daß die Pohl-  
en auch bey jeko bevorstehender Wahl, und im Anfange des Interregni,  
ihre alte Maxime in die Übung zu bringen, oder doch wenigstens vor die  
aufmerksamen Gesandten derer Höffe zuverbergen gesucht, wohin ihre  
Neigungen abzielten. Denn ob wohl der König Stanislaus, der Prinz  
Emanuel von Portugall, (welcher hierzu von seinem Herrn Bruder dem  
Könige in Portugall Erlaubniß erhalten) der Herzog von Lothringen,  
der Chur-Fürst von Sachsen, die Pohlischen Prinzen Czartorisky, Lu-  
bomirsky, Sapieha, und andere, in Ansehung des erledigten Throns, in  
Vorschlag kamen, auch die in Warschau befindlichen Gesandten eines  
und des andern Vorthelle zubefördern sich Mühe gaben; So erhielten  
sie doch von dem Primas bloß diese Erklärung: Er zweiffelte nicht, daß  
die vorzunehmende Wahl eines Königs in Pohlen denen hohen  
Höfen ersprießlich ausfallen würde.

XI.

Ich weiß aber nicht, ob die Gesandten von selbst darauf fielen, oder  
ob ihnen Gelegenheit gegeben worden, zumuthmassen, daß von allen de-  
nenjenigen, die im Vorschlage waren, der König Stanislaus, und des  
Chur-Fürstens von Sachsen Königl. Hoheit denen Pohlen, die meiste



Beschäftigung gäben, zuüberlegen, mit welchen von beyden ihnen am besten gerathen sey. So viel haben wenigstens die nachherigen Unterhandlungen zu Tage gelegt, daß man sich, von Seiten derer Pohlischen Bunds-Berwandten, überzeugt geachtet, es müste Stanislaus so gar noch mehrere Vortheile vor sich haben, als der Chur-Fürst von Sachsen. Und bey jenen Konten wohl freylich einige Umstände vorkommen, die nicht eben einen gar ungegründeten Verdacht machten. Es ist selbiger ein geborner Pohle. Er hat eine Zeitlang, nemlich von 1705. bis 1709. durch Beyhülfe der Schweden und einiger mißvergnügten Pohlen, den Königlichen Titul in Pohlen zu usurpiren, Gelegenheit gehabt. Seiner, von andern aufrichtigen Pohlen beliebten, Verjagung ungeachtet, hatte er doch seine Anverwandten und Anhänger in Pohlen behalten. Die Leschinskische Familie, aus welcher Stanislaus abstammt, sollte sich verdächtig gemacht haben, als ob sie sich mit einem Eyde verbunden, keine andere Versohn, als Stanislaum, jemahls vor einen rechtmäßigen König in Pohlen zu erkennen. Man stellte sich die Möglichkeit seiner Erhebung auf den Thron desto eher vor, weil seine Prinzessin des jetzigen Königs von Frankreich Gemahlin ist. Man wußte, daß die Pohlen, so oft es Gelegenheit gegeben, das Ansehen gemacht haben, als ob sie einem Französischen, oder doch Französisch gesinneten, Prinzen die Pohlische Krone am liebsten gönneten. Was im XVI. Seculo mit Henrico Valesio vorgegangen; was im vorigen Jahrhundert, Henrich, Prinz von Conty, vor Hoffnung zum Pohlischen Throne gehabt hatte; war noch in frischen Andencken. Die Porockische Familie, welche in den neuen Pohlischen Unruhen das ihrige getreulich beigetragen, war Stanislaos nicht abgeneigt. Sie hatte auch die Macht ihn zu unterstützen, weil sich der Primas zu derselben rechnet, auf den bey der Wahl viel ankommt. Frankreich, so bald es von der Pohlen ihrer Zuneigung nur die geringste Spur hat, giebt deutliche Proben von sich, daß es selbige höher, als Gold und Silber achte. Und, ob sich wohl ehem dem König Johann Casimir nicht darein finden konte, woher es käme, daß Deutsche Prinzen zur Pohlischen Krone Lust bezeigten; so darff man sich doch gar nicht wundern, warum Frankreich die Zuneigung der Pohlen zu einem Französischen Prinzen zu unterhalten sucht, weil die Vortheile, die es dadurch über Deutschland, dem es eine beständige Ruhe mißgönnet, erhalten kan, viel zu wichtig seyn. Wolte aber jemand einwenden, daß die Geschichte wiesen, wie die Pohlen meistens nur



im Interregno Fränkisch gesinnet wären, im übrigen aber das Ansehen hätten, daß sie einen Fränkischen Prinzen, lieber zum Cron-Competenten, als zum würclichen Könige, zuhaben wünschten; wolte er hieraus folgern, daß es nicht vermuthlich sey, es würde Frankreich sich eher bloß geben, bis es zur Gnüge versichert sey, daß seine Mühe nicht vergebens wäre; So muß ich mir zwar diesen Einwurff gefallen lassen; Aber dadurch wird der Verdacht, den man wegen des Stanislai gehabt hat, nicht gehoben, um so viel mehr, da Frankreich gleich anfangs von einer Schuldigkeit zureden anfieng, dadurch es angetrieben wurde, dem Stanislaos auf das allernachdrücklichste beyzustehen, sich auch fast überzeuget achtete, es käme des Königs von Frankreich Ehre darauf an, seines Herrn Schwieger-Vaters Suchen, auch mit Gewalt, zuunterstützen. Bey alle dem mußte man nicht wenig Sorge tragen, es dürfte Schweden, wenn es einmahl dahin käme, daß die Pohlen mit Stanislai Wahl einen Ernst machten, nicht so sehr entgegen seyn, daß die Pohlen von denen Fränkischen Staats-Maximen etwas unterrichtet würden. Zudem war auch bekannt, wie die Fränkischen Gesandten gelernet haben, diejenigen, welche sie auf ihre Seite bringen wollen, an dem schwächsten Theile anzugreifen, und denenselben Sachen, die an sich ganz gleichgültig sind, als die größten Gefährlichkeiten vorzustellen, andere aber, die ihnen vor sich selbst keinen Vortheil geben, doch mit einigen Beyfall vorzutragen. Von dem Marquis de Monti in Warschau konte man sich etwas anders nicht vermuthen. Vielleicht bildete man sich schon zum Voraus ein, er würde denen Pohlen mit guter Art vorzustellen wissen, Stanislaus habe deswegen ein Recht zur Krone, weil er schon vorher König der Pohlen gewesen. Wie leicht durfte man auf die Gedanken fallen, dieser Gesandte werde Stanislaum, als einen der Pohlischen Gesetze und Gebräuche kundigen Landsmann, anpreisen. Und was konte man nicht überhaupt vor andere denen Cron-Candidaten niedrige Vorträge in seinen Vorstellungen muthmassen.

## XII.

Allein so vortheilhaftig dieses alles dem Stanislaos seyn konte; so wenig gewisses ließ sich vor dem Convocations-Tage daraus folgern. Vielmehr schien auch die Zuneigung derer Pohlen gegen das Haus Sachsen nicht ganz erloschen zuseyn. Denn, ob man es wohl des Churfürstens von Sachsen Königl. Hoheit zum Ruhme nachsagen muß, daß  
selbigo



selbige sich die wenigste Mühe gegeben, die Stimmen an sich zu bringen; so bezeugten doch die Pohlen ein allgemeines Verlangen nach der Sächsischen Gesandtschaft, die gleichwohl weiter nichts, als den Titel: Königlich hoher, des Chur-Fürstens von Sachsen, Commissarii; haben wolte. Der Cron-Regimentarius schickte ihnen an der Gränze eine gute Bedeckung entgegen, um sie desto sicherer nach Warschau zu überbringen. Über das prächtige Gefolge derselben liesse man ein so grosses Wohlgefallen mercken, als man über die kostbare Hoffhaltung in eine erstaunende Verwunderung gerieth. Bloß an dem, daß Ihro Königl. Hoheit es der Republic überliesse, einen ihr gefälligen König zu erwählen, erkannten die Pohlen eine deutliche Probe ihrer bescheidenen Weisheit und friedliebenden Aufführung. Und eben dadurch, meinete man, hätten sie mehr gewonnen, als alle übrige Cron-Candidaten. Den Umstand, daß der Palatinat Masovien den auf den 18ten Martii angesetzten Landtags, bis zum 24ten April aufgeschoben, und also nur drey Tage vor dem Convocations-Tage gehalten hätte, schriebe man bloß einer klugen Vorsicht zu, weil er vermuthet hätte, die zuunternehmende Haupt-Handlung von der Wahl dürfte in eine würckliche Wahl ausschlagen, und Stanislaus noch eher zum Könige ausgeruffen werden, als er es selbst vermuthet hätte. Wenn diejenige Nachricht, die man damals aus Paris schriebe: Es habe das Ansehen, als ob viele Magnaten in Pohlen, und so gar der Primas selbst, mit dem Marquis de Monti nicht recht aufrichtig umgegangen wären; nicht aus einem verdächtigen Orte gekommen; so hätte man daraus einen sichern Beweis nehmen können, daß Stanislaus der einzige nicht sey, auf den die Pohlen ihre Absicht machten. Diese Nachricht aber brauchen wir nicht einmahl zu einem Beweise, daß Stanislaus der Augenmerk aller Pohlen vor dem Convocations-Tage nicht gewesen sey. Es konte uns dessen nicht allein das damals schon bekannt gewordene Vorhaben derer Pohlen, den Wahltag zu Pferde zu halten, überführen, als welches ein unbetrügliches Zeichen ist, daß es bey der Wahl Schismata geben, und mancher einen blutigen Kopff davon tragen werde; sondern es schiene auch des Fürsten Lubomirski Unternehmen, da er eine ziemliche Anzahl auf seine Seite brachte, die sich zu Cracau eydlich verbanden, die Stadt Cracau, zum Besten des künftigen rechtmäßigen Königs, mit ihren eigenen Troupen, zu besetzen, nichts anders zum Grunde zu haben, als daß derselbe nicht gesonnen sey, so schlechterdings in die heimliche Rathschläge gewisser Magnaten,



ten zuwilligen. Wiewohl doch diese Sache endlich dahin vermittelt wurde, daß der Fürst Lubomirski einen ansehnlichen Theil seiner Troupen abdankte, und seine Besatzung aus Cracau zurückzoh.

XIII.

Diese in Pohlen selbst sich gleich zu Anfange des Interregni äußern-  
de gefährliche Umstände waren schon zureichend, denen Nachbarn An-  
laß zugeben, daß sie auf ihrer Huth waren. Und niemand konnte es Kay-  
serlicher Majestät füglich verdencken, daß sie, zu Versicherung derer Grän-  
zen in Schlesien, einige Troupen anrücken ließen. Denn sie thaten hier-  
durch weiter nichts, als, was einem jeden Potentaten, der von den Nach-  
barn nichts Gutes vermuthen kan, nach denen Grund-Gesetzen des Na-  
tur- und Völkcr-Rechts, erlaubt ist. Wie hätten sie auch dieses wohl  
füglich verabsäumen können, da sich immer mehr Spuren von einem ge-  
heimen Verständnisse einiger Pohlen mit Frankreich entdeckten, außer-  
dem auch allerhand Merckmahle offenbahr wurden, ob wolten die Pohl-  
en zu Unterbrechung guter Freundschaft mit denen Nachbarn die erste  
Gelegenheit geben. Wenigstens schiene es kein Zeichen einer vollkom-  
menen Aufrichtigkeit zuseyn, daß, vermöge des Univerfals, die ankom-  
menden Gesandten so lange auf der Gränze verziehen solten, bis es dem  
Primas gefiele, sie hereinkommen zu lassen. Ein ganz deutlicher Beweis  
aber war es, daß man in Pohlen vor die theuer bekräftigten Verträge  
wenig Ehrerbietung habe, weil man allbereit anfieng, den Olivischen Frie-  
den zudurchlöchern, und denen sogenannten Dissidenten, die aus Pohl-  
nisch-Preussen zum Convocations-Tage abgeordnet waren, die ihnen zu-  
stehende Rechte, bey Reichs-Tagen zu erscheinen, nicht nur zweiffelhaff-  
tig zumachen, sondern so gar zubenehmen. Das mit Frankreich ob-  
schwebende heimliche Verständniß hingegen legte sich durch Frankreichs  
eigene Unternehmungen sattsam zu Tage. Denn was hätte selbiges sonst  
vor Ursache gehabt, denen in Paris befindlichen Gesandten von andern  
Höfen, durch den Siegelbewahrer, die Erklärung thun zu lassen, daß er  
sich der Pohlischen Angelegenheiten annehmen, des Stanislai  
Unternehmungen unterstützen, und denjenigen zur Reue bringen  
würde, der ihm entgegen wäre, dargegen aber eine deutliche Antwort  
zufordern, was die Principalen derer Gesandten dabey thun würden.  
Hierzu kam auch noch der Umstand, daß Schweden die gewöhnlichen  
Subsidien-Gelder aus Frankreich erhielt, und dabey, durch einige

D

Kriegs-



Kriegs-Zurüstungen, denen andern Staaten nicht wenig Nachdenken verursachte.

#### XIV.

Im übrigen zoh sich Frankreich durch seine drohende Anfrage, schon im Voraus allerhand Verdrüsslichkeiten zu. Denn es fielen nicht nur die von denen Gesandten in Paris ertheilte Antworten ganz gleichgültig aus, sondern es war auch dem Könige in Frankreich nicht recht gelegen, als er von seinen, an andern Höffen sich befindenden, Gesandten die Nachrichten bekam, wie sie nirgends eine sonderliche Furcht bemerkten. Ausserdem wurde zwar von Kayserl. Majestät die Gegen-Erklärung überhaupt nur dahin gethan, wie die Absendung dero Troupen keine andere Absicht hätte, als die Streiffereyen der Pohlen in dero Länder zu verhüten. Es erlangte aber auch Frankreich Gelegenheit, vor sich selbst einige Betrachtungen über folgende darinne befindliche Ausdrückung anzustellen, da es hiesse: *Ihro Kayserl. Majestät hätten unndtzig zu seyn geurtheilet, gewisse in Pohlen geschehene Einschnemhelungen genau zubeobachten, denn höchstdieselben wären entschlossen, die Pohlen bey der Freyheit, sich selbst einen König zuwehlen, kräftigst zuhandhaben, ja, sie würden denenselben, mit allen ihren Kräfften, wieder diejenigen, welche sie daran zubeunruhigen suchten, und, wenn dieses auch zum Vorthelle eines Prinzen, welcher ihnen sonst zuträglich geschienen, geschehen solte, mächtigst widerstehen.* Ben dem Schlusse dieser Gegen-Erklärung konte Frankreich auch denken, was es wolte. Es war selbiger der an Kayserl. Majestät, wegen Anrückung ihrer Troupen, gebrachten drohenden Anfrage gemäs, und lautete so: *Ihro Kayserl. Majestät, als ein Herr von unumschränckter Gewalt in dero Erb-Landen, wären nicht gesonnen, jemanden von dem Marche ihrer Völcker nach Schlessien Rechenschafft zugeben. Die Gerechtigkeit, welche durchaus die Richtschnur dero Unternehmungen wäre, dürffte niemanden, wegen ihres vorgesteckten Ziels, zweiffelhafftige Gedanken erwecken, und Sr. Kayserl. Majestät würden demnach in dieser Gelegenheit, wie in allen andern, diese Gerechtigkeit, sowohl in einer anständigen Billigkeit, zu Vertheydigung des Rechts eines andern, als in einer gehörigen Standhafftigkeit, zu Behauptung dero eigenen und dero Hohem Bunds-Genossen Rechte,*



Rechte, abermahls veroffenbahren. Und gewiß, es kommt einer nicht kleinen Verwegenheit sehr nahe, wenn man einem grossen Herrn, der keinen Obern auf Erden erkennet, in einer Handlung, die er zum Besten seines Landes vornimmt, einredet, zumahl, wenn seine Unternehmungen demjenigen, der ihn darüber zur Rede stellet, nicht zum Nachtheil gereichen. An und vor sich ist die Besetzung der Gränzen ein Stück einer erlaubten Vorsorge, daß man sich wieder die Einfälle unruhiger Nachbarn verwahret. Frankreich aber war weder von denen Pohlen angesprochen worden, dem Kayser die Besetzung seiner Gränzen zuverwehren, noch hatte es das Befugniß, an denen Pohlischen Angelegenheiten, auf die Art, wie der Kayser, Antheil zunehmen. Denn alles, was Frankreich disfalls unternehmen wolte, konte keinen andern Endzweck haben, als einen wichtigen Vortheil, zu anderer Schaden, zuerlangen; und, indem es Stanislaum mit Gewalt zuunterstützen suchte, mußte sonder allen Zweifel die Pohlische Wahl-Freyheit einen gefährlichen Schiffbruch leyden. Dahingegen die Bewegungen des Kayfers dahin abzielten, nicht nur einen, von dem glücklichen Ausgange der Französischen Unterhandlungen, abhängenden grossen Schaden vor das Deutsche Reich, abzuwenden, sondern auch die freye Wahl in Pohlen, vermöge einer, durch besondere Verträge mit dieser Republic, übernommenen Verbindlichkeit, aufrecht zuerhalten, und durch ihr Ansehen zuverhindern, daß die Freyheit der Stimmen, weder durch Schmeicheley, oder dringende Ueberredung, noch durch Drohungen oder Gewalt, unterdrücket würde.

XV.

Gleichwie nun in diesem Stücke die Rufsische Kayserin mit Römisch-Kayserlicher Majestät gleiche Absichten hegte; Also suchte sie besonders den Schwedischen Hoff zu bewegen, daß er sich etwas deutlicher herausliesse, wohin die allda bemerkte Kriegs-Zurüstungen zieleten, und ob er vielleicht die Französischen Unternehmungen unterstützen wolte. Sie ließ deswegen, durch ihren Gesandten in Stockholm, Herrn Bestucheff, vorstellen: Nachdem ihr von verschiedenen Orten sicher hinterbracht worden, welchergestalt wegen der bevorstehenden Wahl eines neuen Königs in Pohlen sich verschiedene Factiones hervorthäten, so, daß auch so gar Hohe Puissances sich anstellerten, als ob sie in solche Sache sich mischen, und zum Vortheil einer oder der andern Parthey etwas unternehmen wolten; aus welchem Vor-



haben jedoch gar leicht eine innerliche Unruhe in dem Königreiche Pohlen, aus dieser aber wohl gar ein offenbahres Kriegs-Feuer, welches weit um sich zu fressen, und wohl gar alles in Unruhe zu setzen vermögend wäre, entstehen möchte; hingegen aber doch weltkundig wäre, daß alle sowohl einheimische, als frembde Absichten, von Seiten Ihro Russisch. Kayserl. Majestät, bloß allein, auf die Erhaltung einer ungekränckten Ruhe, nicht allein in ihren eigenen Reiche und Landen, sondern auch überhaupt in der ganzen Christenheit abzielten: Als lebten auch höchstdieselben in guter Hoffnung, es würden Sr. Königl. Schwedische Majestät ebenfalls dergleichen heilsame Absichten hegen, und, als Haupt-Guaranteur vom Olivischen Frieden, in keine Weise zulassen, daß etwan eine oder die andere Parthey, bey der vorseyenden Pohlischen Königs-Wahl, durch Krafft der Waffen, unterstützt werden möchte. Diese Vorstellung nun mochte wohl den Schwedischen Hoff veranlassen, daß er sich, wegen der vermutheten heimlichen Unterhandlungen mit Frankreich, zurechtfertigen suchte, und denen frembden Gesandten in Stockholm durch den Staats-Secretarium, Baron von Höpfen, folgende Erklärung thun ließ: Sr. Majestät habe sich zu nichts anheischig gemacht: Vielmehr sey dem Königlich Schwedischen vollmächtigten Minister zu Warschau der Befehl und die Instruction gegeben worden, vor allen Dingen dem Primas regni, und dem Senat der Republic Pohlen, die Einigkeit bey der Wahl, als den Grund des Wohlstandes der Republic, im Nahmen Sr. Königl. Majestät anzurathen: sodann fernerweit, mit Zuziehung anderer Gesandten, deren Principalen die Garantie des zu Olive geschlossenen Friedens auf sich genommen, die Pohlischen Magnaten aufs nachdrücklichste, und unter Bedrohung der unausbleiblichen Execution der in solchen Tractat enthaltenen Punkte, zu Festhaltung derselben anzumahnen, damit hauptsächlich den sogenannten Dissidenten die besondern Privilegia, bey öffentlichen Reichs-Zusammenkünften ihre Stimmen zugeben, ertheilet, und ihnen anbey das ungekränckte Religions-Exercitium, dem klaren Inhalte des obigen Friedens gemäs, gelassen würde. Ubrigens aber hätten der frembden Gesandten Hohe Principalen, wegen der zu Stockholm und Carlesron verordneten Aus-

rüstung



rüstung einiger Kriegs-Schiffe, im geringsten keinen Argwohn  
zuschöpfen. 2c. 2c.

XVI.

Jedoch, alle diese Erklärungen, welche ohnedem von solchen Per-  
sonen herkamen, die nicht eben schlechterdings schuldig waren, das in-  
nerste ihres Herzens einem andern zu entdecken, konten zwar das gegen  
einander hegende Mißtrauen mäßigen, solches aber nicht gar unterdrü-  
cken. Frankreichs genommener und bekanntgemachter Entschluß hin-  
gegen war so deutlich, daß man keinen Dolmetscher brauchte, die wahr-  
re Meynung desselben zu entdecken. Es kan auch seyn, daß man eine  
andere Nachricht vor wahr gehalten, vermöge welcher Stanislaus der  
Republic Pohlen etliche Millionen Geld, die Einlösung seiner verpfän-  
deten Güter, und deren Abtretung an die Republic, die Aufhebung des  
anno 1705. mit Schweden geschlossenen Tractats, und, daß er sich selbst  
der Republic Discretion völlig überlassen wolle, versprochen haben sollte.  
Man wolte auch entdeckt haben, als ob einige Pohlen die wirkliche  
Wahl auf dem Convocations Tage zu Stande bringen wollen. Un-  
ter denen Pohlischen Magnaten ereigneten sich ziemliche Verbitte-  
rungen. Die von unruhigen Köpfen so sehnlich gewünschte Gelegenheit zu  
Streifereyen schien sie aufzumuntern, den Anfang derselben nicht lange  
auszusetzen. Deswegen nun ließen Kaiserliche Majestät aus guter  
Vorsicht, ihre in Schlesien zusammengezogene Troupen näher an die  
Pohlische Gränze rücken, Sie bewegten den König von Dännemarck  
zu Haltung einer Neutralitäts-Armee in Norden, welche auff die Un-  
ternehmungen mit acht hätte, und auff alle Fälle bereit wäre. Ruß-  
land setzte nicht nur seine Gränzen in gute Verfassung, sondern es  
hielte auch vor dienlich, sich öffentlich wieder den Stanislaum zu erklären,  
wovon unten die Ursachen angegeben werden sollen. Sachsen beorder-  
te seine Troupen nach die Niederlausitz und an die Gränzen zuge-  
hen. Ja die Türken selbst ließen es nicht ermangeln, ihre Gränz-Seite  
in Sicherheit zubringen. Schweden ließ ebenfalls vor 16000. Mann  
die Quartiere in Pommern bestimmen. Und obgleich alle diese Mach-  
ten vermuthlich nicht einerley Absichten bey ihren Verfassungen haben  
mochten, so kamen sie doch darinne mit einander überein, daß sie dem  
Primas und der Republic Pohlen die Höflichkeit wiederfahren, und  
dabey durch ihre Gesandten in Warschau versichern ließen, wie sie aller  
seits



seits die freye Wahl eines Königs in Pohlen zubefördern, und zubehaupten geneigt wären. Einige aber erklärten sich besonders, daß sie sich die Hoffnung machten, es würde die Wahl auff eine solche Art vorgenommen werden, daß dadurch der Freundschaft mit ihnen nichts nachtheiliges widerführe. Welches Compliment die Pohlen sonder allen Zweifel vor bekannt, die Besetzung der Gränzen aber als eine kleine Erinnerung angenommen haben werden, daß sie sich mit der Wahl nicht übereyleten, sondern in der Ordnung blieben, und erst den Convocations-Tag endigten, hernach aber zum Wahl-Tag neue Anstalten trafen.

## XVII.

Bei solcher der Sachen Bewandnis nun fieng sich der vom Primas angefezt gewesene Convocations-Tag an, und machte sich gleich, nicht sowohl durch allerhand Streitigkeiten, als welche bey allen Pohlischen Reichs-Tagen etwas gewöhnliches, und wegen der vielen aus denen Districten abgeordneten Land-Bothen oder Deputirten fast unvermeidlich seyn, als vielmehr durch die, denen Land-Bothen, welche Dissidenten waren, gegebene Ausschließung vom Votiren, und durch den, ihnen verwehrten Eintritt in die Landbothen Stube, überaus merkwürdig. Alle deswegen vorkommende Unterhandlungen lieffen zum Nachtheil derer Dissidenten ab. Auf des Königs von Preussen und anderer hohen Höffe Vorstellungen wurde nichts geachtet. Und es blieb dabey, daß ihre Vota nicht zugelassen wurden. Eine andere Handlung, welche die Landbothen Marischalls-Würde betraf, schlug so aus, daß selbige weder der Herr Sapieha, Starost von Mereky, noch der Herr Scipio, Starost von Lipsky, davon trugen, sondern sie vielmehr dem Herrn Massalsky, Starosten und Landbothen von Grodno, zu Theil wurde, von dem man sagen wolte, daß er der Stanislausischen Parthey nicht abgeneigt wäre. Hiemit hatte man an die 14. Tage zugebracht. Alsdenn kam ein Haupt-Umstand in Vorschlag. Man trug vor, es möchten sich alle Anwesende zu einer General-Confoederation eyndlich verbinden, und vermöge derselben versprechen, alle Fremden von der Concurrenz zur Krone auszuschließen. Man wolte so gar alle Piaten, oder Unterthanen, welche Güter ausser dem Königreiche hätten, auch alle diejenigen, welche durch die Verordnungen des Reichs verbannt, und unehrbahr erkläret wären, darunter begriffen wissen.



sen. Aber diese General Confœderation fand überaus viel Widers-  
spruch, und unter allen in selbiger befindlichen Punkten, die gleichwohl  
auch nicht unangefochten blieben, war die Ausschlüßung der Fremdben  
derjenige, dem sich die meisten widersetzten. Ja als ein gewisser Land-  
bothe die Activität der Versammlung so lange hemmen wolte, biß man  
sich zum Eydschwure vereinigt hätte; So gab der Bischoff von Cracau  
durch das einzige Wort Vero ein deutliches Zeichen, daß er damit nicht  
zufrieden wäre. Andere führten an, dergleichen Eyd ließe wieder die  
Reichs-Satzungen. Die Provinz Preussen erklärte sich, daß sie der Con-  
fœderation anders nicht beytreten könnte, als mit Vorbehalt eines freyen  
Widerspruchs. Auch billigten die Litthauischen Landboten den Eyd-  
schwur nicht. Über die Formul des Eydes konte man auch nicht einig  
werden, und so wenig es allen anstande zuschwören: Daß sie keinen  
wehlen wolten, der außerhalb des Königreichs Güter hätte; So  
wenig billigten sie eine andere Formul: daß keiner zum Könige er-  
wehlet werden solte, der einige Fürstenthümer oder Reiche außer-  
halb Pohlen besäße. Endlich aber, und, nachdem der Wahltag auff  
den 2sten August feste gestellet worden, kam man zu Leistung des Eydes,  
doch so, daß sich allerhand Merckmahle ereigneten, wie verschiedene Ma-  
gnaten und andere anwesende Deputirte denen meisten gewichen waren.  
Denn der abgeordnete von Wielum, und der Senator Grobowski schlu-  
gen die Eydesleistung rund ab. Der Primas war der erste, der sie ver-  
richtete. Dem folgten die Bischöffe von Cracau, von Ermeland, von  
Plock, von Posen, von Smolensko, und von Cujavien. Die Senato-  
res und Staats-Ministers thaten ein gleiches, jedoch mit der Bedingung,  
daß die andern nachfolgten. Der Palatin von Podlachien war über-  
aus schwer darzu zubringen, und machte noch erst die Erinnerung, daß  
er wieder den Inhalt protestirte, und den Eyd mit einem Vorbehalt  
in seine Seele ablegen mußte. Dieses alles aber geschah am 22ten Maji.  
Des folgenden Tages legten noch einige andere den Eyd ab. Es war  
noch übrig, daß die Confœderation unterschrieben werden solte, und da  
fanden sich von neuen einige Schwürigkeiten. Doch der Primas, als er  
zuförderst drey-mahl gefragt hatte: Ob man zufrieden wäre, daß diese  
Confœderation (welche zuvor auff einer Tafel in den Saal getragen  
worden) unterzeichnet würde, und es schiene, als ob es durch Still-  
schweigen bewilliget würde, unterschrieb dieselbe zuerst, und nach ihm al-  
le Bischöffe, außer den Cracauischen, welcher sich doch nachhero noch  
darzu



darzu bequemet, bey der Unterschrift aber hinzugefüget hat: Salvo ministerio Status, dergleichen Clausul auch die Cracauischen Landbothen beybehielten. Der Palatin von Cracau hingegen setzte dabey: Salva constitutione liberæ electionis. Und die Preussischen Landboten schrieben noch besonders hin: Salvo jure terrarum Prussiae, & salva protectione de oppressa voce. Und so wurde der Convocations-Tag beschlossen.

## XVIII.

Die Confæderation selbst, welche, was den Haupt-Punct betrifft, hier einzurücken, nicht unnützlich, und zulesen nicht unangenehm seyn wird, ist folgenden Inhalts:

**S**ir Senatoren von der Cron Pohlen und Groß-Hertzogthum Litthauen, wie auch Land-Bothen derer respect. Landschafften des Staats und der Republic, die wir auf gegenwärtigen Land-Tage versammelt, und durch den Durchlauchtigsten Fürsten, Theodorum Potocky, Erz-Bischoff von Gnesen, Primas von Pohlen und dem Groß-Hertzogthum Litthauen, beruffen sind, machen zuwissen, allen und jeden, denen daran gelegen 2c. 2c.

(Hier folgt ein Articul, welcher die Dissidenten angehet, und von Arrianern, Quackern, Mennonisten, Wiedertäufern, und andern, die vom Christlichen Glauben abfallen, handelt.)

Gleichwie in dieser Beurtheilungs-würdigen Zeit, in welcher wir uns befinden, da wir unsers Oberhaupts entblößet, und einer jedwedem Art aller und jeder Gefahr ausgesetzt sind, wir, nach dem Exempel unserer Vorfahren, sogleich eysrigst bemühet gewesen, den Frieden und Einigkeit bey uns zubehaupten, und folglich die Ausübung der Gerechtigkeit zubesorgen, zur Sicherheit der Republic, und zur Wiederherstellung derer Rechte, und respect. Vorzüge, wie nicht weniger zur Verbesserung der Ausschweifungen und Übermaasse: Also haben wir alles dasjenige, was diesen letzten Umstand betrifft, bis auf den künftigen Wahl-Tag verschoben, also, daß es daselbst entschieden sey, ehe man zur Wahl eines neuen Königs schreite, und, indem wir solches erwarten, bestätigen wir indessen alles und jedes, was in Ansehung derer-selben, in der Confæderation vom Jahr 1632. bedungen worden. Und da-

mit



mit endlich die allgemeine Wohlfarth der Republic, sowohl vor das Gegenwärtige, als vor das Zukünftige, auf einen sichern Fuß gestellt werde; So machen wir uns anheischig, und schwören in Krafft dieser gegenwärtigen Confederation, daß wir niemanden vor unsern König erwehlen wollen, als einen solchen, der von einem Pohlnischen Vater und von einer Pohlnischen Mutter geböhren worden, den wahren Glauben bekenne, und weder einige Herrschafft oder Erbländer, noch eine Armee: ausser den Gränzen unsers Landes habe. Demnach schlüssen wir alle andere Persohnen vom Throne aus, worunter auch diejenigen seyn, welche sich des Rechts vom Indigenat zu erfreuen haben. Wir schwören auch, mit allen unsern Kräfften, die Rechte und Freyheiten der Catholischen Kirche zuvertheidigen und zubeschützen, wie nicht weniger diejenigen vom Griechischen Kirchen = Gebrauch, welche mit jener vereinigt sind, mit Ausschließung aller andern. Wir versprechen auch, krafft dieser Confederation, daß wir unsere Kräffte und alles was in unsern Vermögen ist, zur Beschützung dieser heiligen Kirche und Behauptung unserer freyen Königs-Wahl anwenden wollen. Gleichwie die Gemüther nicht fester, als durch ein angenehmes Band der Einigkeit verknüpffet werden, und wie einzig und allein von dieser Einigkeit ein glücklicher Ausgang aller unsrer Berathschlagungen zuhoffen ist; So versprechen wir, und machen uns anheischig, krafft dieses, durch einmüthige Genehmhaltung, auf die allerverbindlichste Art und Weise, bey unserer Ehre und Gewissen, daß wir niemahls einwilligen noch gestatten wollen, daß sich irgend unter uns eine Zergliederung oder Trennung ereigne, noch daß ein Theil der Republic, ohne Zuziehung des andern, sich einen König erwehle, Meuterey oder Aufruhr erzeuge, oder jemand, wer der auch seyn möchte, durch unrechtmäßige Unternehmungen, zum Nachtheil einer freyen Wahl, auf den Thron erhebe. Ferner, daß wir weder Geschenck, noch irgend einiges Geld nehmen wollen, es sey, entweder zu Verwendung in unsern eigenen Nutzen, oder zu Unterstützung einiger Faction, und daß wir keinen vor unsern König erkennen wollen, als denjenigen, welcher durch die Wahl-Stimmen, ohne jemandes Widerspruch, darzu erwahlet seyn wird. 2c. 2c.

E

Ein



Ein mehrerer hier einzurücken ist nicht nöthig, obwohl sonst die Confederation noch viel andere Puncte in sich hält, die aber eigentlich zu unsern Zwecke nicht gehören. Einung, daß hierdurch die Pohlen sich anheischig gemacht, einen aus lauter Pohlischen Geblüte zusammengesetzten, und von allen auswärtigen Gütern und Herrschaften entbloßten, König zuwehlen, mithin alle Ausländer auszuschließen. Der dieser Confederation halber abgefaßte Eyd hingegen lautet also:

Ich N. schwöre zum Nahmen des Allmächtigen Gottes, daß ich auff den zukünftigen Wahl-Tag einen von Pohlischer Geburt zum Könige erwählen und ernennen will, nach Anleitung desjenigen, was in gegenwärtiger Confederation beschlossen und unterzeichnet worden ist. Und daß ich, zum Vortheil eines frembden, keine Rotte, welche der freyen Wahl eines Pohlen hinderlich seyn könnte, errichten will. Sondern, daß ich hingegen allen Frembden die Ausschließung geben, und mich allen denjenigen widersetzen wolle, welche sich bemühen dürfften, das heilige Band unserer Vereinigung zutrennen. Und daß ich diejenigen nicht anders, als Feinde des Vaterlandes, achten wolle. So wahr mir &c.

#### XIX.

Diejenigen, welche diese Confederation etwas genauer erweget haben wollen, wissen gar viel darwieder einzuwenden. Und weil ich es nicht füglich Umgang nehmen kan, die Einwürffe derselben zu berühren; So muß ich mich gleich zum Voraus mit einer solennen Protestation verwahren, daß ich ihre Meynung zuveranworten nicht gesonnen bin. Sie führen an: Es sey mit dieser Confederation etwas ganz neues, und wollen überzeuget seyn, daß die Pohlen, wenn sie ja bey vorigen Wahlen Confederationes gemacht, dennoch so weit nicht gegangen wären, als vorjeto. Zwar kömt es ihnen nicht so sehr bedenklich vor, daß die Pohlen einen auswärtigen mächtigen Prinzen nicht haben wollen, und sie erinnern sich der Reflexionen des Cron Groß-Marschalls, Fürstens Lubomirski, der anno 1696. bey dem damaligen Interregno gewünscht: Es möchte durch eine Confederation der Schluß gefasset werden, daß niemand zum Könige gewehlet würde, der nicht Catholisch wäre, der einige Forderungen an die Republic hätte, der ein mächtiger Nachbar sey, oder der seine eigene absolute Herrschaft oder Königreich habe. Aber sie stehen auch in denen Gedancken, es sey dieser Wunsch

denen



denen damahligen Zeiten gemäs gewesen. Es fällt ihnen ferner nicht schwer zuglauben, daß sich die Pohlen nicht sehr nach einen reichen einheimischen Landsmann sehnen, weil sie entdeckt haben wollen, daß des ehemahligen Königs, Johannis Sobieski, Prinzen, nach ihres Vaters Tode, noch mehr Rechnung auff den Pohlischen Thron machen können, wenn nicht König Johannes dieselben, bey seinem Leben, zu sehr zubereichern gesucht, und eben dieser Reichthum ihnen hernach im Wege gestanden hätte. Bey dem allen aber verdienet bey ihnen des Palatins von Podolien damahlige Prophezeiung, bey dem Convocations-Tage, einige Aufmerksamkeith, da er sich verlauten lassen: Man lege den Eyd-schwur mit einer gar zu grossen Eysfertigkeit ab, und er zweiffelte, ob ein einziger bey dem künftigen Wahl-Tage denselben beobachten würde. Sie wollen so gar wissen, der Erfolg habe es wahr gemacht. Denn sie nehmen eine Nachricht vor gewiß an, als ob der König von Frankreich zu halben Millionen an Louis d'or über Breslau und Danzig nach Pohlen geschicket habe, und weil nicht gemeldet worden, daß man sie wieder zurückgesendet hätte; so machen sie den Schluß, der, in der Confederation befindliche, Articul vom Geldnehmen sey manchen Pohlen kein rechter Ernst gewesen. Sie glauben noch weiter, der Articul von Errichtung der Factionen könne gar nicht nach dem Sinne aller Pohlen seyn, weil ihre Einrichtung bey der Wahl nicht erlaubte, daß sie ihren Neigungen einen so starcken Kapzaum anlegten. Und sie wollen deswegen gar die verschiedenen Bedingungen der Pohlen, mit welchen sie den Eyd geleistet, und unter welchen sie die Unterschrift der Confederation verrichtet haben, als einen triftigen Beweis-Grund ihrer Muthmassung angeben. Ja, von dem Haupt-Articul, der die Ausschlüßung der Fremden betrifft, haben sie die Meynung, daß derselbe der freyen Wahl schnurstracks zuwieder sey. Damit sie deswegen Benfall erlangen, führen sie an: Es streite mit der Eigenschaft einer freyen Wahl, wenn man durch die meisten Stimmen andere zu einer eydlichen Vereinigung brächte, bloß denjenigen zuwehlen, welcher denen gefiele, die die Confederation erdacht hätten. Es schicke sich zur Wahl-Freyheit nicht, wenn man diejenigen, die das Recht zuwehlen haben, wieder ihren Willen, an eine gewisse Persohn bände, die sie wehlen solten. Weil sie auch noch weiter voraussetzen: Die Confederation habe eigentlich die Absicht, Stanis-lao Vorthail zuschaffen, und zuverhindern, daß man wieder ihn, als einen von Väter- und Mütterlicher Seite gebornen Pohlen; als einen



Pohlen, der auswärts keine Güter oder Herrschaften besäße, nichts erinnern könnte; (Wiewohl es auch seyn kan, daß einige Pohlische Magnaten deswegen die Confederation unterstützet haben, damit sie desto weniger in ihrer Hoffnung, die Königliche Würde vor sich zuerlangen, betrogen würden) So wollen sie, aus diesem Vorurtheil, den Articulus von Ausschließung der Fremdbden gar vor etwas, denen Grund-Gesetzen des Pohlischen Reichs wideriges, ansehen, indem dieselben nicht erlaubten, zum Vortheil einzelner Persohnen, die Freyheit der Stimmen einzuschränken. Noch weiter halten sie obige Confederation vor zureichend, denen Nachbarn einen nicht ungegründeten Argwohn zumachen, weil selbige leicht auf die Gedancken fallen könnten, daß man den Thron vor jemanden bestimmt habe, der die nachbarliche Freundschaft unterbrechen dürfte. Endlich setzen sie hinzu, die Confederation könne von keiner Dauer seyn, weil es bey der Wahl auf die Senatores, Ministers und andere zum Convocations-Tage abgeschickte Land-Bothen nicht allein ankomme, sondern es wolten auch die Ingenti Poloni, der Pohlische Adel, dabey etwas zusprechen haben. Und ich kan nicht leugnen, daß ihnen bey ihrer letzten Muthmassung einige Umstände zustatten kommen, die ziemlich wichtig seyn, die Muthmassung selbst zuunterstützen, und die Confederation als eine Quelle verschiedener Uneinigkeiten, bey der Wahl, und in folgenden Zeiten, anzusehen. Denn einmahl ist doch gewiß, daß sie nicht ohne Widerspruch zu Stande gekommen sey, und daß verschiedene Pohlische Herren derselben allerhand Vorbehalt und Bedingungen angehangen haben. Nachstdem aber wird auch von niemand in Zweifel gezogen, daß einige Pohlen, sonderlich geistlichen Standes, sich von der, durch den Eyd, übernommenen Verbindlichkeit loszumachen gesucht, indem sie bey dem Pabst angehalten haben, daß er sie davon lossprechen möchte. Nun ist zwar wohl wahr, daß es die Grund-Sätze des Catholischen Glaubens mit sich bringen, daß der Pabst allein Herr über die Gewissen sey, und das Befugniß habe, Eyde zuvernichten, da hingegen ohne dergleichen Lossprechung ein Eyd seine Kraft behielte. Aber wäre es denn nicht möglich, daß einige Pohlen den Grund-Satz des natürlichen Rechts ins Gedächtniß brächten, wasmassen ein Eyd nichts anders, als eine Nebenhandlung, sey, welche eine Haupthandlung voraussetze, von der sie ihre Gültigkeit und Ungültigkeit erlange. Wäre es nicht eine Sache, die sich zutragen könnte, daß die Pohlen von selbst erkennen, wie es bey diesen Umständen nicht nöthig sey, die Lossprechung

von



von einem Ende zusehen, wenn sie einmahl die Haupthandlung selbst so beschaffen fänden, daß sie mit denen Grund-Sätzen des natürlichen Rechts nicht wohl übereinstimmete. Ich mag mich aber bey anderer Leute Meynungen, und bey denen Gründen, die sie etwa zum Beweis anführen könnten, weiter nicht aufhalten, und wende mich wieder zu der Sache, die ich vorhabe.

XX.

Ich will deswegen eine gewisse Schrift mit einrücken, die den Convocations-Tag ziemlich scharff beurtheilet, und durch den Scharfrichter öffentlich verbrennet worden ist. Fragstu, warum ich sie hier mit einmische; So gebe ich zur Antwort, daß es deswegen geschieht, weil dieselbe einen Einfluß in die Begebenheiten hat, die ich hernach noch vortragen will, wenn sie die Ordnung trifft, und die, ohne diese Schrift gelesen zu haben, nicht wohl verstanden werden können. Sie hat die Überschrift: Schreiben eines Landbothen an einen guten Freund und lautet, nach der Übersetzung aus dem Pohlischen Original, also:

Ihr werdet sonder Zweifel vernommen haben, was auf unsern Convocations-Tage vorgegangen. Ich schicke hierbey die Constitutiones, so nur eben bekannt gemacht worden, aus welchen ihr ersehen werdet, daß unser jetziger Vice-König sich der Worte S. Pauli, gegen seine Neubefehren, zubeziehen scheint: Diemeil ich tückisch war, habe ich euch mit Hinterlist gefangen. (I. Cor. XII. 16.) Es ist ihm alles der Französischen Parthey zu Gute gelungen, als welche er für Innländer ansiehet, da er alle Auswärtigen von der Wahl ausschließt. Wie er denn, insonderheit durch den aufgezehrten End, den grossen Prinzen, Friedrich August, ausgeschloffen, den er am meisten gefürchtet, weil er, seiner ausnehmenden Qualitäten und Macht wegen, allein vermögend gewesen, den Französischen Candidaten zuübertreffen. Die besondern Umstände, bey Errichtung dieser Constitutionen, betreffende, haben wir die ersten zwey Wochen mit Erwehlung eines Marschalls zugebracht, in der dritten Woche aber ist das Project von der Constitution geschmiedet worden. Die Versammlung sahe einem Reichs-Tage ganz



ähnlich, weil die Abgeordneten um die Freyheit zu votiren angehalten. So kam sie auch einer Confœderation sehr nahe, weil man durch die mehrern Stimmen etwas ordnen wollen. Allein es ist in denen Berathschlagungen keine Regel beobachtet worden, indem keinem erlaubt gewesen, sich über die vorgekommene Materien ungescheuet zu erklären. Der Endzweck aller Maschinen, so man spielen lassen, war dieser, den Stanislaus auf den Thron zubringen, weil er der Königin von Frankreich Vater ist. Dieses machet ihn jezo des Throns würdig, davon ihn nur kürzlich die Republic ausgeschlossen, und darzu sie ihm, vermöge derer Constitutionen, so seit der Zeit Sigismundi III. errichtet worden, sonderlich derer von anno 1593. und 1607. alle Hoffnung benommen hat. Einige Magnaten suchten zwar hierbey ihre besondern Absichten zubefördern, und wolten der Endes-Formul einverleibet wissen, daß ein Pohle erwählt würde, der mit ihnen in Gleichheit leben könnte. Allein die Clausul stund dem Primas und seiner Parthey nicht an. Daher wußten sie mit guter Art derselben und der übrigen Cron-Candidaten Hoffnung, die sie hatten, erwählt zuwerden, zuvernichten, ob dieselben gleich nicht in die Acht erkläret, und vielleicht auch eben so geschickt sind, zuregieren, als der Französische Candidat. Indessen, wie grosse Mühe sich auch der Primas und sein Anhang gegeben, alles, was Stanislaus hinderlich seyn möchte, aus dem Wege zuräumen; So haben sie doch nicht verhindern können, daß nicht diese, demselben nachtheilige, Clausul der Confœderation mit einverleibet wäre, daß nemlich die Wahl frey bleiben solle. Ihr werdet dieselbe Formul bey verschiedener Magnaten Unterschrift finden, desgleichen in denen Actis selbst, sonderlich No. 17. allwo man die Worte liest: Wir verbinden uns bey unserer Ehre und Gewissen, durch diese Confœderation, daß, woferne ein frembder Prinz oder Unterthan der Republic, den Gesezen zuwider, sich unterstehen wird, durch Factiones und unerlaubte Mittel auf den Thron zu steigen &c. &c. Dieser Articulus glaube ich, ist dem Stanislaus entgegen, sowohl wegen der Verbindung mit Frankreich, als wegen der Geseze und Wahl-Freyheit.

Desglei-



Desgleichen No. 18. siehet: Wir wollen uns demjenigen, der die Gesetze und unsere Freyheit kräncken will, mit Macht widersetzen, die Gesetze mögen vor lang oder kurz gegeben seyn, als welche durch diese Confederation alle wieder bestätigt seyn sollen. Wie können wir denn nun demjenigen die Krone aufsetzen, den die Gesetze in den Bann gethan haben? No. 20. werden alle zu der Wahl gebeten, ausgenommen die, so das Recht nicht zulasset. So kan ja denn ein durch die Gesetze Verbannter nicht selbst König werden. Ich sehe nicht, wie die Französische Parthey dieses zu ihren Vortheil auslegen will, woserne anders die Nation, wie billig ist, auf ihren in denen Gesetzen gegründeten Entschluß beständig bleibt. Daher suchet man solches zuzernichten, und hat von den Senatoren und Land-Vortheu einen Eyd mit Gewalt gefordert, darinne die Worte, daß ein Pohle gewehlet würde, der mit ihnen in Gleichheit stünde; ausgelassen worden, damit selbige dem Französischen Candidaten nicht im Wege stünden. Hierwieder fanden sich viel Schwürigkeiten, so, daß man diejenigen, welche sich widersetzten, aus ihren Häusern und Betten mit Gewalt gehohlet, und sie mit Geschrey und Drohungen, sie aus den Fenstern zu werffen, zu der Unterschrift gezwungen. Keiner durffte dargegen seine Meynung sagen. Solte nun ein solcher Eyd der Grund der Freyheit, einer freyen Wahl, und der Gesetze seyn. Die Worte, daß man auf alle die Acten gesehen, sind nur zum Schein angehangen. Man hat schwören müssen, ehe man die Constitutionen gelesen. Die meisten haben nachgehends gefunden, daß dieselben ganz wieder ihre Meynung und Absicht abgefaßt gewesen. Und, wenn jemand etwas dargegen erinnern wollen, ist ihm sogleich der Mund, durch ein unbändiges Geschrey, gestopffet worden. Was meineth ihr, mein Herr, ist der Eyd nicht einzig darzu ausgedacht, den Durchlauchtigen Chur-Fürsten von Sachsen vom Throne auszuschließen? Er allein machte der Französischen Parthey die größte Sorge, und konte derselben am meisten Widerstand thun. Die übrige einheimische Candidaten hatten weder Macht noch Verstand genung, einen unter ihnen die Krone zugönnen. Ihro Hoheit, der Chur-



Chur-Fürst allein, als ein frommer, leutseliger, reicher und vollkommener Prinz konte der Französischen Parthey die Spitze bieten. Man mußte also diesen Kunst-Griff brauchen, damit derselbe nicht auf den Thron käme, und die Glieder des Reichs zu obigen End bereden, ohne darauf zusehen, was daraus erfolgen würde, noch auf die Declaration der benachbarten Potentaten zuachten, wie sie keinen Clienten von Frankreich, und Alliirten von Schweden, auf dem Throne wissen wolten, der auf Anstiften seiner Alliirten die Ruhe in ihren Landen stören konte. Unsere Könige dürfen zwar dergleichen, ohne Einwilligung der Stände, nicht thun, und das sollte auch also seyn. Allein man hat auch verdeckte Mittel, die Nachbarn zubeleidigen und sie zureizen, daß sie Repressalien brauchen, und also die Republic wieder ihren Willen in Krieg verwickelt werde. Werden wir denn auf diese Weise die Factiones verhindern? Dieses eben besorgen die Nachbarn, und trachten sie daher in der Geburt zuerstickten. Zu welcher Parthey soll nun die Nation greiffen? Man hat dem Chur-Fürsten von Sachsen den Weg zur Wahl abgeschnitten, da er doch der einzige ist, der alles angedrohte Unglück von uns abwenden konte. Er ist bey denen Nachbarn nicht verdächtig, besitzt grosse Macht, Reichthum, und tausend Mittel uns glücklich zumachen. Die alten und neuern Constitutiones schlüssen den Französischen Candidaten von der Cron aus. Unter uns findet sich keiner, der uns schützen konte. Seyd so gut, und eröffnet mir hierüber eure Meynung. Ihr werdet mich dadurch sehr verbinden, und ich beharre zc.

## XXI.

Dieser Schrift ist noch eine andere beizusetzen, welche eine Antwort auf die vorige in sich hält. Sie kömmt ebenfalls aus Pohlen, und handelt sonderlich den Punct, von der Ungültigkeit des Confederations-Eydes, mit vielen Umständen ab. Sie verdienet nicht nur dieserwegen, sondern, weil auch keine gemeine Urtheile darinne vorkommen, und dabey ein und der andere zu dieser Materie gehörige Umstand besser ins Licht gesetzt wird, gelesen zu werden. Daher füge ich selbige, wie sie mir zu Gesichte gekommen, bey. So lautet sie:

D wie



„O wie schlecht bin ich mit meinen banfälligen Gesundheit zu-  
 „frieden, daß sie mir nicht verstaten wollen, dem Convocations-Tage  
 „benzuwohnen. Jedoch wie glückselig schätze ich mich auch vorjeto,  
 „daß ich bey der Scene, so ihr daselbst vorgestellt habt, nicht gegen-  
 „wärtig gewesen bin. Wann mir erlaubt ist, die Wahrheit auff-  
 „richtig zubekennen, so muß ich gestehen, daß ihr daselbst der Freyheit  
 „den äußersten Nachtheil zugezogen, ja ihr habt derselben das Messer  
 „völlig an die Kehle gesetzt, da ihr die Freyheit der Stimmen unter-  
 „drückt habt. Was die besondern Umstände anbetrifft, von welchen  
 „ihr mir Meldung gethan, so habe ich bereits etwas davon, von de-  
 „nenjenigen, so von Warschau zurücke gekommen sind, erfahren, und  
 „zwar eigentlich von denenjenigen, welche die größten Beförderer des  
 „Endes und der Ausschließung gewesen sind. Da man dieselben nur  
 „ein wenig darzu genöthiget gehabt, so haben selbige sogleich alles  
 „und jedes bewilliget, was nur in Ansehung des Endes und der Aus-  
 „schließung vorkommen können. Ja ich bin davon völlig überzeugt,  
 „daß nicht ein einziger in der ganzen Versammlung gnugsame Herz-  
 „haftigkeit besessen, unsere Freyheit unverzagt zubeschützen, und sich  
 „der Errichtung dieser Constitution, welche unserer Freyheit gänzlich  
 „zuwieder ist, sich so zuwieder setzen, wie unsere Vor-Eltern gethan  
 „haben, welche in dergleichen Zufällen kein Bedencken getragen, ihr  
 „Leben selbst in die Schanze zuschlagen. Denn bedenckt nur, was  
 „mir davon zu Ohren gekommen, 1) Als es sich veroffenbahrte, daß  
 „jedermann auff die Ausschließung dringe, haben die Abgeordneten  
 „sich nicht getrauet, zu ihren Brüdern zurück zukommen, wenn sie  
 „nicht diesen Punct zum Voraus zugestanden hätten. 2) Man hat  
 „sie sogleich versichert, daß der Eyd nicht anders vorgetragen wor-  
 „den, als ein Mittel, denen Zwiespalten und Zergliederungen in der  
 „Republic vorzubeugen, und es würde, wie bey der Convocation,  
 „so auch auff dem Wahl-Felde, eine kurze Zeit zu dessen Leistung er-  
 „fordert werden, dafern die Palatinate denselben billigen würden.  
 „Aber es hatte alles dieses Vorhaben in einer Nacht ein ganz ande-  
 „res Ansehen bekommen. Diejenigen, welche sich bey dem Vor-  
 „trage dieses Endes am meisten widergesetzt hatten, nemlich die Lit-  
 „thauer und Preußen, diese schwiegen nachmahls stille. Der Primas  
 „leistete denselben zuerst, die andern folgten ihm, einige legten den  
 „Eyd willkührlich ab, andere ließen sich durch Bitten darzu bewegen,  
 „und



„ und noch andere wurden aus Furcht dazu genöthiget, daß sie vor  
 „ Rebellen und Feinde des Vaterlandes erkläret werden möchten,  
 „ wie ihnen zum Voraus gedrohet ward. Mein Herr! es scheint  
 „ mir, daß der Ausspruch, dessen ihr bey den Anfange eures Briefes  
 „ Meldung gethan, *dolo vos cepi*, ich habe euch mit List hintergan-  
 „ gen, mit demjenigen vollkommen übereinstimme, was mir diese Her-  
 „ ren davon gemeldet haben. Die Absicht des H. Pauli ist ganz  
 „ unterschieden gewesen, von derjenigen, welche auff den Convoca-  
 „ tions-Tage zum Endzwecke ausgesetzt zu seyn, scheinen sollen. Die  
 „ Zueignung, von welcher der Apostel redet, rühret von nichts als von  
 „ dem Cyfer her, mit welchen er vor das Heil der Menschen angefül-  
 „ let war. Aber die Zueignung, von welchen hier die Rede ist, nimt  
 „ ihren Ursprung, von einem, auff eigennützigte Absichten etlicher Per-  
 „ sonen gegründeten, Cyfer, von welchen gleich wohl der Friede und  
 „ die allgemeine Wohlfahrt abstammet. Man könnte dieses noch so  
 „ hingehen lassen, aber es ist doch auff keine Weise zugelassen, diesen  
 „ Eyd, ohne Vorbewußt derer Mit-Brüder, zu leisten, welche zuvor  
 „ deswegen hätten sollen zu Rathe gezogen werden. Diese nun, wel-  
 „ che euch darzu verleitet haben, werden an jenem Tage Gott und  
 „ dem Vaterlande davon Rechenschaft geben müssen. Es ist zube-  
 „ jammern, daß sich dieses dergestalt zugetragen, und daß man den  
 „ Rahmen Gottes dabey so sehr gemißbrauchet hat. Und es ist zu-  
 „ besorgen, daß der Allerhöchste zu seiner Zeit den Hochmuth rächen  
 „ werde, mit welchen dieser Eyd abgelegt worden, da man alles Ver-  
 „ trauen auff seine heilige Vorsicht bey Seite gesetzt hat. Unterdes-  
 „ sen dünckt mich, wie viele andere, daß niemand, wer er auch seyn  
 „ möge, genöthiget werden könne, einen solchen Eyd zuhalten, welcher  
 „ auff einen ungewissen Ausgang geleistet worden, wovon die Umstän-  
 „ de, sich nach dem Schicksale und der Zeit ändern können, und wel-  
 „ cher keinen andern Grund und Richtschnur, als die Französische Neu-  
 „ terey, hat, und zwar solches aus folgenden Ursachen 1) weil ein jed-  
 „ wede Eyd ein Werck eines guten und freyen Willens seyn muß,  
 „ welcher nicht abgenöthiget, noch mit List oder Betrug bewegeet seyn  
 „ muß, 2) weil derselbe ein Versprechen und sicheres Gelübde we-  
 „ gen eines wichtigen Vortheils enthalten muß, 3) weil derselbe we-  
 „ gen gewisser Sachen, und nicht über zufällige und zweifelhafte Din-  
 „ ge abgelegt werden soll, 4) weil er nicht Widersprechungen in sich  
 „ halten



halten kan, und endlich 5) weil er nicht durch List und Betrug ausgelockt seyn muß. Es ist bekannt, mein Herr! je mehr man diesen Eyd untersucht, jemehr Unvernunft findet man bey denselben. Es veroffenbahret sich dieses durch nur angeführte Stücke, da dieser Eyd nicht ein Werk eines freyen Willens gewesen, weil er durch Betrug ausgehecket worden, er enthält kein Versprechen noch Gelübde, wegen irgend eines wichtigen Vortheils. Denn wer kan uns versichern, daß unser Vaterland, dafern wir uns einen Französischen Candidaten erlesen, vor einem auswärtigen Kriege, und innerlichen Unruhe, gesichert seyn werde. Man muß vielmehr befürchten, daß dieser Eyd die benachbarten Mächten zu einem Kriege anreizen dürfte, wie uns damit bereits gedrohet wird. Ja was noch mehr ist, man hat diesen Eyd keinesweges auf eine gewisse, sondern auf eine zufällige und zweifelhafte Sache abgelegt. Es ist derselbe Eyd auf einen Ausschlag geleitet, welcher sich sowohl nach Beschaffenheit unserer Umstände, als nach denen Verfassungen unserer Nachbahren, verändern kan. Es gereicht selbiger zum Nachtheil derer gerechten Geseze, und absonderlich zum Verfall unserer Privilegien, und unserer, durch so vieles Blut, erkauften Freyheit. Denn, wenn wir die Ausschließung bewilligen, so fügen wir der freyen Wahl Schaden zu, weil die Ausschließung einwesentliches Theil derselben ist. Es enthält dieser Eyd allerhand Widersprüche in sich. Denn wie kan man zu gleicher Zeit die Ausschließung mit dem Umgang einer freyen und unbeschränkten Wahl beschwören? Es ist endlich dieser Eyd erschlichen und durch Betrug behauptet worden. Wie habt ihr nun dieses Joch euern abwesenden Brüdern aufzulegen können? wie habt ihr dieselben darzu aus Furcht, daß ihr vor Rebellen, und Feinde des Vaterlandes, erkläret werden dürft, verbündlich machen können, da ihr doch von ihnen darzu nicht befehlichtet gewesen? Es ist auch dieser Eyd durch List erschlichen, weil ihr genöthiget worden, denselben zuleisten, ehe man die Akten und Vorstellung davon eingerichtet gehabt, und ehe man euch dieselben vorgelegt hat. Ueberhaupt! ihr habt unter der Art eines Vorbehalts geschworen, einen solchen Pohlen zuerwehlen, welcher durch die Confederation wirde bezeichnet seyn, und unter diesem Eyde versichert man einige Articul, und verändert hingegen dadurch die andern. Ist dieses nun nicht ein Despotismus, oder ein Zeichen der höchsten Gewalt, und



„ unumschränkten Regierung-Zwanges, welchen die Liebe zur Frey-  
 „ heit niemahls ertragen kan? Aber unterdessen, da ich von dem Eyde  
 „ rede, so erinnere ich mich dabey der Sandomirischen Confædera-  
 „ tion, da der gegenwärtige Primas und viele andere denselben abge-  
 „ leget haben, und sich doch kein Gewissen machen, eben denselben dem-  
 „ jenigen, was sie dem Könige und dem Vaterlande geschworen ha-  
 „ ben, zuwieder, abzulegen. Ich schicke euch derowegen, mein Herr!  
 „ einen Auszug dieses Eydes, und bitte euch, mir zuvermelden, wel-  
 „ chen ihr von diesen beyden vor den rechtmäßigsten achtet, und wel-  
 „ cher von beyden am meisten verbindlich sey, ob gegenwärtiger mit  
 „ so vielen Betrüge angefüllte Eyd, oder der von Sandomir, wel-  
 „ chen diejenigen, so ihm bey selbiger Confæderation bengewohnet ha-  
 „ ben, willführlich geleistet, und eigenhändig unterzeichnet haben. Ich  
 „ wiederhole noch und schätze mich dabey sehr glücklich, daß ich bey  
 „ dieser Convocation nicht gewesen bin, und ich wende alles an, was  
 „ mir nur möglich ist, meinen Mit-Brüdern die Leistung eines solchen  
 „ Eydes zuwiederrathen, damit sie nicht wieder ihre eigene Gesetze han-  
 „ deln mögen. Sehet da, mein Herr! meine Meynung, welche ich euch  
 „ ohne einigen Eigennuß mittheile, der ich Gott vor euch bitte, und bin ic.

## XXII.

Ich überlasse diese Schrifften denenjenigen zuverantworten, die sie ge-  
 fertigt haben, und betrachte blos dasjenige, was nach geendigten Con-  
 vocations-Tage in Pohlen vorgefallen. Es reiseten die Landbothen  
 wieder ab, jedoch in der Absicht, daß sie ihren Landsleuten auf denen den  
 14ten Julii anzufangenden Relations-Tagen von dem, was bishero vor-  
 gefallen war, Nachricht geben, und alsdenn mit ihnen die bey der Wahl  
 in acht zunehmende Umstände feste setzen, den 25ten August. hingegen  
 sich in stärkerer Anzahl wieder zur Wahl einfinden wolten. Der in  
 Warschau zurückgebliebene Senat aber war beschäftigt, theils die bey  
 dem Convocations-Tage beliebten Neben-Umstände ins Reine zubrin-  
 gen, theils die nöthigen Anordnungen zum Wahl-Tage zumachen. Un-  
 ter andern war auch bey dem Convocations-Tage beliebt worden, denen  
 auswärtigen Gesandten anzudeuten, daß sie sich, denen Pohlischen  
 Rechten gemäß, bey der bevorstehenden Königs-Wahl von Warschau  
 entferneten, wie es denn würcklich an die Gesandten gebracht wurde.  
 Nun ist zwar wohl dergleichen Gesetz in einem Wahl-Reiche und bey ei-  
 nem Wahl-Tage nicht zumißbilligen. Denn indem man in freyen Wahl-  
 Reichen



Reichen allerdings allerhand Einschmeichelungen zubeforgen hat, die her- nach Factiones befördern können; So thut man ja nicht übel, wenn man denselben dadurch vorzukommen sucht, daß allen denjenigen, welche dergleichen zuthun im Stande seyn, ob sie es gleich weder allemahl thun, noch allemahl thun wollen, der Aufenthalt an dem Orte, wo die Wahl geschiehet, so lange untersaget wird, bis die Wahl fürüber ist. Es sind es auch die Pohlen nicht allein, die dergleichen Gesetz in Acht genommen wissen wollen. Der Wahl-Tag eines Römischen Kaisers macht sich ebenfalls durch dergleichen Anordnung merckwürdig; Wiewohl doch, die Wahrheit zugestehen, diese Vorsorge wenig hilft, weil dasjenige, was bey solchen Umständen insgemein geschiehet, schon mehrentheils geschehen ist, ehe der Wahl-Tag heranrucket. Allein diesesmahl schien es gar, als ob die in Warschau befindlichen Gesandten keine grosse Lust hätten, das Pohlische Gesetz vor so verbindlich zuhalten, daß sie demselben schlechterdings nachkommen müßten. Sie wußten anzuführen, die Pohlen hätten schon selbst vormahls zugegeben, daß dieses Gesetz durchlöcheret worden wäre. Sie bezogen sich auf Johannis und Augusti Wahl, bey welcher die Pohlen die Anwesenheit der Gesandten ingelassen hätten. Ausserdem wolte auch keiner mit der Retirade aus Warschau den Anfang machen. Deswegen fiel die Antwort auf obiges Ansinnen nicht nach dem Wunsche der Pohlen aus. Der Kayserliche Herr Gesandte wendete vor: Seine obhabende Commissiones wären so wichtig, daß sie seine Gegenwart unumgänglich erforderten. Er verhoffte daher, daß man ihn nicht einen Landbothen gleich achten, und ihm zumuthen könnte, daß er, so oft etwas zuverrichten vorfiele, so viele Meilen hin und her reisen solte, welches nicht nur ihm viel zubeschwerlich, sondern auch seinem hohen Character ganz unanständig fallen würde. Und über dieses alles wäre bey ausgeschiedener Pospolite Ruszeni, sechs Meilen von Warschau schlechte Sicherheit vor ihn und seine Leute zuhoffen, und würde er auf solchen Fall genöthiget seyn, die in Schlesien stehende Völcker zu seiner Bedeckung näher herbey rücken zulassen. Der Französische Abgesandte entschuldigte sein Dableiben theils damit, daß bey voriger Wahl ein Gesandter von seiner Nation geduldet worden, theils schützte er vor, seine hohe Principalin sey eine Pohlische Dame. Und darzu hätte er, wenn er gewolt, noch setzen können: Sein hoher Principal sey desjenigen Schwieger-Sohn, dessen Nutzen er in Warschau observiren müste.



müßte. Der Moscovitische Gesandte hat kurz und gut geantwortet: Er und sein Herr Bruder (die beyden Grafen von Löwenwolde) wären zu dem Ende nicht hieher gesendet, daß sie sogleich wieder weggehen sollten. Die Englischen, Schwedischen, Preussischen, Chur-Sächsischen und Holländischen Gesandten hingegen haben sich erklärt: Sie wolten deswegen an ihre Principalen schreiben. Im übrigen würden sie sich nach denen andern Herren Gesandten richten.

## XXIII.

Es mußten aber die Gesandten in Warschau noch einen Anfall ausstehen. Denn der Primas ließ den Kayserlichen Ministre, Herrn Grafen von Belzeck, fragen: Ob Ihro Kayserliche Majestät die jüngsthin erneuerten Pacta conventa unverbrüchlich halten würden? Die darauf gegebene Antwort hingegen war nach denen Umständen der damaligen Zeit eingerichtet, und lautete so: Daß dieses Bündniß genau gehalten werden sollte, woferne nur ein König ohne Nachtheil der hohen Nachbarn und zu Erhaltung der Ruhe in Europa gewehlet würde. An den Russischen Gesandten ließ man gelangen: Ob die an der Pohlischen Gränze stehende Russische Troupen gewiß in Pohlen einrücken würden? Diese Frage war etwas künlich, und, die Wahrheit zuzagen, gar zu aufrichtig eingerichtet. Und der Gesandte befand deswegen vor gut, gar nicht zu antworten. Die Chur-Sächsische Gesandtschaft sollte sich endlich erklären: Ob sie im Nahmen des Chur-Hauses Sachsen des verstorbenen Höchstseel. Königs Schulden bezahlen wolte? und sie that es auf eine solche Art, daß sie gewisse Tage ernennete, an welchen sich die Creditores melden könnten. Die letzte Erklärung mochte nun wohl denen Abgeordneten am besten gefallen, weil sie darwieder weiter nichts zuerrinnern hatten, und der Erfolg hat gewiesen, daß das Chur-Haus Sachsen seinem Erbieten nachgekommen sey. Das Stillschweigen des Grafen von Löwenwolde kam denen Pohlen verdächtig vor, und des Grafen von Belzeck offenkündige Erklärung mochte auch nicht nach ihrem Geschmack eingerichtet seyn. Daher beschloßen sie, der Primas möchte an die Römisch- und Russisch-Kayserliche Majestät selbst schreiben, und gewünschte Antworten erwarten. Bey der Russischen Kayserin sich zumelden, schien um soviel nöthiger zuseyn, weil sich der Russische Gesandte schon zuvor erklärt hatte: Seine Principalin beharre auf dem Entschlusse, alles mögliche zur Erhaltung und

Sicher-



Sicherheit der Republic beyzutragen, sähe es aber auch vor das einzige Mittel an, die Einigkeit der Glieder zu erhalten, daß man denen Factionen beyzeiten vorbebaue, welche dem Stanislaos einen Anhang machen wolten, als wovon die Folgerungen vor den Staat sehr unglücklich ausfallen dürfften. Und, ob man gleich sagen wolte, der Primas hätte die Gegen-Versicherung thun lassen, daß er und der Senat vor diese Erinnerungen die größte Hochachtung begeren, und nichts unterlassen würden, dieselben getreulichst zu beobachten; So meynten gleichwohl andere, die Erklärung des Primatis, wenn sie ja geschehen wäre, sey nur vor ein blosses Compliment zu halten, und es wäre ihm kein rechter Ernst gewesen, denen Erinnerungen nachzukommen, daher hätte er geglaubt, die Czarinn dürffte durch seine Zuschrifft noch wohl auf andere Gedanken zubringen seyn.

XXIV.

Man wolte aber des Primatis Zuneigung gegen den Stanislaum nicht nur aus dessen Aufführung vor der Confederation schlüssen, sondern man gabe auch ihm und andern vor den Stanislaum gesinneten Pohlen die Schuld, es sey die bis in die rote Session des Convocations-Tages verzögerte Marsschalls-Wahl keiner andern Ursache zuzuschreiben, als daß diese Würde einem von des Stanislai Freunden zu Theil werden möchte. Andere wolten von einer Unterredung des Primatis mit dem Kayserlichen Gesandten gewisse Nachricht haben, darinne, dem Verlaut nach, der Primas zuerkennen gegeben: Daß er zwar nicht mit Gewalt, doch mit Uebereinstimmung der Republic, dem Stanislaos den Thron zubehaupten trachten würde; der Kayserliche Gesandte aber geantwortet: Daß dieses eben dasjenige sey, was sein hoher Principal, vermöge der mit der Republic getroffenen Pactorum, mächtig verhindern, und sich selbst eyfrig besorgen würde, damit alle Französisch gesinnete Competenten überhaupt so, wie der Leczinsky, von dem erledigten Thron ausgeschlossen würden. Noch einige trugen sich mit der ungewissen Zeitung, es hätte Stanislaus, unter dem Nahmen eines Grafens von Lisse, in Pohlen selbst eingesprochen, und sich in dem Kloster Olive, worinne der Abt sein guter Freund wäre, mit seinen Anhängern berathschlaget, dieser Ort auch schon seit geraumer Zeit seinen Anverwandten zu geheimen Unterhandlungen gedienet. Dahero, meynten sie, sey der Schlüssel zu dem Geheimniß gar bald zu finden,



zufinden, warum sich Stanislaus so lange Zeit in Versailles nicht sehen lassen, und warum die Zeit seiner so oft vermutheten Ankunft so vielmahl verschoben worden. So gehts, wenn jemand nur den geringsten Schein vor sich hat, der eine Art eines Argwohns erwecken kan, daß er eine gewisse Handlung durchzutreiben gesonnen sey. Denn da darff sich nur der allerkleinste an sich ganz gleichgültige Umstand veroffenbahren; so wissen diejenigen, welche schon vom Vorurtheile eingenommen seyn, denselben so auszulegen, daß er zu Bestärkung desselben dienet, und dem, der den Argwohn wieder sich erregt hat, zum Nachtheile gereicht. Zugeschweigen, daß man noch allerhand darzu erdichtet, damit nur die Muthmassung mehr Beyfall verdienet. Indessen mag an der Beschuldigung, welche der Primas wegen des Stanislai erdulden mußte, etwas seyn, oder nicht; So scheint doch wenigstens so viel wahr zuseyn, daß einige Pohlen ihre Absichten nicht gar zu geheim gehalten, und die in Warschau befindlichen Gesandten entdeckt haben mußten, daß sich die Zuneigung gegen den Stanislaum nach dem Convocations-Tage nicht vermindert, sondern vermehret habe, und also die Nachbarn nicht ohne gegründete Sorge gewesen seyn, es dürfte demselben die Krone von Pohlen doch noch wohl zu Theile werden. Ich finde sonst keine Ursach, warum sich der Kayser und die Czaarin von Rußland öffentlich wieder ihn erkläret haben. Ich sehe auch sonst nicht ab, was Frankreich bewogen hätte, sich desselben so nachdrücklich anzunehmen. Ausserdem machte ja Rußland alle mögliche Anstalten, daß die Nord-See rein gehalten, und einer frembden Flotte das Anlanden in Pohlen verwehret würde. Der Magistrat zu Dantzig brachte, auf Rußlands Vorstellungen, ebenfalls alle mögliche Vorsicht, damit niemand hereinpaffiren möchte. Die Kayserlichen, Rußischen, und Chur-Sächsischen Bbleker schlossen ja die Pohlischen Gränzen ganz ein. Frankreich hingegen wendete ausserdem, daß es Stanislaum in Pohlen zuunterstützen suchte, alle nur ersinnliche Mühe an, sich ausserhalb Pohlen Freunde zumachen, und diejenigen, welche es etwa auf der andern Seite zuseyn vermuthete, von dem Interesse des Kayfers abwendig zumachen. Hierbey aber wurde von beyden Seiten alles so eingefädelt, daß es das Ansehen gewanne, die Pohlische Königs-Wahl dürfte in einen blutigen und allgemeinen Krieg ausbrechen. Eben darum ließ man von allen Seiten die andern Staats-Berrichtungen ruhen, oder man wartete vielmehr, ob man dieselben nicht bey guter Gelegenheit, welche die Pohlische Königs-Wahl

am



am ersten geben könnte, mit auszumachen Anlaß bekäme. Und es war noch niemahls so nahe zum Kriege gewesen, als jezo, weil mehr zu dessen Anfange nicht nöthig war, als daß einer ausschlug.

XXV.

Damit man aber besser verstehen lerne, wie es zugehe, daß die Pohlische Königs-Wahl zu so weit ausschenden Begebenheiten Gelegenheit geben könne; So ist nöthig, zum Grunde zulegen, in was vor Verbindungen die Europäischen Staaten vorjeko stehen, und wie sie sich gegen die Pohlischen Angelegenheiten verhalten. Hierzu aber dienet zuwissen, daß zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche, von vielen Jahrhunderten her, eine besondere Eifersucht sey, und, seitdem die Carolinger regieret haben, von einer Zeit zur andern, kaum 10. oder 20. Jahr vorüber lauffen können, daß diese beyden Reiche nicht etwas mit einander auszumachen gehabt hätten. Sonderlich wuchs dieses Mißverständniß mit der anwachsenden Macht des Oesterreichischen Hauses, und diese suchte man, durch eine im Französichen Gehirne ausgeheckte neue Monarchie, zuzuführen, und deswegen Spanien in das Französische Interesse zuziehen. Die Sache gieng, nach dem Tode Caroli des Andern, Königs in Spanien, glücklich von statten. Und Frankreich fandte, durch die Behülffe eines untergeschobenen Testaments, ein Mittel, das Haus Oesterreich von der Erb-Folge in Spanien abzustossen, und dasselbe einem Französichen Prinzen, Philippo, Herzoge von Anjou, zuzuschanken. Der daraus entstandene blutige und langwierige Krieg wurde zwar vermittelt, und Philippus bekam, durch die Quadruple-Allianz. und andere darauf gebauete Friedens-Schlüsse, nachdem er zuvor auf Frankreich, dieses aber auf Spanien Verzicht geleistet hatte, nebst Spanien die in America darzu gehöri gen Länder; da hingegen die Spanischen Niederlande, Mayland, Neapolis und Sicilien an das Haus Oesterreich überwiesen wurde; Die Spanier aber erlangten, durch die, vor den Infanten, Don Carlos, auf Parma, Placenz, und Florenz bedungene Expectanz, aufs neue Gelegenheit, sich in das Eingeweyde von Italien einzunisten. Der Kayser konte dieses sogleich nicht verschmerzen, und es gieng überaus schwer zu, ehe er darein willigte. Man machte deswegen viel Projecte. Endlich kam es dahin, daß zwar der Kayser den Infanten in Italien festen Fuß fassen ließ, aber auch in einem neuen Tractate, der anno 1730. zu Wien zu Stande kam, eine General-Guarantie aller sei-



ner Länder, und eine Vertheidigung einer von ihm zum Grunde gesetzten Erb-Folge in denen Oesterreichischen Landen, die unter den Nahmen der Pragmatischen Sanction bekannt ist, vorschlug. Wobey wohl die Haupt-Absicht mit dahin gehen mochte, daß man Frankreich und Spanien verhindern wolte, daß sie in Italien nicht weiter um sich greiffen, oder auch, die Spanischen Niederlande wieder an sich zubringen, Lust bekommen möchten. Engelland und Holland, welche den Kayser bewogen hatten, dem Infanten die obigen Vortheile zugönnen, beliebten des Kayser's Vorschlag. Andere Staaten waren demselben nicht zuwider. Die Deutschen Stände haben sich auch nach und nach gegeben. Nur Frankreich und Spanien, welche doch die Vortheile, so sie gewünschet hatten, erlangten, blieben unbeweglich, und es soll der König von Frankreich nur noch ohnlängst, als sich der König von Engelland Mühe gegeben, selbigen zu Uebernehmung des gedachten Wiener Tractats zubewegen, folgende abschlägige Antwort ertheilet haben: Man darff auf die Kayserliche Vorstellung nicht bauen, zumahl, da ich schon einmahl vor allemahl, sowohl dem Kayser, als dem Könige von Engelland, die Erklärung gethan, wie dem Interesse meines Reichs auf keine Weise zuträglich sey, dem Kayser seine Reiche und Staaten zuguarantiren. Indem ich vor mich selbst im Stande bin, ohne anderweitige Hülffe zusuchen, mein Reich und Lande gegen alle Anfälle gnugsam zubeschützen. Ja, von der Zeit an, als der Wiener Tractat zum Vorschein gekommen, hat es geschienen, als ob Frankreich und Spanien etwas wieder den Kayser vorhabe. Nur hat das Interesse der Königin von Spanien, und der noch nicht zur Vollkommenheit gebrachte Besitz der Italienischen Lande, in Ansehung des Don Carlos, bishero verhindert, daß sich Spanien nicht öffentlich auf Frankreichs Seite gelencket. Indessen haben sich die Spanier in der Kriegs-Positur erhalten, und sich mit denen Mohren und Algierern einigen Zeit-Vertreib gemacht. Vorjeho aber, da der Todes-Fall Augusti bekannt wurde, und die neue Königs-Wahl bevorstande, hielt eben dieses Frankreich vor die bequenste Gelegenheit, etwas näher herauszugehen, was seine Absicht wäre, und zugleich eine Probe der alten und eingewurzelten Eysersucht gegen Deutschland zuzeigen. Spanien hingegen wurde aufmerksam, und sieng an zuüberlegen, ob nunmehr etwa die Zeit vorhanden wäre, welche seine geheime Absichten befördern könnte.



XXVI.

Ich habe schon oben gesagt, daß Frankreich sich, denen Deutschen zum Verdrusse, allemahl Mühe gebe, den Pohlischen Thron, wo nicht vor einen Französischen, doch Französisch gesinneten Prinzen, zuerlangen. Und es fehlt nur noch daran, daß sich die Pohlen einmahl willig dazu finden, und es dem Könige in Frankreich, ohne Wiederrede, gelingen lassen, diese Absichten zu Stande zubringen. Alsdenn ist das Deutsche Reich gewiß der äußersten Gefahr ausgesetzt, und, von beyden Seiten her, denen Französischen Anfällen unterworfen, hernach aber, weil es seine Macht gegen zwey Feinde theilen muß, nicht im Stande, einem jeden derselben mit Nachdruck zubegegnen. Within ist es kein Wunderwerk, daß sich Frankreich, mit Hindansetzung aller übrigen Affairen, die äußerste Mühe giebt, jeho einmahl dieses schon so oft fehlgeschlagene Project zu Stande zubringen, da sich in Ansehung des competirenden Stanislaw soviel Vortheile ereignen. Nachdem es aber das Deutsche Reich in Ewigkeit nicht zugeben kan, daß die Französischen Absichten in diesem Stück ihre Vollkommenheit erlangen, wenn es sich nicht Preiß geben, und seine Wohlfarth hindansetzen will; So hat selbiges freylich auch nöthig, andere Berrichtungen indessen auf die Seite zulegen, und mit Nachdruck dahin zusehen, daß die Pohlen nicht Französisch werden. Und da es dergleichen Vorsicht niemahls gesparet, wenn es auch gleich nicht so grosse Noth gehabt, als jeho; So kan es, bey denen jeho gefährlichen, und vor den Stanislaw so vortheilhaftten Umständen, die Hände um soviel weniger in den Schooß legen. Deswegen aber geschieht es, daß die Pohlischen Angelegenheiten der Mittel-Punct seyn, wohin alle Berrichtungen im Cabinetto, alle Berathschlagungen in hohen Collegiis, und alle Kriegs-Anstalten zu Wasser und zu Lande abzielen. Es ist kein einziger Potentat, der nicht daran Antheil nähme. Und es kan auch wegen derer Verbindungen, darinne die Europäischen Staaten stehen, nicht anders seyn.

XXVII.

Dieses noch deutlicher zumachen, muß hier wieder angemercket werden, wer an dem Interesse des Hauses Oesterreich, und wer an denen Vortheilen der Krone Frankreich Antheil nehme. Jedoch wollen wir solches nicht überhaupt ausführen, sondern es nur, soweit die Pohlischen



Angelegenheiten mit einschlagen, mit wenigen betrachten. Daß sich Deutschland, bey denen Französischen Absichten nicht ruhig bezeigen könne, und deswegen auf Pohlen ein wachsames Auge haben müsse, mithin dem Hause Oesterreich nicht entgegen seyn könne, selbiges braucht, vermöge der hier und da schon mit angeführten Gründe, keines weitem Bedenkens. Und es würde wieder sich selbst wüten, wenn es Frankreichs heftige Bemühungen und derer Pohlen unmäßige Neigungen gegen den Stanislaum nicht zu unterdrücken suchte. Rußland müßte ein übergroßes Vertrauen gegen Pohlen haben, wenn es glaubte, daß es ihm unschädlich sey, wenn ein Französisch gesinnter Prinz dem Pohlischen Thron erlangte. Wann man nur sehen wolte, wie es denn eine Möglichkeit ist, die im Staats-Rechte schon vor eine Wahrscheinlichkeit angesehen wird, daß ein Französisch gesinnter Pohlischer König die Französischen Maximen in die Übung brächte, auff Reuniones dächte, oder wohl gar das Ansehen der Pohlischen Könige größer zumachen suchte; So hätte ja Rußland schon Ursach genug, eine unfreundliche Nachbarschaft zu besorgen. Und könnte sich selbiges wohl insbesondere zu Stanislaum etwas guts versehen, dem es, bey damahliger Usurpation des Pohlischen Throns, schlechterdings zuwider gewesen, und zu dessen Vertreibung aus dem Reiche es nicht wenig beigetragen hat. Könnte nicht Rußland mit guten Rechte besorgen, daß der Pohlische König, ebenso, wie der König von Frankreich, mit Schweden eine genaue Verbindlichkeit unterhielte, dieses aber Anlaß gäbe, daß Schweden den großen Verlust, den es wegen der damahligen Freundschaft mit Stanislaum gelitten, wieder gut zumachen gedächte. Und was dürfte endlich nicht Ehrland, wenn der jetzige Herzog verstirbet, vor Materie zu Uneinigkeiten zwischen Rußland und Pohlen mittheilen. Preußen, welches ohnedem, als Garant von Olivischen Frieden, schuldig ist, auff die Beeinträchtigungen derer Dissidenten in Pohlen, ein wachsames Auge zu haben; jeko auch dieselbigen desto weniger verlassen kan, da man allbereit den Anfang machet, ihre Rechte, und Freyheiten so empfindlich zu kräncken, darff aus eben dergleichen Ursachen, wie Rußland, zu einem Französisch gesinnten Prinzen kein Vertrauen haben, weil nicht allein Preußen selbst, ob es wohl, als ein vormahliges Pohlisches Lehn, mit derer Pohlen guter Zufriedenheit, die Souveraineté erlanget, zu einigen Zwistigkeiten Anlaß geben könnte, da man weiß, daß, nach denen Französischen Staats Regeln, auch die allerbündigste Tractaten sich auff eine doppelte



doppelte Art müssen erklären lassen, sondern auch die übrigen Länder des Königs der Gefahr am ersten ausgesetzt sind, wenn Frankreich durch der Pohlen Beyhülfe wieder Teutschland etwas zu unternehmen Gelegenheit bekäme. Und in Ansehung dessen, daß das Schwedische Interesse mit dem Französichen ordentlicher weise vereinigt ist, würde auch Pommern vor allerhand Anfälle nicht gar zu feste verwahret seyn, an dessen Verlust gleichfalls die ehemahls dem Stanislaos so kräftig geleistete Schwedische Hülfe mit Schuld ist. Thur Sachsen hat ebenfalls, seiner Länder wegen, die größte Ursach, einen Französisch gesinnten Prinzen, wenn er Pohlen besizet, zu fürchten, weil jene so nahe an Pohlen liegen. Es kan auch vermuthen, Stanislaus möchte dasjenige, was er sich doch, bey der vormahligen Usurpation des Pohlischen Throns, selbst zugezogen, denen Sachsen beymessen, und nicht allein vor sich geneigt seyn, Rache auszuüben, sondern auch die Pohlen bewegen, daß sie ebenfalls ein und das andere vermeinte Unrecht wieder zu vergelten suchten. Und daher bewegt die Betrachtung des eigenen Interesses obgedachte hohe Häuser von selbst dahin, die allgemeine Ruhe in Deutschland und in Norden bey dieser Gelegenheit wieder die, derselben zum Nachtheil, gemachte Rathschläge zu verwahren, und sich mit dem Hause Oesterreich, welches gleiche Absichten heget, der Pohlischen Angelegenheiten wegen, zu verbinden. Es wird auch eben deswegen niemanden bedenklich vorkommen, daß zwischen Kaiserlicher Majestät, und denen Russischen und Sächsischen Höffen, ein genaues Bündniß geschlossen worden, welches die Verhinderung derjenigen Unternehmungen zum Grunde hat, die dem Deutschen und Russischen Reichen nothwendigerweise Unruhen zuziehen müssen. Und ob zwar Preussen bey diesem Bündnisse kein mitschlüssender Theil ist; So hat doch der König von Preussen nicht die geringste Schwürigkeit gefunden, sich gegen Kaiserl. Majestät anheischig zumachen, daß 50000. Mann von Preussischen Troupen marchiren solten, wohin dem Kayser, selbige zubeordern, gefällig wäre. Diesem Exempel sind auch die Sächsischen Herzoge gefolget, und haben nicht nur ein gleichmäßiges Erdieten gethan, sondern halten auch ihre Troupen schon bereit, und warten nur auf Ordre, daß dieselben marchiren sollen.

## XXVIII.

Hiernechst haben sich in das Interesse des Oesterreichischen Hauses,  
in



in soweit es nöthig gewesen, dem Anwachse der Französischen und Spanischen Macht dadurch vorzubauen, schon vor einigen Jahren verschiedene Potentaten mit einflechten lassen, auch meistens, bey Annehmung des neuen Wiener Friedens, zu Tage gelegt, daß sich ihr eigen Interesse in dem Stücke von dem Interesse des Hauses Oesterreich nicht sondern ließe. Mithin sollte man meynen, sie würden vorjeto sämtlich an denen Absichten des Kayserlichen Hoffes, die Erhöhung des Stanislaw auf den Pohlischen Thron zuhintertreiben, Theil nehmen. Denn die Erhebung des Stanislaw, oder eines andern Französischen Prinzen, auf gedachten Thron, ist das allerbequemste Mittel, wodurch Frankreichs Macht übermächtig werden kan, und wodurch es Gelegenheit erlanget, das Oesterreichische Haus zu drücken, und dem Deutschen Reiche Verdruß zuthun, zumahl wenn es die Verbindlichkeit mit Schweden beybehält. Wie leicht können alsdenn nicht die Oesterreichischen Erb-Lande Gefahr laufen, deren Garantie die Wiener Alliirten übernommen haben. Und da Frankreich ohnedem, aus Eysersucht gegen das Oesterreichische Haus, mit denen Türken beständige gute Freundschaft unterhält; So wäre eines Französischen Prinzens Erhöhung auf den Pohlischen Thron der bequemste Weg zu einer, dem Hause Oesterreich und denen Deutschen Staaten höchstschädlichen, Vereinigung der Türkischen und Pohlischen Macht. Frankreich aber, welches daran Antheil zu nehmen nicht ermangeln würde, könnte sich dadurch in die Umstände setzen, die seinen Absichten am-allergemähesten wären, und die glückliche Ausführung derselben nicht wenig beförderten. Es scheint aber doch, als ob die Alliirten sich mit ihrer Erklärung nicht übereilen, sondern erst abwarten wollen, wie die Sache laufen wird, weil sie vielleicht urtheilen, es sey die vereinigte Kayserliche, Russische, und Sächsische Macht allbereit zureichend, auf allen Fall denen niedrigen Absichten vorzubauen. Daher sind die meisten annoch neutral, jedoch aber auch, dem Ansehen nach, dem Französischen Interesse mehr zuwider, als dasselbe zu unterstützen geneigt.

## XXIX.

Dieses erhellet aus dem bisherigen Verhalten derer Europäischen Mächten ganz deutlich. Was Dännemarck betrifft; so hat zwar der Französische Minister in Coppenhagen sich alle Mühe gegeben, das dafige Ministerium auf seine Seite zu bringen. Es ist ihm aber zur Antwort ge-  
gewor-



geworden, wie das Königl. Dänische Interesse unumgänglich  
erfordere, in denen Angelegenheiten der bevorstehenden Pohl-  
nischen Königs-Wahl, noch zur Zeit neutral zu bleiben, und dahe-  
ro zu Erhaltung einer erwünschten Ruhe in Norden keiner frem-  
den Flotte den Pass durch den Sund zu verstaten. Nachhero hat  
sich Dänemarc so gar mit der Russischen Kaiserin in eine Defensiv-  
Allianz eingelassen, auf den anderweiten Französischen Vortrag aber,  
daß der König von Dänemarc bey einem sich ereignenden Kriege  
neutral bleiben, und einer Französischen Escadre eine freye Passage  
durch den Sund verstaten möchte, sich so erkläret, daß es den ersten  
Punct ganz und gar abgeschlagen, den letzten aber mit der Bedingung  
zugestanden, daferne gegen die Dänischen Bundesgenossen nichts feind-  
seliges vorgenommen würde, als auf welchen Fall man die Partey de-  
rer hohen Allirten ergreifen müste. Engelland ist dasjenige Reich, welches  
den Wiener-Tractat und das darinne befindliche Project zu Stande  
gebracht hat, mithin seiner Ehre gemäs, daß es den Kaiser nicht ste-  
cken lasse, wenn sich zumahl die Pohlischen Angelegenheiten so weit  
erstrecken sollten, daß die Kaiserlichen Erblande mit in die Unruhe ver-  
wickelt würden. Nun hat sich zwar Engelland noch nicht erkläret, ob  
es sich in die Pohlische Königs-Wahl mengen werde, außer daß sich des-  
sen König, als Chur-Fürst von Hannover und als ein Mit-Glied des  
Deutschen Reichs schuldig erachtet, seine Deutsche Troupen zum  
Dienste des Kaisers und zu Erhaltung der Ruhe in Deutschland her-  
zugeben; Hingegen hat doch auch Frankreich die Neutralität bey En-  
gelland noch nicht zuwege bringen können, und darüber ein ziemliches  
Wiß-Bergnügen blicken lassen. Wiewohl es an Engelland keineswe-  
ges zumißbilligen ist, daß es sich zur Zeit noch nicht bloß giebt, da es  
von denen Französischen Absichten noch nicht zur Gnüge unterrichtet ist,  
mithin obige Vorsicht deswegen zubrauchen hat, damit Frankreich  
etwas reiflicher überlege, ob es ihm vortheilhaftig sey, dem Kaiser  
in seinem Erblande eine Diversion zumachen, und dadurch Engelland  
zu nöthigen, daß es des Kaisers Parthey ergreifen müste. Bey de-  
nen Holländern, welche ebenfalls den Wiener-Tractate beigetreten  
seyn, ist Frankreich etwas glücklicher gewesen. Denn ob sie sich wohl  
sonst von dem Englischen Interesse nicht leichtlich trennen lassen; So  
hat doch die vorhabende Vermählung des Prinzens von Oranien mit

einer



einer Englischen Princessin bey ihnen eine kleine Eysersucht erwecket, und sie musten besorgen, es würde nicht mehr angehen, die von der Oranischen Verlassenschaft nach innehabende, und vermöge eines, zwischen den König in Preussen und den Prinzen von Oranien getroffenen, Theilungs-TRACTATS dem erstern überwiesene Ländereyen zurück zubehalten. Sie achteten sich auch bey obigen Umständen zu ohnmächtig zu seyn, des Prinzens von Oranien Suchen, wegen der Stadthalterschaft, so, wie bisher geschehen, zuwiderstehen, indem sie leicht voraus sehen konnten, daß die Cron Engelland nummehr des Prinzens Unterhandlungen mächtigst unterstützen würde. Eben dieses Mißtrauen gegen Engelland aber machte dem Marquis de Fenelon Muth, bey jetziger der Sache Beschaffenheit, die Holländer, wo nicht auf die Französische Seite zubringen, doch wenigstens zu vermögen, daß sie sich von dem Englischen Interesse sonderten, und sie zu einer Neutralität zu bewegen. Nun haben sie zwar, nachdem lange gnung darüber gestritten worden war, dieselbe zugestanden, jedoch aber dabey ausbedungen, daß die Niederlande einer ebenmäßigen Neutralität genießten möchten. Wenn man aber die Sache genau ansiehet, und die Verbindlichkeit, darinne die Holländer mit dem Kayser und Engelland, in Ansehung künftlicher Kayserl. Erblande, stehen, etwas sorgfältig erweget, so kan man ohne Schwürigkeit erkennen, daß es mit dieser Neutralität nicht lange Bestand haben könne, indem es theils gar nicht glaublich ist, daß die Niederlande und Italien, bey entstehenden Kriege frey bleiben werden, theils auch die Holländer selbst die Festungen Mous und Luxemburg mit einzudringen vergessen haben, die doch wohl vermuthlich den ersten Anfall auszustehen Gefahr lauffen. Es wird sich daher bey dem Anfange des Krieges diese Neutralität bald ändern müssen, und die Holländer die Zeit schon in Acht nehmen, die ihnen am zuträglichsten, und am geschicktesten ist, sich mit dem Englischen Interesse wieder zu vereinigen. Wie denn ohnedem schon die Holländer ziemlich aufmerksam werden, da sie unter der Hand etwas von einigen geheimen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Spanien entdeckt haben wollen, welches sie mit gleichgültigen Augen anzusehen nicht wohl vermögend seyn.

## XXX.

Von denen bishero erwähnten Mächten also hat Frankreich,  
entwede-



entweder gar keine, oder keine dauernde, Freundschaft zugewarten. Daher hat selbiges sich alle nur ersinnliche Mühe gemacht, theils seine alten Freunde beizubehalten, theils neue Freunde auf seine Seite zu bringen. Unter den alten Freunden haben die Schweizer ziemlich Anlauf gehabt. Deren Interesse ist eigentlich dieses, daß sie mit ihren Nachbarn allemahl in guten Vernehmen stehen. Und es bemühet sich auch, bald dieser bald jener, um ihre Freundschaft, welche doch auf nichts anders abzielet, als daß die Schweizer erlauben, in ihren Landen, vor Geld und starke Pensiones, Fuß-Völker anzuwerben. Frankreich ins besondere, welches deswegen die größten Geld-Summen aufwendet, hat dabey noch eine andere Absicht, weil ihnen die Schweiz als eine Vormauer wider Deutschland und Italien dienen kan. Indessen sind doch die Schweizer gewohnt, ihre Allianzen nur auf eine gewisse Zeit zu schließen. Da nun dieselbe vorjeko auf Seiten Frankreichs zu Ende gelauffen; So hat der zur Erneuerung des Bündnisses abgesendete Marquis de Bonac bishero die mühsamsten Bewegungen gemacht, bey denen Schweizern ein gut Gehör zu erlangen. Bis jeko aber sind seine Unterhandlungen fruchtlos abgelauffen. Die größte Verhinderung in dem vermutheten glücklichen Fortgange dieser Handlung hingegen soll der Kayserliche Minister, Graf von Reichenstein, verurursachen, der auch deswegen von dem Französischen Gesandten mit scheelen Augen angesehen wird. Und vermuthlich dürfte aus dem neuen Bündnisse in mancher Zeit nichts werden, weil die unter denen Schweizern obschwebende einheimische Uneinigkeiten sie an auswärtige Sachen nicht viel denken lassen. Folglich weiß Frankreich noch nicht, wie weit es sich auf die Schweizer verlassen kan. Bey denen Schweden, als Frankreichs alten Bundsgenossen, solte man meynen, würde Frankreich glücklicher seyn, zumahl man aus vielen Umständen schließen könnte, daß Schweden die Pohlische Krone dem Stanislaw wohl am liebsten gönnen möchte. Es gewinnt aber doch das Ansehen, als wenn die Schweden vor der Hand eben keine grosse Lust bezeugten, der Erhebung eines andern auf den Pohlischen Thron sich mit Gewalt zuwidersetzen. Und alles, was Schweden bishero, der Pohlischen Angelegenheit halber, gethan, läßt fast muthmassen, daß es gern mit allen Freund bleiben, und sich so schlechterdings in die etwan entstehenden Unruhen nicht mischen wolle. Die-



deswegen hat es einige in Pohlen vorgekommene Beeinträchtigungen derer  
 Dissidenten gänzlich gemüßbilliget, und denen Pohlen ist im Nahmen  
 des Königs von Schweden die Erklärung gethan worden: Sie könn-  
 ten in Ansehung derer wieder die Dissidenten geschmiedeten, und  
 zu Durchlöcherung des Olivischen Friedens abzielenden, Rath-  
 schläge nicht unterlassen, ihre Absichten darnach einzurichten,  
 und alles anzuwenden, daß nicht das geringste Wort von dem  
 Tractat verdrehet oder abgeschaffet werde; Sie würden auch al-  
 le diejenigen, die sich dessen unterstünden, vor offenbare Feinde  
 des Vaterlandes und der Nation sowohl als des Königreichs  
 Setz werden ansehen, und die dßfalls auf sich habende Garantie  
 zu lasten nicht ermangeln. Die übrigen Anstalten in Pohlen und  
 die anscheinende Gefahr, die Ruhe in Norden zu verliere, haben fer-  
 ner den Schwedischen Hof so aufmerksam gemacht, daß er bishero,  
 mehr auf Erhaltung der Ruhe in Norden, als auf Unterstützung derer  
 Französischen Unternehmungen, gedacht. Deswegen soll auch dem  
 Französischen Gesandten in Stockholm, Grafen von Casteja, als er  
 wegen der Hülfe, so die Cron-Schweden, bey entstehenden Kriege, zu  
 leisten schuldig wäre, nur schlechtweg die Antwort gegeben worden seyn:  
**Es sey solches eine Sache, worüber die gesamten Stände befrag-**  
**et werden müßten.** Indessen aber hat gleichwohl der König in  
 Schweden, als Landgraf von Hessen-Cassel, und in so ferne er mit de-  
 nen übrigen Reichs-Ständen ein gleiches Interesse hat, sich ohne Weit-  
 läufigkeit entschlossen, 12000. Mann von Casselischen Troupen an  
 Kayserl. Maj. zuüberlassen. Welches zwar Frankreich einige Gele-  
 genheit zur Beschwerde gegeben; Doch hat sich auch selbiges durch die  
 Erklärung, daß dadurch dem mit Frankreich habenden Nexu nichts  
 abgienge, zufrieden stellen lassen. Und nur vor kurzen ist die Nachricht  
 eingetroffen, daß Schweden der gegen Frankreich habenden Verbindlich-  
 keit eingedenck sey, und des Stanis-lai Unternehmungen auf gewisse Maasse  
 zu befördern sich geneigt finde. Wie weit aber selbiges sich anbeischig ge-  
 macht, ist zur Zeit noch ganz unbekannt geblieben, allen Umständen  
 nach aber so viel vermuthlich, daß, wenn gleich Schweden dem Sta-  
 ni-lao nicht entgegen ist, dennoch selbiges sich vor ihn nicht öffentlich  
 erklären, und wieder diejenigen Gewalt brauchen werde, welche sich  
 denen Französischen Absichten widersetzen. Welches daraus fast deut-  
 lich



lich seyn will, weil es denen Schiffen von der Russischen Escadre, die doch dem Stanislaos den Paß nach Pohlen verrennen sollen, in denen Schwedischen Haafen eine sichere Zuflucht verstattet, wenn sie nur einzeln ankommen.

XXXI.

Da nun Frankreich von diesen seinen alten Freunden sich zur Zeit noch keiner würeklichen Beyhülffe versichern, sondern sich nur bloß die Hoffnung machen konte, daß sie ihm nicht schlechterdings zuwieder seyn würden; gleichwohl aber auch nöthig schiene, daß es sich um würeklichen Beystand bewürbe: so schien ihm am sichersten zu seyn, denselben von denenjenigen Staaten zuerlangen, welche im Stande wären, dem Kayser eine Diverfion zu machen, weil es dadurch so viel gewinnen konte, daß der Kayser seine Macht, die er ohnedem schon wieder Pohlen und wieder Frankreich zu theilen Ursach hatte, noch mehr theilen mußte. Die Diverfiones selbst konten durch niemand, als durch den Türcken, in Ansehung des Königreichs Ungarn, und des Königreichs Pohlen selbst, und denn durch Spanien, in Ansehung des Königreichs Italien, gemacht werden. Nun weiß man zwar wohl, daß die Türcken niemahls abgeneigt seyn, denen Franzosen zu Gefallen, dem Kayser Verdruß zu thun, weil sie dabey selbst die besten Vortheile zu ziehen dencken. Das noch im jetzigen Jahrhundert, bey denen Spanischen und Italiänischen Kriegen, zwischen Frankreich und den Türcken gewesene Verständniß, giebt davon ein deutliches Zeugniß. Wüthin ist leicht zu vermuthen, daß der Türcke, wenn es zum Kriege kommen sollte, die Gelegenheit mit beyden Händen ergreifen würde, da er Frankreichs Unternehmungen zu seinem eigenen Vortheil unterstützen könnte. Frankreich soll auch darum fleißig anhalten lassen. Gleichwohl aber kan man nicht wissen, ob es sich zur Zeit etwas fruchtbarliches von Türcken Beyhülffe versprechen kan. Denn, ob es wohl andern ist, daß sich die unter dem Schutz des Türcken stehende Crimische Tartarn an die Pohlische Gränzen gezogen, und denen Pohlen ihre Beyhülffe angeboten haben, so dürfften doch wol die Pohlen selbst nicht gar zu großes Verlangen darnach tragen, weil sich die Tartarn eben so wenig, als die Türcken, gerne umsonst bemühen. Sollte es auch gleich wahr seyn, daß der Türkische Kayser den Stanislaum denen Pohlen vorgeschlagen hätte; So ist es doch weit glaublicher, daß sich die Türcken nicht mit in die ein



aus dessen Wahl oder seiner Uebergehung entstehende Unruhen mit Nachdruck mischen können, wenn sie gleich wollten, weil sie jeho allbereit mit Persien so verwickelt sind, daß sie sich nach andern Verdrüsslichkeiten nicht sehr sehnen dürfen. Solte aber der von denen Türcken selbst gewünschte Friede mit denen Perlianern bald zu Stande kommen; So hat freylich der Kaysersich zu jenen nicht viel gutes zu versehen. Im übrigen hat bey so zweifelhaften Umständen Franckreich sein weitest Absehen darauf richten müssen, wie es dem Kaysersich in Italien etwas zu schaffen gäbe. Hierzu aber schien es der Hülffe derer Spanier am meisten benöthiget zu seyn. Nun ist zwar wohl das Vernehmen zwischen beyden Höfen bishero, dem Ansehen nach, nicht das beste gewesen. Staats-Verständige aber haben allemahl geurtheilet, daß zwischen Spanien und Franckreich in geheim etwas wichtiges abgehandelt, und der Ausgang vor Italien betrübt ansfallen würde. Sie haben deswegen auch geglaubt, Spanien erhielte bloß aus der Ursach seine Troupen in der Übung wieder die Algerer, und seine Schiffe in Seegelfertigen Stande, damit sie das Krieges-Handwerck nicht vergäßen. Im übrigen warte es nur auf Gelegenheit, die alte Eysersucht wieder den Kaysersich, wegen der entrißenen Italiänischen Lande, mit Fener und Schwerdt zu unterstützen. Und allen Ansehen nach, ist wohl nichts gewisser, als daß Franckreich und Spanien vorjeho in ein genaues Bündniß getreten seyn, und die von beyden Seiten ausgerüstete zahlreiche Flotte eine von ihnen sogenannte geheime Unternehmung zu Wasser verrichten soll. Wie denn auch die Italiänischen freyen Staaten selbst ziemlich aufmercksam werden, und ihre Anstalten, in Ansehung des bevorstehenden Krieges, so vorsehen, wie es ihre Neigung mit sich bringet.

## XXXII.

Nachdem nun die Expeditiones zu Wasser nicht allemahl so ablauffen, als man sich einbildet; So hat auch Franckreich vor gut befunden, die Italiänischen Staaten auszuforschen, ob dieselben auf seine Seite zu treten geneigt wären, und sie zugleich in sein Interesse mit einzuflechten, damit es alsdenn geschickt sey, auch zu Lande etwas vortheilhaftes auszurichten. Hier ist nun wohl nicht vermuthlich, daß der Spanische Infant Don Carlos, jeziger Herzog von Parma und Placenz, sich dem Interesse seines Herrn Vaters, des Königs in Spanien, und seines Herrn Veters, des Königs von Franckreich, widersetzen sollte, weil er leicht voraus



voraus sehen kan, daß es ihm, wenn die Sachen in Italien glücklich giengen, keinen Schaden bringen dürfte. Der Groß-Herzog von Florenz aber, der es leiden muß, daß der Infant seinen Tod wünschet, indem dieser auf seine Länder die Expectanz hat, mag doch wohl der Spanischen und Französischen Macht nicht zuviel trauen, und man weiß, daß er sich mit dem Kaiser in ein Bündniß eingelassen hat. Indessen ist der König von Sardinien derjenige, welcher als Herzog von Savoiern dem Könige in Frankreich die Unternehmungen in Italien schwer und leichte machen kan, weil der König in Frankreich zu Lande nicht nach Italien kommen kan, ohne die Savoischen Länder zu berühren. Wenn sich nun der König von Sardinien vor das Oesterreichische Interesse erklärte, so müßte Frankreich demselben den Durch-March mit Gewalt abdringen. Anfanglich nun ließ es sich nicht darnach an, daß die Französischen Vorstellungen in Savoiern guten Fortgang haben würden. Vielmehr wurden die Gränz-Festungen stark besetzt, und die Troupen wurden zur Bedeckung der Lande an die Gränzen postiret. Doch hat man auf der andern Seite zu muthmassen Gelegenheit gehabt, wie die vielfältigen geheimen Unterhandlungen des Französischen Ministers durchdringen würden. Denn man wolte bemerken, daß Frankreich den March seiner Troupen, die vorher an den Rhein rücken solten, nach denen Italiänischen Gränzen richtete, und daraus schloß man, der König von Sardinien müßte nicht gesonnen seyn, ihnen den Durch-March streitig zu machen. Man trug sich auch dabei mit der Rede, der Sardinsche Hof habe von selbst an den König von Frankreich gelangen lassen, er möchtedas Commando über die in Dauphine befindlichen Troupen dem Herzoge von Noailles auftragen, wodurch sich, nach ihrer Meynung, ein geheimes Verständniß deutlich genug vor Augen legte. Ja andere wolten gar im voraus wissen, der König von Frankreich habe, auf dem Fall ihm das Glück in Italien wohlwolte, dem Könige von Sardinien das Herzogthum Meyland zuzuschanken versprochen. Kan aber wohl was wunderlicher ausgedacht werden, als dieser Vertrag über eine Sache, die dem Könige von Frankreich nicht gehöret. Ist es wohl von der Französischen Staatsklugheit zu vermuthen, daß man sich durch dergleichen ohne Birth gemachte Rechnung mit Fleiß dem Gespötte anderer überlassen sollte. Sollte wohl der König von Sardinien so einfältig seyn, daß er dergleichen



chen von Frankreich aufgebauete Lust-Schloßer vor wahrhafte Dinge annähme. Deswegen will ich mich dieser Muthmassung nicht theilhaftig machen, ob ich wohl übrigens dafür halte, daß es nichts unmögliches, ja vielmehr bey dem Savoyischen Hause etwas gewöhnliches sey, das Französische und Spanische Interesse zu befördern, wenn die Rechte des Kayfers in Italien leyden sollen.

## XXXIII.

Den Pabst zu übergehen, und seine Meynung bey denen bevorstehenden Umständen nicht auszuforschen, wäre wohl eine Sache gewesen, die diesem vornehmsten Fürsten in Italien, und allgemeinen Vater der Päbstlichen Christenheit, hätte verdrüßen können. Vielleicht hätte er es gar vor eine neue Probe einer schlechten Achtbarkeit gegen seine Person annehmen dürfen. Er konte es noch dazu vor eine Art eines unnöthigen Mißtrauens ansehen, weil er ja sonst ordentlicher weise dem Französischen und Spanischen Interesse ergeben gewesen, wenn es sich in Italien zu Unruhen angelassen hat. Vielleicht hätte er geglaubt, die Franzosen und Spanier wären nicht Staatsklug genug, wenn sie sich unnöthige Sorgen machten, daß er ihnen zuwider seyn dürfte, weil seine Eysersucht gegen das Haus Oesterreich ihm von selbst bewegte, alle Gelegenheit mit beyden Händen zu ergreifen, wenn es darauf ankäme, dem Kayser eine Hinderniß zu verursachen, daß er auf die Herstellung des Kayserlichen Ansehens in Italien nicht beständig denken könnte. Gleichwohl konte sich Spanien einbilden, die Anforderungen des Herzogs Infanten auf die Italiänischen Staaten, Castro und Ronciglione dürfften den Pabst abhalten, sich so gleich zu erklären. Und Frankreich konte den Schluß machen, es dürfften die dem Pabste so nachtheilige Bewegungen der Französischen Bischöffe, in Ansehung der Constitution Unigenitus, und die genaue Einschließung der Päbstlichen Grafschaft Avignon wegen Beherbergung eitiger Contrabandisten einen gewierigen Entschluß auf geschene Nachfrage verhindern. Frankreich räumte daher diese Steine des Anstosses in etwas weg, und hielt vor gut, denen niedriggesinnten Bischöffen und dem Parlemeute, welches ihre Meynung unterstützte, vorjeko anderweite Proben einer Könighchen Ungnade, die doch kurz zuvor schon verloschen schienen, zugeben; die Sache wegen Avignon aber durch den Weg zur Güte auszumachen. Nothwendiger weise mußte beydes dem Pabste überaus ange-



angenehm seyn; Zur Dankbarkeit aber hoffte Frankreich eine erwünschte Erklärung wegen derer, des Stanislai halber, besorgenden Unruhen. Und siehe da, wieder alles Vermuthen war der Pabst nicht so wohl geneigt, Frankreichs Unternehmungen überhaupt zu billigen, (denn dieses konnte man so schon vermuthen;) sondern vielmehr von denen Absichten seines Vorgängers Clementis des XI. so weit entfernt, daß da jener dem Churhause Sachsen wieder den Stanislaum, alle nur ersinnliche Beyhülfe leistete, und diesen vor einen Vsurpateur der Pohlischen Krone hielte, dieser hingegen sich vor Stanislaum, in Ansehung seiner Erhebung auf den Pohlischen Thron, schlechterdings erklärte, zu dem Ende auch sich weigerte, in die, von verschiedenen Pohlischen Bischöffen und Magnaten, gesuchte Loßsprechung von dem Confoederations-Ende zu willigen. Ob nun der Pabst nur, dem äußerlichen Ansehen nach, Französisch, sonst aber im Herzen anders geminet ist, und ob er hierdurch den König von Frankreich noch mehr zu verbinden sucht, daß derselbe das Päpstliche Ansehen in Frankreich mehr unterstütze, und die Freyheit der Französischen Kirche, zu seines Landes größten Schaden, unterdrücke; Oder ob der Pabst die entstehende allgemeine Unruhe, davein sonder allen Zweifel Engelland mit eingestochten wird, vor ein erwünschtes Mittel hält, sich den Prätendenten und dessen immer zahlreicher werdende Familie, von Halse zu schaffen, und bey guter Gelegenheit denen Engelländern neue Bekümmerniß zu verursachen, daß der Prätendent seine Kronen-schwangere Absichten zu Stande zu bringen Anlaß nehmen dürfte; Oder ob der Pabst beydes zu erlangen wünschet; das mag ich hier wegen Enge des Raumes nicht weiter ausführen, und lasse einem jeden die Freyheit davon zu glauben, was er will.

XXXIV.

Auf diese weise ist also das Staats-Interesse derer Europæischen Höfe beschaffen. Und wer kan bey diesen Umständen wohl etwas anders schlüssen, als daß es zu einem allgemeinen Kriege das vollkommene Ansehen habe, es sey nun, daß die Pohlen auf ihrer Meynung, Stanislaos die Krone zu geben, beharren, oder den Stanislaum übergehen. Denn in jenem Falle wird der Kayser und Rußland nebst ihren Allirten sich nicht so gleich bequehmen, denselben vor einen rechtmäßigen König zu erkennen; In diesem Falle aber wird Frankreich die ganze Sache auf den Kayser und



und die Czarin schieben, und sich über das, der Pohlischen Wahl-Freyheit, durch Stanislai Ausschließung, zugefügte Unrecht beschweren. Und freylich ist jeder Haupttheil bishero bemühet gewesen, sich dem andern fürchterlich zu machen. Er würde aber ein Überfluß seyn, wenn ich sagte, daß man von beyden Theilen denen Trouppen die Lager angewiesen, die Festungen in guten Stand gesetzt, die Besatzungen verstärket, und andere Kriegs-Zubereitungen gemacht hätte, weil es lauter nothwendige Folgen seyn, wenn sich grosse Herren einmahl vorgesetzt haben, einander nicht nachzugeben. Wolte ich aber von zukünftigen Belagerungen, von der Anzahl derer Armeen, von der Menge derer, die zu streiten willig seyn, von dem Orte, wo die Völcker versamlet werden, von denen auf beyden Seiten vorkommenden Drohungen, und andern dergleichen Dingen, die Blätter anfüllen; So müste ich mich bey lauter ungewissen Sachen aufhalten, die sich, nach Beschaffenheit der Umstände, ändern. Ich sage daher nur so viel: Stanislai Concurrrenz bey der Pohlischen Königs-Wahl muß vernuthlich Unruhen verursachen. Das aber darff ich bey obiger Situation der Sachen nicht weiter erweisen. Daher wird es mir und dir mehr nützen, wenn wir uns mit einander wieder nach Pohlen wenden, und genau betrachten, wie sich die mit ihren Relations-Tagen und andern zum Wahl-Tage dienlichen Dingen beschäftigte Pohlen, bey so gefährlichen Aspecten, aufführen. Wir können aber besser nicht thun, als wenn wir in die Cankley des Primatis gehen, und vor allen Dingen etliche hieher gehörige Ausfertigungen und Briefe zu erlangen suchen, aus welchen sich vielleicht etwas entdecken dürffte. Denn, da alle Pohlische Staats-Sachen bey dem Interregno durch den Primas gehen; So war auch derselbe vorhero beschäftigt, vorerst die Pohlen nochmalts zu erinnern, daß sie die, vor dem Wahl-Tage nöthige, Relations-Tage gehörig zu Stande brächten. Zu dem Ende ließ er gewöhnlicher massen ein Schreiben ergehen, worinne der Schluß am merckwürdigsten ist, und also lautet: Ich bin auf keines seiner Seite, sondern werde denjenigen liebeich annehmen, welchen Gott ihnen selbst eingeben wird, und meine Herren durch einmüthige Stimmen erwahlen werden. Meine einzige Bemühung ist, wie ich bey meinen zunehmenden Alter das Vaterland in Frieden erhalten möge, mir dadurch, nach meinem Tode, bey der Nachkommenschaft ein Gedächtniß zu stifften. Sie müssen mit dem neuerwählten Könige leben und sterben, unter ihm ru-  
hig



hig ihre Freyheit genießen, und dieselbe ungefränct bewahren, zugleich auch den Ruhm ihrer Nation ausbreiten. Es ist also über alles nöthig, daß man reiflich überlege, was man vor einen erwählen wolle, und hernach gebe ein jeder demselben einmüthig seine Stimme.

XXXV.

Hierdurch nun legte, dem Ansehen nach, der Primas eine deutliche Probe seiner Klugheit ab, weil er sich von dem Schein der Parthenlichkeit frey zu machen suchte. Und wie die Pohlen niemals besser thun können, als wenn sie bey allen ihren Wahl-Tagen dergleichen Ermahnungen folgen; Also hatten sie vorjeto um so viel mehr Ursach, nicht etwa auf einem Eigensinne zu bestehen, sondern vielmehr mit möglichster Vorsicht zu handeln, und denen Nachbahren keinen Anlaß zu noch größern Mißtrauen zu geben. Man hat es deswegen als eine andere Frucht dieser Vorsicht angesehen, daß der Primas eine mehrere Behutsamkeit, als vorher, gebraucht, wenn wegen des Stanislai etwas vorgefallen. Und es war auch nöthig, weil sich immer deutlicher offenbahrete, daß nicht alle Pohlen des Stanislai Erhebung vorzuträglich hielten. Wenigstens lobte man es als eine kluge Ausführung des Primatis, daß er sich, dem Verlaut nach, auf eine anderweite besondere Vorstellung des Französischen Gesandten anders nicht als zweydeutig und folgender gestalt erkläret hätte: Ich bin der patriotischen Freundschaft des Stanislai zur Gnüge versichert, werde auch daher im geringsten mich nicht entbrechen, seiner Person zu favorisiren. Dieweil sich aber die wehlende Reichs-Stände vereiniget, derer Candidaten wegen, vor wirklicher Betretung des Wahl-Plazes und seiner Schranken gegen irgend einen fremdem Gesandten nicht das geringste entfallen zu lassen, vielweniger aber ihre Recommendationes anzunehmen; So habe ich, als Protector, ebenfalls nicht umhin gekönn, diesem patriotischen Zyfer alles Ernstes zu folgen. Außer dem wird es noch eben der obigen Vorsicht zugeschrieben, daß die Pohlen von Stanislai Parthen, wie man berichten wolte, die perföhnliche Ueberkunft des Stanislai nach Pohlen damahls verboten, und um bey ihren Wiedersachern nicht noch mehr Verbitterung zu machen, angesuchet hätten, den Wahl-Tag in aller Stille abzuwarten. Bey alle dem aber wolten doch andere angemercket haben, die Pohlen wären so wenig geschickt gewesen,



ihre Parthenlichkeit völlig zu verbergen, daß sie vielmehr öffentlich eine Freude darüber bezeuget hätten, als sie im Calender den Nahmen des Königs von Frankreich gleich auf den 25. Aug. als den Wahl-Tag, gesetzt gefunden, ausserdem aber auch der Primas, dem Stanislaos zu Gefallen, den Wahl-Tag bis zum 25ten Oct. verlängern wollen, weil er gehoffet, daß sich nicht nur indessen die Gemüther besser nach seinem Sinne bequemen, sondern auch die an denen Gränzen stehende frembde Trouppen sich wieder zurück ziehen, und alsdenn die Pohlen, ohne Furcht ihre Stimmen geben dürfften.

## XXXVI.

Ich lasse an seinen Ort gestellet seyn, ob die letzte Muthmassung einiger Betrachtung werth sey. Das aber kan ich gleichwohl nicht läugnen, wie es allerdings das Ansehen gehabt habe, als ob die Pohlen lieber auf ihrem Eigensinne zu bleiben, und Stanislaum zu unterstützen, als die Freundschaft ihrer mächtigen Nachbahren beyzubehalten, gesonnen gewesen. Man kan sonst keine zureichende Ursachen anführen, was den Kayser bewogen, daß er sich gegen die Pohlen so deutlich erklären lassen, wohin bey denen sich zum Vortheil des Stanislai ereignenden Umständen seine Absichten giengen. Ich setze zu dem Ende beyde Kayserliche Declarationes her, und überlasse des Lesers eigener Einsicht, ob ich recht urtheile. Die erste Declaration war also abgefaßt:

**D**emnach der Durchlauchtigste König in Pohlen/ gloriwür-  
diasten Andenkens/ obnlängst Todes verblichen/ haben  
Er. Kayserl und Königl. Catholischen Majestät sowohl in Be-  
trachtung der Nachbarschaft dero Erb-Königreiche und Lande  
mit dem Königareich Pohlen/ als wegen der allgemeinen Wohl-  
faht der Christenheit/ mit der Billig- und Nothwendigkeit ü-  
bereinkommen erachtet/ Dero Sorge auf die Wahl eines  
neuen Königs zu richten. Es kan niemand unbewußt seyn/  
welcher Gestalt zwischen dem Allerdurchlauchtigsten Erz-Hau-  
se Desterreich/ und dessen Erb-Königreichen und Provinzen an  
einer



einer/ sodañ denen Durchlauchtigsten Königen und der Republic  
 Pohlen an der andern Seite/ seit zwey Jahrhunderten die  
 Bande genauer Freundschaft und Einigkeit bestanden/ wel-  
 che auf feyerliche Pacta conventa, oder Bündnisse sich gründen/  
 die in dem Jahr 1667. unter dem Kayser Leopoldo, glorwür-  
 digsten Gedächtnisses/ und unter Johann/ dem Dritten/ mit  
 unterschiedlichen Puncten vermehret/ nachgehends auf dem  
 Reichs- Tage zu Grodno im Jahre 1726. und endlich den 8. Nov.  
 1732. durch den Kayserlichen Botschafter/ Grafen von Wel-  
 zeck/ und die Commissarien der Republic aufs neue befestiget  
 worden. Gleichwie nun überdiß die vorigen Kayser/ zu allen  
 Zeiten/ der Republic Pohlen und deren Freiheit/ wenn selbige  
 in Gefahr gewesen/ zum Schutz und Schilde gedienet; So  
 wird auch der jetzt regierende Monarch, nach dem Exempel sei-  
 ner Vorfahren/ nie ermangeln/ sie seines Schutzes genießen  
 zu lassen/ desto mehr/ weil derselbe/ durch erstgedachte Bünd-  
 nisse/ insonderheit darzu verbunden ist/ so/ daß der Kayser/ an-  
 statt das der Republic zukommende Recht der freyen Wahl im  
 mindesten zu kräncken/ vielmehr bereit ist/ solches Recht gegen  
 alle Unternehmungen der Gegen-Parthey/ mit der ihm von  
 Gott verliehenen Macht/ zu vertheidigen/ und zu dem Ende  
 befohlen hat/ einige Regimente zu Fuß und zu Pferde auf  
 der Schlesischen Gränzen campiren zu lassen. Inzwischen  
 stehet nicht unbillig zu besorgen/ es dürften die Anhänger des  
 Stanislaw, unter den wichtigen Vorwand einer/ vor einigen  
 Jahren/ geschehenen vermeintlichen Wahl/ die gewöhnliche  
 Ordnung einer neuen Wahl zu stören trachten, ohne das Wohl-  
 seyn des Vaterlandes in Betrachtung zu ziehen/ dessen Grund  
 Gesetze sie zu kräncken kein Bedencken nehmen möchten; wo-  
 durch selbiges folglich in die äußerste Gefahr/ sowohl innerlicher  
 Cabalen/ als fremder Waffen/ dürfte gebracht werden/ an-  
 wo-



wegen weder den Kaiser/ noch die benachbarte Fürsten/ fürnehmlich die Durchl. Autocratrix, Selbstherrscherin und Souveranie von Groß-Rußland/ je gestatten werden/ daß der Stanislaus Lescinski, welcher mit seinem Vaterlande noch nicht ausgesöhnet ist/ es sey unter obgedachten oder irgend einigen andern Vorwand/ je mahl den Pohlnischen Thron besteige. Unnötig ist es/ weitläufftig anzuzeigen/ daß die durch des verstorbenen Königs in Schweden Waffen im Jahr 1704. geschehene vermeintliche Wahl nulli und nichtig ist/ indem der heilige Stuhl sein Mißvergnügen darüber sattfam zu Tage gelegt/ und die Persohnen geistlichen Standes zu Posen/ insonderheit der dasige Bischoff/ die sich zu Beschüzern und Anhängern der vermeintlichen Wahl gebrauchen lassen/ ernstlich bestraffet/ und übrighens alles gethan/ um der ganken Welt zu zeigen/ wie ihm die Unternehmungen dererjenigen/ welche von dem Wege der Pflicht und des Gehorsams abgetreten/ mißfielen 2c. Die Historien und Urkunden von verschiedenen Seculis beweisen klärlich/ daß zu Einschränkung der Türkischen Einfälle es von grosser Angelegenheit sey/ was für ein König das Regierungs-Ruder in Pohlen führet/ und das zu dem Ende/ unter der Direction des Päbstl. Stuhls/ gemachte Fœdus Sacrum ist ein fürnehmer Beweis der Sache 2c. Ubrighens wird Ihro Kayserl. Maj. Sorge wegen der Wahl-Sache sich nicht weiter erstrecken/ als alleine/ damit durch die freyen Stimmen der Pohlnischen Nation ein König erwehlet werde/ wer er auch immer sey/ wenn nur seiner Seits keine Gefahr für die Verfassung und Freyheiten der Republic zu befürchten ist.



XXXVII.

Es bindig nun diese Erklärung eingerichtet war, so mochte sie doch in denen Gemüthern derer, dem Stanislas, anhängenden Pohlen, die erwünschte Wirkung nicht gethan haben, welches sich daraus leicht schließen läßt, weil bald darauf noch eine andere Declaration an den Primas eingereicht wurde, die folgendes Inhalts ware:

**D**ie Ministers Sr. Römisch Kayserlichen und Rußisch Kayserl. Maj Maj haben Ew. Durchl. mehr, als einmahl, auf eine ganz klare und deutliche Art und Weise, die von Höchst- und Hochgedachten Majestäten, in Ansehung der zukünftigen Wahl eines Königs von Pohlen, gefasste Meynung bekannt gemacht. Unterdessen hat sich doch, wieder alles Vermuthen, zugetragen, daß die, im Nahmen Höchst- und Hochgedachter Majestäten bisher geschehene Declarationen, der Durchlauchtigen Republic, auf eine ganz unanständige, oder doch solche Weise, welche dieselben in einem ganz uneigentlichen Verstande erklärt und ausgeleget hat, durch diejenigen, welche ihren eigenen Vorthail der allgemeinen Wohlfahrt der Republic vorziehen, hinterbracht worden. Die Bosheit dererjenigen, welche nichts, als nur denen Pohlen, einen Abscheu vor ihren Nachbarn, guten und getreuen Freunden einzublasen suchen, hat in diesen ungerechten Auslegungen sich noch keine Gränzen gesetzt. Ohne die geringste Hochachtung und schuldige Ehrerbietung vor Höchst- und Hochgedachten Majestäten zu haben, hat man allerhand Geschrey ausgesprenget, welches aber so sehr von aller Wahrheit entfernt, als aller Ehrbarkeit zuwider gewesen. Man hat vorgegeben, daß die Tartarn und Türcken, in kurzer Zeit, in die, unter der Regierung Höchst und Hochgedachter Majestäten, stehende Länder einfallen würden. Einige abgefallene Rundschafter haben diese neue Zeitung, nicht nur als gewiß ausgebreitet, sondern auch als eine wohlzuwünschende Sache vorgestellt. Und indem alle Beobachtung der Religion bey Seite gesetzt worden; So hat man nichts unterlassen, es endlich dahin zubringen, daß nichts als ein solcher Einfall statt finden möchte, oder, daß zum wenigsten das gemeine Volk, und diejenigen, die in dergleichen Sachen unerfahren sind, denselben gleichergestalt befördern



dern möchten. Und was endlich am meisten befremden muß,  
 ist dieses, daß diejenigen, welche das größte Geschrey von der  
 Freyheit und dem Vaterlande machen, eben dieselben sind, wel-  
 che sich denen Gesetzen würcklich widersetzen. Diese scheuen  
 sich nicht, allerhand Bedrohungen zugebrauchen, und wohl auch  
 so gar diese Gewalt gegen ihre Mitbürger anzuwenden. Ja sie  
 unterlassen nicht das allermindste, es endlich dahin zubringen,  
 daß die gänzliche Freyheit der Stimmen, dem Willen und Wohl-  
 gefallen einer gewissen Anzahl Persohnen, unterworffen seyn  
 müsse. Ew. Durchl. können leicht urtheilen, mit was vor Emp-  
 findlichkeit der Aller-Durchlauchtigste Kayser alle diese Sa-  
 chen erfahren habe. Ihro Kayserl. Maj. welche, nach dem E-  
 xempel Ihrer Vorfahren, eine solche Freyheit von Pohlen zu  
 beschützen entschlossen sind, als, nach denen alten Verordnungen  
 des Reiches, errichtet worden, haben mir Befehl ertheilet, in  
 Dero allerhöchsten Namen von neuen zu declariren, daß weder  
 allerhöchst Dieselben/ noch Dero hohe Bundsgenossen/ mit welchen  
 allerhöchst dieselben/ durch ein unzertrennliches und unauflösliches  
 Band vereinigt sind/ durchaus nicht begehren/ irgend einen *Candida-*  
*ten* vom Throne auszuschließen/ er möge in dem Reiche oder außerhalb  
 desselben gebürtig seyn, jedoch denjenigen ausgenommen/ welcher sich  
 würcklich durch die Gesetze ausgeschlossen befindet. Und dieses ist es  
 welches Ihro Römisch-Kayserl. und Königl. Cathol. Maj. vor billig  
 und nothwendig erachtet/ mit aller Macht/ nebst Dero hohen Bundes-  
 genossen/ gemeinschaftlich/ wider alle und jede unrechtmäßige Unter-  
 nehmungen/ zur Beybehaltung der Freyheit von Pohlen/ wenn und  
 wo dieselbe unterdrückt werden solte/ zu vertheidigen/ zu beschützen und  
 zu behaupten. Allerhöchst Dieselbe begnügen sich an der Ehre gutes  
 zuthun/ und suchen weder vor sich selbst/ noch vor Dero Aller-Durch-  
 lauchtigsten Hauß, noch auch vor Dero hohen Bundsgenossen irgend ei-  
 nen andern Vortheil/ sondern schlechterdings die Wohlfahrt der Repu-  
 blic zu befördern. Das falsche Gerüchte/ welches man sorgfältig auszu-  
 streuen bemühet ist/ wird/ weder Ihro Kayserl. Maj. noch Dero hohen  
 Bundsgenossen/ von ihrer gefaßten und nur gedachten unveränderli-  
 chen Entschlüssung abwendig machen/ und der Ausgang wird zeigen/  
 daß diejenigen sich selbst und andere neben sich betrügen, welche ihre  
 Hoffnung/ ihre Wünsche und Kunstgriffe auf eben so morsche eitele und  
 unrichtige Stützen/ als diese falsche Gerüchte sind/ gründen wollen.  
 Der Aller-Durchlauchtigste Kayser weiß von keinen Bedrohungen/ und  
 fürchtet dieselben noch weniger. Ihro Kayserl. Maj. gründen sich schlech-  
 terdings auf die *Pacta conventa*, welche seit zwey Jahrhunderten/ zwischen  
 dem Aller-Durchlauchtigsten Erz-Herzoglichen Oesterreichischen Haufe  
 und



und der Republic Pohlen bestanden haben, und welche durch die Sorgfalt Ew. Durchl. nur kürzlich erneuert worden. Und allerhöchst dieselbe werden/ zur Behauptung dieser Bündnisse, alle von Gott ihnen verliehene Macht/ mit aller erforderlichen Fertigkeit/ anwenden/ und dieses um so viel mehr, da Ew. Durchl. gegen das Ende des verstrichenen Jahres vor nöthig erachtet: Sr. Kayserl. Maj. Beystand zu Beschützung der Freyheit von Pohlen/ und Behauptung der Gesetze/ auf welche dieselbe gegründet ist, zu suchen/ ob gleich diese Freyheit und Gesetze damahls nicht in einem so gefährlichen Zustande gewesen/ als in welchen dieselben sich jezo befinden. Ihro Römisch. Kayserl. Maj. haben mir befohlen/ alles dieses von neuen öffentlich zu declariren/ damit Ew. Durchl. und der sämtlichen Republic/ in welcher dieselben den vornehmsten Platz bekleiden/ solches nicht unbekannt seyn möge/ und damit dieselben alles dasjenige, was sie sich selbst/ ihrer Hoheit und Würde/ der Gerechtigkeit und Billigkeit und denen geschehenen so theuren Versicherungen/ zur Wohlfarth einer befreundeten Republic, und zur Beförderung der Ruhe der Christenheit/ schuldig sind/ erfüllen mögen. Ew. Durchl. bekannte Gottesfurcht und dero Eifer vor die Wohlfarth des Vaterlandes lassen Ihro Kayserl. Maj. und Dero hohe Bundsgenossen nicht zweifeln, daß dieselben/ auf eine nachdrückliche Art, allen möglichen Fleiß, Ansehen und Gewalt/ mit welcher dieselben versehen sind/ denjenigen Uebeln/ welche zu besorgen sind/ und welche/ sonder allen Zweifel/ aus so unanständigen Unternehmungen entstehen werden/ gehörig vorzubengen/ unermüdet anwenden werden/ damit nicht nur ein jeder weder gurgesinnter Mitbürger/ sondern auch die ganze Christliche Welt/ einen Abscheu davor bekommen müsse.

XXXVIII.

Solte man nun wohl etwas anders vermuthen, als, daß die Pohlen würden in sich gegangen seyn, und Sorge getragen haben, wie sie die Nachbarliche Freundschaft erhielten. Gleichwohl hatte es hierzu damahls noch kein Ansehen, vielmehr schien es gar, als ob einige Pohlen, die obigen wohlgemeinten Erinnerungen ihrer mächtigen Nachbarn, die sich doch auf Bündnisse stützten, vor Eingriffe in ihre Wahl-Freyheit hielten, und sich berechtigter achteten, ihren Verdruss darüber zu bezeugen. Denn man hat nicht nur anmercken wollen daß einige von dem Pohlischen Adel einen ausnehmenden Eifer zu Behauptung einer ganz unumschränkten Freyheit in der Königs-Wahl hielten, darunter aber sonderlich einer sich vernehmen lassen: *perire possumus, timere non possumus*, sondern dem Primas wird auch Schuld gegeben, es habe selbiger auf eine ander anderweite Erklärung



Historische und Politische  
Betrachtungen  
über die gegenwärtigen  
**Pohlischen Begebenheiten**  
und das daraus fließende  
**jetzige Staats-INTERESSE**  
derer Europäischen Mächten

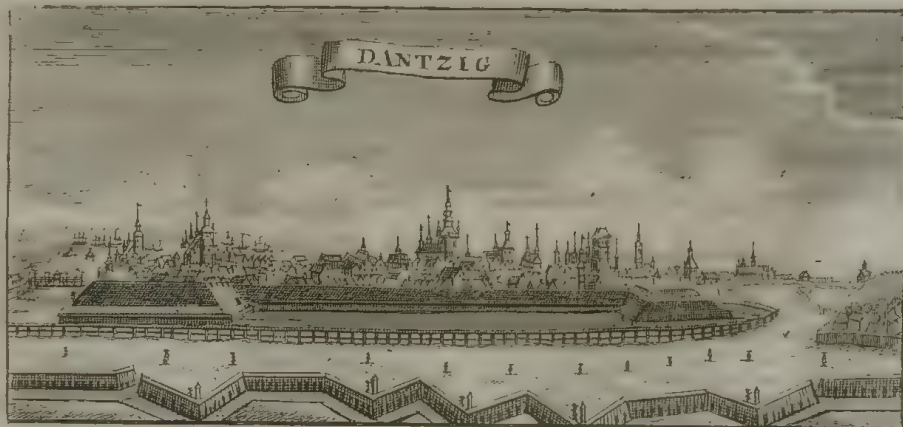
---

Anderer Theil

---

worinne

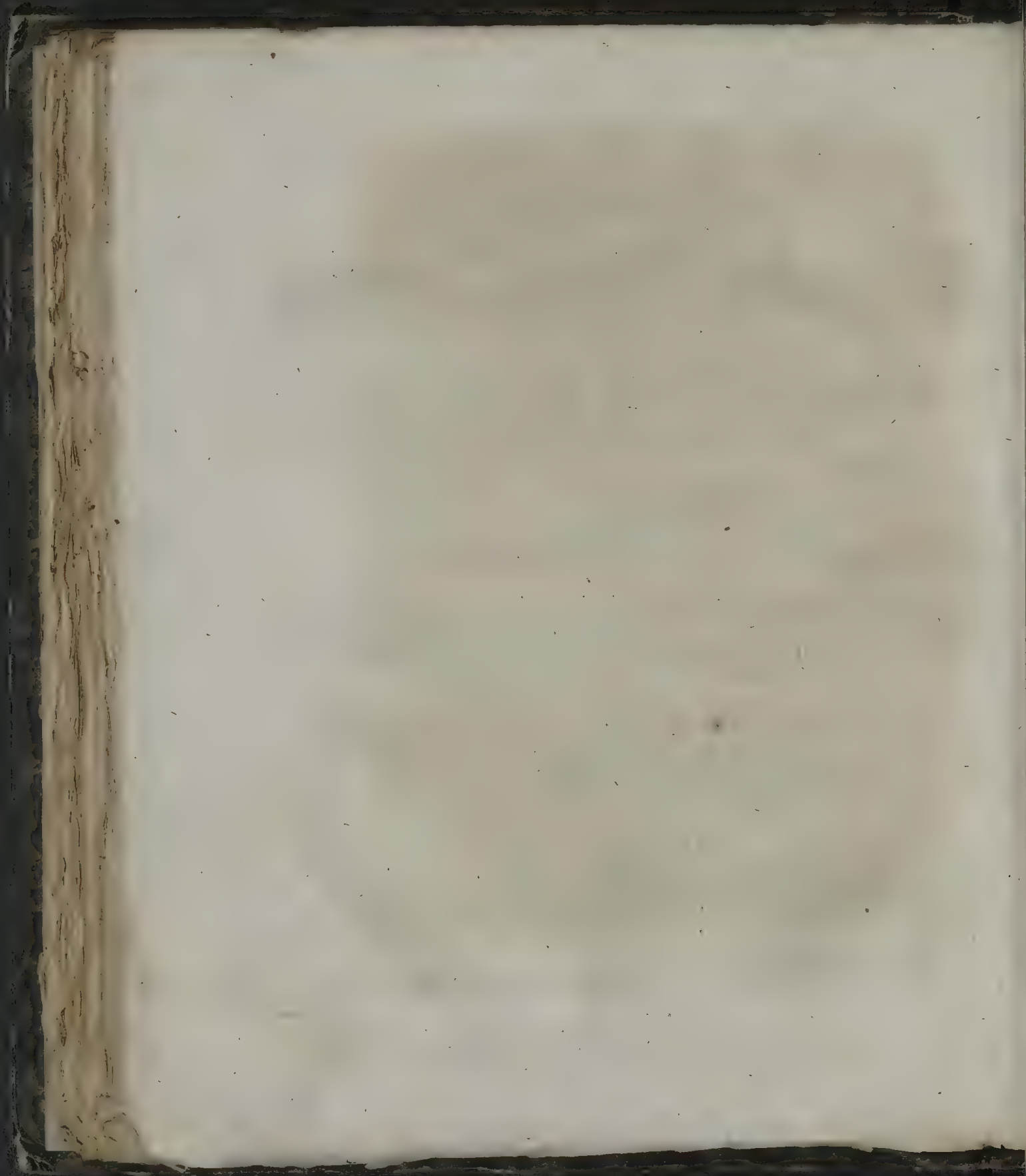
- I. Eine kurze Historie des jetzigen Pohlischen Reichs: Wahl: Tages  
überhaupt;
- II. Dasjenige, was so wohl bey Stanislai, als Augusti III. Denomination  
merkwürdiges vorgefallen, und wie sich die auswärtigen Mächten  
dabey verhalten, ins besondere angeführet, und mit nöthigen Uhr-  
kunden erläutert wird.



Leipzig, 1734.

in Verlag, Johann Michael Teubners.





et  
m  
ge  
de  
fe  
fi  
e  
n  
g  
u  
fi  
d  
g  
d  
d





Es giebt eine gewisse Art Leute in der Welt, welche zu nichts als Abentheuern gebohren zu seyn scheinen, und bey denen sich eine übergrosse Menge von allerhand unbekanten geheimen und unergründlichen Fährungen bemerken lässt, deren rechte Ursach auch durch das tiefste Nachsinnen sich nicht entdecken lässt. Zwar will ich eben nicht schlechterdings leugnen, daß ein jeder Mensch zu der glücklichen oder unglücklichen Begebenheit, die ihm widerfähret, selbst mit beytragen kan; Ich mag auch nicht ganz und gar widersprechen, daß man den Ursprung derer vielfältigen Abwechselungen, die sich bey manchen offenbahren, offters bey dem zu suchen habe, der die Veränderungen erfähret. Gleich wohl fällt mir ein, daß mancher zuweilen, in der Welt eine Person vorzustellen, durch das wunderliche Geschicke genöthiget wird, daran er seines Orts niemahls gedacht hat. Einem andern hingegen scheinen gleichsam alle Elemente entgegen zu seyn, wenn er etwas zu Werke richten will, und alle seine mit möglichsten Fleisse ausgesonnene Anschläge werden ihm zu eben der Zeit zu Wasser, da er die grössste Klugheit anwendete, durch dienliche Mittel seine Absichten zu befördern. Noch ein anderer durchdringt mit der leichtesten Mühe die allergrössten Gefährlichkeiten, die ihm entgegen seyn. Die schweresten Hindernisse werden ihm gleichsam zu Hülfsmitteln. Und indem man sich von der andern Seite alle nur ersinnliche Mühe giebt, ihm mit äusserster



Kraft die Zugänge zu dem vorgesezten Ziele zu versperren; So bahnet man ihm eben dadurch einen Weg, darauff er bequemer fortkömmt, als es dem ersten Ansehen nach möglich schien. Ich habe deswegen angefangen zu glauben, die Stoischen Welt-Weisen müsten nicht ganz thöricht urtheilen, wenn sie dafür hielten, man könne nicht allemahl die Ursache derer abwechselnden Glücks- und Unglücks-Fälle bey dem suchen, dem sie begegneten, sondern es müste noch etwas unbekanntes seyn, welches die verschiedenen Begebenheiten mitwürkte, ob sie sich gleich nicht darin finden konten, was dieses eigentlich sey, und deswegen es nach heydnischer Art ein Geschicke, Schicksaal, oder Fatum nenneten. Wiewohl es doch denen Heyden nicht eben zu verdencken ist, daß sie der Sache den rechten Nahmen nicht gaben, weil sie von einer göttlichen Vorsehung und denen göttlichen unerforschlichen Gerichten nichts wusten. Denen Christen hingegen, die davon satssam unterrichtet sind, gereicht es um so viel mehr zur Verantwortung, wenn sie diejenigen Begebenheiten, die ihnen unbegreiflich vorkommen, nicht so wohl dem, der alles in der Welt durch seine Allmacht einrichtet, sondern einem von ihnen so benannten Glück oder Unglücke zuschreiben. Ich mag mich hierbey nicht weiter auffhalten, und bin zufrieden, wenn mir so viel zugestanden wird, es sey mancher Menschen Lebens-Lauff so beschaffen, daß man den rechten Grund von denen ihnen zustossenden Glücks- und Unglücks-Fällen nicht allemahl heraus bringen kan. Wolte aber ja jemand mir den Gefallen nicht thun, daß er mir beyfiele; So mag er sich die Mühe nehmen, nach seinem eigenen Belieben die wahren Ursachen einer sehr merckwürdigen Begebenheit unserer Zeiten auszugrübten, die biß anhero die wenigsten ausforschen können. Indem ich aber dieses Exempel vortrage, suche ich mir und andern, die mit mir einerley Meynung haben, zu nützen. Denn niemand wird leugnen, daß alle Menschen geneigt seyn, mit mehrerer Sorgfalt über dasjenige, was einem andern wiederfähret, Betrachtungen anzustellen, als über das, was ihnen selbst begegnet. Und dieses bringt, wenn es recht angefangen wird, Nutzen zu wege. Indem wir selbst entweder zu einfältig oder zu eigensinnig seyn, eine Prüfung unser selbst vorzunehmen; Indem wir zuweilen von der Eigenliebe so sehr eingenommen seyn, daß wir an den Augen unsers Leibes und Gemüths blind werden, und weder sehen können noch wollen, was in uns selbst vorgehet; So lernen wir an unsern Neben-Menschen, und aus dessen glücklichen und wiedrigen Begebenheiten, daß wir eben dergleichen



gleichen Zufällen, ob gleich nicht auff einerley Art, unterworfen seyn können. Wenn wir aber so viel von unsern Betrachtungen davon tragen; So werden wir gar leichte auff die Gedancken fallen, daß ein jeder Mensch vorsichtig seyn müsse, damit ihn ein zustossendes Glück nicht übermüthig, eine unversehene niedrige Begebenheit aber nicht verzweifflend mache, er auch selbst sich alle Abwechselungen, die ihm etwa begegnen, darzu dienen lasse, daß er künftigt vermehnde, selbst Anlaß zu geben, daß es ihm noch ferner übel gehe; und im Gegentheil die erlaubten Mittel brauche, sein Glück zu befördern; das übrige aber der weisen Führung seines Schöpfers überlasse, und sich niemahls selbst klug düncke. Ob eben alle Leute diese Absichten haben, wenn sie in ihren Gedancken mit Betrachtungen über ihres Neben-Menschen Glück oder Unglück beschäftigt seyn, das will ich eben nicht ausmachen, und ich dürfte wohl viele finden, die bey solchen Umständen mehr ihren Neigungen kükeln, als sich Nutzen zu schaffen suchen, wie auch das, was einen andern wiederfähret, nicht so, wie es ist, und wie sie sollen, sondern nur mit einem Auge, oder wohl gar doppelt ansehen. Damit ich aber dem Leser mit langen Vorbereitungen nicht verdrüsslich falle; So will ich dasjenige vornehmen, was mich die Feder anzusehen bewogen hat.

II.

Stanislaus Leschinski von Geburt ein Pohle, der aus einer vornehmen und ansehnlichen Pohlischen Familie abstammet, ist ein solcher Ball, den das Glück und Unglück Wechsels-weise hin und her wirfft, mit dem es nach eigenen Belieben zu unserer Zeit spielet, und von dem ich jeko, als von einem Exempel, das uns zu nützlichen Betrachtungen Anlaß giebt, reden will. Dieser Herr macht sich durch besondere Begebenheiten merckwürdig. Und ich glaube, er hat in seiner Jugend und in seinem Alter daran nicht gedacht, daß es mit ihm so wunderlich hergehen würde. Diejenigen Pohlen, welche der gnädigen Regierung ihres damahligen rechtmäßigen Königs überdrüssig waren, begrüßeten ihn Anno 1704. als ihren König, und er bediente sich auch fast 4. Jahr der Königlichcn Würde. Diese aber und sein Vaterland mußte er bald im Stiche lassen, einen Vertriebenen vorstellen, seine Güter Preiß geben, den Vorwurff, daß er ein Verräther des Vaterlandes sey, anhören, und sich darein ergeben, daß er des Pohlischen Throns auff ewig unfähig



fähig erkläret wurde. Dennoch wolte ihm das Glück in kurzen so wohl, daß er die Ehre erlangte, ein Schwieger-Vater eines mächtigen Königs, Ludwigs des Funffzehenden, in Frankreich, zu werden. Wiemohl dergleichen Begebenheiten sind eben nicht so sehr seltsam, daß sie jemanden in Ansehung des Stanislai ganz frembde vorkommen dürfften. Die Römer haben wohl eher einen Soldaten, statt der Pique, den Regiments-Stab, die Böhmen und Pohlen aber, einem Bauer, statt des Pfluges, einen Scepter in die Hand gegeben. Mancher Deutscher König hat sich müssen gefallen lassen, daß derjenige, der ihm gehorsamen sollen, ihn vom Throne zu verdrängen gesucht. Viele solcher Aelter-Regenten haben auch auff die legt ihren gebührenden Lohn empfangen. Und daß mancher, der von dem hohen Gipfel der Ehre in die tieffe Grube des Elendes gestürzet worden, zu weilen ein unvermuthetes Labsaal, und einen unverhofften Trost gefunden; Selbiges könnte mit vielen ganz neuen Exempeln bestärcket werden. Aber daran zweiffele ich fast, ob man bey jemand leichtlich zwey besondere Umstände antreffen wird, die dem Stanislaos in seinem Leben begegnet seyn. Denn zu der Zeit, da er schon so alt geworden war, daß jedermann vermuthete, er würde bald auf seine Ruhe denken; verlangten ihn eben diejenigen wieder zum Könige von Pohlen, die ihn zuvor von der Königlichen Würde ausgeschlossen hatten. Stanislaus hingegen hatte sich dasjenige, was ihm zuvor begegnet war, so wenig zu Ruhe gemacht, daß er vielmehr das Anerbieten annahm, nach Pohlen eilte, und sich zum andern mahle als König ausrufen ließ.

### III.

Ich halte nicht dafür, daß jemand diese Umstände vor geringe achten wird. Ja ich bin fast überzeuget, daß sie auff gewisse Maasse unbegreiflich seyn. Man wird wenigstens Mühe haben, diese Sache zusammen zureimen, wenn man nicht bey denen Pohlen, die ihm Anleitung gegeben, zu Empfangung der Königlichen Würde in ihr Reich zu kommen, eine Vergessenheit dessen, was sie Gott, ihren Nachbarn, und ihrem Reiche schuldig seyn, zum Grunde setzt; Vom Stanislaos hingegen sich den Begriff macht, daß er an einer thörichten Bemühung, sich selbst von neuen ins Unglück zu stürzen, ein unmaßiges Vergnügen findet. Denn was thaten die Pohlen anders, wenn sie Stanislaum ohne Noth



Noth ins Reich nöthigten, als daß sie Gott beleidigten, dessen Mahmen sie vormahls wohlbedächtig angeruffen hatten, als sie Stanislaum länger nicht bey sich leyden wolten. Brachen sie nicht mit der größten Leichtsinigkeit die so theuren Bündnisse mit ihren Grenz-Nachbarn, an deren Erhaltung ihnen doch so viel gelegen war. Zogen sie nicht dadurch unbedachtsamer weise dem Pohlischen Reiche Unruhen zu, welche doch zu vermeiden ihre einzige Sorge seyn sollte. Und Stanislaus, zeigte der wohl durch seine Ankunfft in Pohlen etwas anders an, als daß er sich selbst vergessen habe, indem er sich geflüßentlich in eine Gefahr begabe, die ihm außserhalb Pohlen von allen Seiten bevorstande; indem er ein so grosses Vertrauen auff die Pohlen setzte, die ihm doch zuvor schon einmahl verlassen hatten; indem er seine Person einem Reiche anvertraute, darinne ihm schon so viel wiedriges begegnet war; indem er endlich das Spruch-Wort des gemeinen Mannes: Der Gebrannte fürchtet sich des Feuers; so wenig überlegte, daß er mit einiger Unvorsichtigkeit sich in die Gefahr begabe, darinne er schon einmahl gewesen war. Zwar kan wohl ein uneingeschränkter Eyser, seinen lusternen Neigungen zu folgen, und eine tadelhaffte Begierde nach eiteler Ehre zuwege bringen, daß man den rechten Gebrauch der Vernunft verliethet, und an das Elend nicht dencket, darinne man sich selbst stürzet. Zu weilen sucht auch mancher eine lächerliche Ruhmsucht darinne, wenn er etwas zu Stande bringen kan, daß einem andern zum Verdrusse gereichet, wenn es ihm gleich selbst keinen Vortheil bringet. Und, wenn er einmahl in diese Umstände gekommen ist; so verlacht er alle wohlgemeinte Erinnerungen treuer Freunde, nicht so wohl deswegen, als ob sie keinen Grund hätten, sondern bloß darum, weil er eigensinnig ist, und mehr auff die Erfüllung seiner Begierden, als auff's künftige dencket. Ich kan aber doch nicht sagen, ob eines von diesen allen bey dem Stanislaos oder denen ihm günstigen Pohlen anzutreffen sey, oder ob noch andere Ursachen dahinter stecken. Wie der Erfolg zeigt, so ist es am wahrscheinlichsten, daß das veränderliche Glück durch die jetzige Begebenheit dem Uebermuthe gewisser Pohlen und der Eronen-Begierde des Stanislai einen empfindlichen Streich versehen, und zu dem Ende erst beyde Theile durch seine Freundschaft recht sicher machen wollen. Und einmahl vor allemahl ist es gewiß: Wer dem Glücke zu viel trauet, mit dem tritt es am allerersten auf die Seite, und wirfft ihn in eine Grube. Und je lieblicher es einem anlächet; je sorgfältiger es ist, jemanden ohne Anstoß zu einem vorgesezten Ziele

Ziele zu bringen; je mehr hat man Ursach, sich auff dem Wege nicht zu übereylen, sondern auff allen Seiten herum zu sehen, ob nicht etwa allerhand Abwege da seyn, die zum Verderben führen. Es scheint nicht, als ob Stanislaus und seine Anhänger an diese Lehre gedacht haben. Denn die Umstände geben es, daß sie mehr ihrem Eigensinne gefolget, als vorsichtig gewesen seyn. Sie ließen es auf ein Gerathewohl ankommen, und das Glück bezeugte sich auch so geschäftig, daß sich fast alles dem Stanislaos zum besten anschickete, nachdem Augustus II. gestorben war. Es war eben, als wenn es so seyn müste, wenn sich auch andere noch so viel Mühe gäben, die Unternehmungen zu hintertreiben. Aber der Ausgang zeigt, daß sie zu viel gewaget, und denen anscheinenden vortheilhaften Umständen zu ihren eigenen Schaden zu viel getrauet haben.

## IV.

Man betrachte nur zum voraus, und überhaupt, wie sich alles so wunderlich gefüget hat, daß Stanislaus zum andern mahle die Königl. che Würde in Pohlen überkommen; So wird man überführet werden, wie verschiedene Umstände ganz unbegreiflich seyn. Man wird aber auch entdecken können, daß Stanislaus und die Pohlen vielfältige Gelegenheit gehabt haben, vorsichtiger zu gehen, und daß hier und da etwas vorkömmt, welches einen guten Ausgang nicht vermuthen läßt. Stanislaus bezeugte anfangs selbst keine Lust, sich in seinem Alter mit der Regierungslast zu überladen, und übernahm sie doch. Die Pohlen hatten ihn durch ein beschwornes Gesetz von der Crone ausgeschlossen, und sie hielten doch den Eyd nicht vor so wichtig, daß sie nicht ohne Noth davon abgehen könnten. Der Primas solte als Vice-König im Interregno dafür sorgen, daß die Geseze aufrecht erhalten würden, und er gab doch selbst Anlaß, dieselben zu durchlöchern, indem er Stanislaum denen Gesezen zu wieder unterstützte. Die Pohlen halten ihre Freyheit vor das allerkostbarreste, und lassen sie gleichwohl durch ihre Mitbürger unterdrücken. Sie wollen nichts, was auff denen Reichstagen geschlossen wird, vor bündig ansehen, worzu sie nicht ihre Stimmen gegeben haben, und sie wurden gleichwohl bey dem Convocations-Tage ausgeschlossen. Es wird eine Confoederation gemacht, und vermöge derselben allen Fremden die Hoffnung zur Crone genommen, und dessen ohngeachtet wird Stanislaus König, der nicht nur das Indigenat verlohren, hat, sondern

der



der auch gar vor einen Feind des Vaterlandes erkläret worden ist. Man verbindet sich bey Ehre und Gewissen, nicht zu gestatten, daß sich eine Zergliederung oder Trennung ereigne, und gestattet doch, daß sich eine Parthey dem Stanislaos zum Besten von denen andern trennen darff. Man schwöret, daß sich kein Theil der Republic, ohne Zuziehung der andern einen König wehlen solle, und singet doch, unter Lösung der Canonen das Te Deum laudamus, als Stanislaus von einem Theile, ohne Zuziehung des andern, gewehlet wird. Man macht sich anheischig, nicht einzuwilligen, daß jemand einen andern, zum Nachtheil der freyen Wahl, durch unrechtmäßige Unternehmungen, auff den Thron erhebe, und billiget gleich wohl alles, was Stanislaos zum Besten geschiehet, damit er nur, mit Ausschließung anderer, zum Nachtheil der freyen Wahl auff den Thron erhoben werde. Der Primas will keinen zum König ausrufen lassen, so lange noch einer widerspricht. Sobald aber nicht bloß einer, sondern viele der Wahl des Stanislai widersprechen, sobald wird auch Stanislaus zum Könige ausgerufen. Die Nachbarn bitten und drohen, man solle Stanislaum nicht wehlen, und auff beides wird nicht geachtet. Sie stellen vor, dessen Erhebung auff den Thron sey ein Weg zu unvermeidlichen Unruhen, und doch muß er den Thron einnehmen. Man will Stanislaum abhalten, daß er nicht zu Wasser nach Pohlen kommen, und er findet sich zu Lande an. Man besetzt überall die Gränzen, und Stanislaus kömmt gleichwohl in Pohlen hinein. Die Russischen Trouppen stehen nur etliche Meilen vom Wahl-Felde, in der Absicht, die freye Wahl zu beschützen: Angesichts ihrer aber gehet die Wahl mit Beleydigung der Wahl-Freyheit vor sich. Viele Pohlen wollen den von der einen Parthey gewehlten Stanislaum vor ihren König nicht erkennen, Stanislaus aber fängt gleichwohl an zu regieren, nimmt Huldigungen an, setzt die Cron-Bedienten von ihren Aemtern ab, und führt sich überall als König auff. Solte nun wohl diese neue Begebenheit nicht Unmerckens und Betrachtungs werth seyn? Muß man nicht gestehen, daß sich ganz besondere Merckmahle von einer besondern Führung offenbahren? Wir wollen daher unsern Gedancken eine neue Beschäftigung geben, und den ersten Theil derer Pohlischen Begebenheiten mit Betrachtungen über die Ausruffung des Stanislai, zum Könige von Pohlen, als dem Haupt-Stücke des Pohlischen Interregni vermehren.

## V.

Ehe wir aber darzu kommen, ist noch nöthig, eine kleine Vorbereitung zu machen, weil uns beym Schlusse des ersten Theils die besondern Umstände von dem Wahl-Tage noch nicht völlig bekannt waren, der Leser aber gleichwohl wissen muß, wie es zugegangen sey, daß Stanislaus zum Könige in Pohlen ausgeruffen worden. So viel ist nun schon bekannt, daß der Wahl-Tag am 25. August vorigen Jahres angesetzt war. Und dabey blieb es auch, ob man gleich nicht ungegründete Muthmassungen, haben wolte, er würde verschoben werden. Solte ja etwas davon in Pohlen geredet worden seyn, so wird man nicht irren, wenn man es vor ein blosses Blendwerck hält, indem der Primas und seine Anhänger sonder Zweifel müssen gewußt haben, daß Stanislaus schon unterwegens sey, und durch seine Gegenwart die Wahl befördern wolle. Der Wahl-Tag nahm also, und mit selbigen vielerley Unordnung den Anfang, so, daß die würckliche Wahl, indem man über Neben-Umstände stritte, immer länger und länger verschoben wurde. Dieser Verzug aber war vermuthlich ebenfalls abgekartet, und wohl zu glauben, daß Stanislaus Parthey nicht vor gut befände, die Neben-Umstände eher abzuthun, biß sie Stanislaus in der Nähe wüßte. Indessen würde es sich doch auch nicht recht geschicket haben, wenn man auff den Wahl-Tag ganz müßig gewesen wäre. Deswegen wurde von der Wahl des bey dem Reichs-Tage nöthigen Marschalls, von der Nothwendigkeit, den Confoederations-Eyd von denenjenigen abzunehmen, die denselben noch nicht geleistet hätten, und von dem Ein-Marche der Russischen Trouppen geredet, und dabey mancher unnöthiger Streit mit untergemengt, vermuthlich zu keinem andern Ende, als daß die Zeit gewonnen, die dem Stanislaus niedrige Parthey aber genöthiget wurde, sich von selbst aus dem Wahl-Felde zurück zu ziehen, und dasselbe denen zu überlassen, die schon in geheim ein Vivat nach dem andern vor Stanislaus bestimmet hatten.

## VI.

Es wird am besten seyn, wenn ich die Historie des Wahl-Tages und, was in denen Sessionen biß zur Proclamation des Stanislaus vorgegangen, auch was die dabey vorgekommene Berathschlagungen vor verschiedene Wirkungen gehabt haben, in möglichster Kürze zusammenfasse.



fasse. Jedoch, ich kan nicht leugnen alle Umstände, die mir davon bekannt geworden, zeugen von Stanislai abgekarteter Wahl. Diese ist der Mittel-Punkt gewesen, den der Primas und seine Anhänger zu erlangen gesucht haben, und den diejenigen, denen mit Stanislai Erhebung auff den Pohlischen Thron nicht viel gedienet war, immer weiter von seiner Stelle weg zurücken, ja so sehr in die Weite zu bringen gedachten, daß ihn der andere Theil aus dem Gesichte verlihren möchte. Gene bemüheten sich daher auff das allersorgfältigste, theils solche Mittel vorzuführen, die ihnen zu ihren Absichten dienlich wären, theils die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihnen entgegen zu seyn schienen. Am sichersten kam es ihnen vor, die Sache vor allen Dingen dahin einzurichten, daß ein Reichs-Tags-Marschall gewehlet würde, der von Stanislai Parthey wäre, und daß diejenigen, welche die Stanislaos zum besten errichtete Confoederation noch nicht beschworen hätten, den Eyd noch vor der Wahl ablegten. Bey dem aber hielten sie auch vor nöthig, zureichende Anstalt vorzuführen, damit sie derer Russen wieder los würden, welche sich so tieff ins Land gewaget hatten, daß auch denen vor Stanislaum wohlgesinnten Pohlen Furcht und Schrecken ankam. Es war daher die vorzunehmende Marschalls-Wahl und die Gegenverfassung wegen Einrückung der Russischen Troupen der Endzweck derjenigen Rede, welche der Marschall vom vorigen Convocations-Tage, Herr Massalsky, an die versammelten Land-Bothen hielte. Von einigen aus der Versammlung selbst aber wurde der Punkt von der Endesleistung auff die Bahn gebracht, derselbe auch so hefftig durchgetrieben, daß die mehresten schlechterdings verlangten, man solle zuvörderst den Eyd ablegen lassen, ehe man zur Wahl eines Marschalls schritte. Und dadurch suchte man eben die Absichten dererjenigen zu hintertreiben, welche etwa frembde Cron-Candidaten im Sinne haben mochten. Im übrigen war man auch dem Verlangen eben nicht so sehr entgegen, und es wurden nicht allein alle und jede in der Versammlung angezeigt, welche den Eyd noch nicht geleistet hatten, sondern man beschlosse auch, den Primas und Senat durch eine Deputation zu ersuchen, daß sie Commissarien ernennen, und durch selbige den Eyd einholen lassen möchten.

VII.

Unterdessen weil man die Marschalls-Wahl vielleicht mit Fleiß  
B 2 nicht

nicht gar zu geschwinde bewerkstelliget wissen wolte; stritte man in denen Versammlungen darüber, ob der vorige Marrschall bey seinem Vortrage seinen Stuhl in die Mitte setzen, oder ob der Stuhl da stehen bleiben sollte, wo es der alte Gebrauch mit sich brächte? Ob der neue Marrschall durch gewisse Abgeordnete, oder durch Einsammlung derer Stimmen aller und jeder Land-Bothen gewehlet werden sollte? Wer von denen verschiedenen Candidaten zur Marrschalls-Würde am vortheilhaftesten sey? Ob nicht alle diejenigen von der Wahl des Marrschalls auszuschließen wären, die den Eyd noch nicht geleistet hätten? und was dergleichen mehr war, wodurch die von der Fränkischen Parthey mehr als zu deutlich verriethen, was sie im Schilde führten. Wie sie denn auch kein Bedencken machten, diejenigen, welche mit ihnen nicht eins waren, auff eine so empfindliche Art zu beleidigen, die das Ansehen hatten, als ob sie derselben bey dem Wahl-Tage gerne los gewesen wären. Und es gelang ihnen auch, daß sich der Fürst Wiesnowisky, nach einer ihm zugefügten harten Beleydigung, davon ich bald reden will, mit einem Gefolge von mehr als 3000. Menschen schon am 29. August. vom Wahl-Gelde entfernete. Im übrigen kamen zwar zur Marrschalls-Würde verschiedene Herren in Vorschlag. Weil sie aber entweder nicht allen Gegenwärtigen anständig waren, oder zu wenig Stimmen hatten, oder auch sich derer vor sich habenden Stimmen freywillig begaben; So fiel endlich die Wahl einmüthig auff den Cämmerer von Posen, den Herrn Radziwisky, der ein naher Vetter des Stanislaw war, und derselbige wurde auch am 31. August dazzu bestellet.

## VIII.

In diesem Stücke war es nun zwar der Fränkischen Parthey gelungen. Aber mit der verlangten Endesleistung und mit denen Berathschlagungen über den Ein-March der Russischen Trouppen wolte es sich nicht recht anlassen. Daß jene von allen Pohlen bewerkstelliget werden würde, war desto weniger zu vermuthen, je heftiger derselben so viele Pohlen nicht nur am Ende des Convocations-Tages, sondern auch bey der Anrückung im Wahl-Gelde widersprochen hatten. Wie denn auch eine diesen Punct betreffende und von verschiedenen Mitgliedern der Republic bey dem Anfange des Wahl-Tages eingereichte Schrift zum Feuer verurtheilet wurde. Sonst aber hat der Erfolg gewiesen, daß sich die Fran-



Frankösische Parthen vergebene Mühe gemacht habe, den Widerspruch zu heben, wovon sie niemand als sich selbst die Schuld bezumessen hatte, weil sie gar zu deutliche Merckmahle blicken lassen, daß sie dadurch bloß Stanislai Vorthail zu befördern suchte. Da es ihr nun in diesem Stücke mißlungen; So trieb sie deswegen den Punkt wegen der Russischen Troupen aufs höchste, weil sie meinte, die Gegenwart dieser Troupen machte die größte Hinderniß in ihren Unternehmungen, und weil sie etwa glaubte, die ihren Absichten wiedrige Parthen habe die Russen deswegen nach Pohlen gelockt, damit denen Frankösisch-Gesinneten, wenn sie an die Gegenwart der Russen dächten, der Muth entgienge, sich öffentlich vor Stanislaum zu erklären. Wiewohl die Pohlen, die von der Frankösischen Lust noch nicht verderbet waren, erklärten sich zur Gnüge, daß ihnen die Einrückung der Russen nicht gar zu angenehm sey. Die von der andern Seite wußten auch keine andere Ursach ihres Verdachts, als, weil sie ihn hatten, und dieser trieb sie so weit, daß sie denemenigen, von denen sie doch weiter nichts wußten, als daß sie Stanislaos nicht wohl wolten, unter dem Vorwand, daß sie die Russen ins Land gebracht hätten, aufs schimpflichste begegneten. Der Bischoff von Wilda mochte disfalls viel Böses wieder den Palatin von Mazowien im Sinne haben. Denn er warff ihm in öffentlicher Versammlung vor, daß er die Einrückung der Russischen Troupen veranlaßt habe, beruffte sich auch auf den Herrn Sapieha, Vice-Schatzmeister von Litthauen, von dem er es erfahren hätte. Der Bischoff mußte aber, nachdem sich beyde Personen gerechtfertiget hatten, aus der Versammlung entweichen, wenn er nicht mehr anhören wolte, daß man auf seine Entsetzung vom Senatoren-Stande, ja gar darauff drange, daß er niedergesäbelt werden sollte. Eine andere aus obigen Grunde herrührende Begebenheit war noch von einer schlimmern Folge. Dem Fürsten Wicsnomisky, der damals noch im Wahl-Felde war, wurde von einem Siradischen Abgeordneten, Namens Leseinsky vorgetragen: Er solle deutlich bekennen, ob die Russen in Pohlen eingedrungen wären, oder nicht; Auf die bejahende Antwort mußte er weiter anhören: Als die Russen noch in Litthauen standen, warum rückten denn Ew. Excellenz denenselben mit ihrer unterhabenden Armee nicht entgegen? Und da der Fürst lächelnde darauff versetzte: Ich bin darzu zu fürchtam und verzagt. So rief ihm der Abgeordnete vermegen zu: O! wenn das ist, so packt euch von eurer Charge und überlasset mir das Commando von der

Armee. Diese Frechheit aber nöthigte den Abgeordneten, sich mit der Flucht zu retten, als die Freunde des Fürsten ihm das Trinckgeld auszahlen wolten. Der Fürst selbst aber befand vor gut, sich, wie vorhin gedacht worden, mit seinem Gefolge auff die andere Seite der Weichsel, in die Gegend von Praag zu ziehen, kam auch alles Bittens ohngeachtet nicht wieder in das Wahl-Feld zurück.

## IX.

Indessen redeten doch die im Wahl-Felde versammelte Pohlen von nichts als von Gegen-Anstalten wider die Russen. Die von der Czaarin geschehene Erklärungen musten in den übelsten Verstande angenommen seyn. Und der so oft wiederholte Vortrag von der würcklichen Einrückung der Russischen Völcker in Pohlen geschähe wohl aus keiner andern Ursach, als die Gemüther zum Theil wieder die Russen selbst, zum Theil wieder diejenigen, die mit Schuld haben solten, zu erbittern. Bey der Gelegenheit war auch Römisch. Kayserl. Maj. als ein Bunde-Verwanter der Czaarin nicht geschonet worden; Man hatte denen Pohlen, ich weiß nicht was vor üble Begriffe von denen Kayserlichen Unternehmungen und Erklärungen beigebracht. Und der Kayserliche Minister hatte sich genöthiget gesehen vor der Wahl dem Primati zu erkennen folgendes zu geben:

**I**ch habe gehoffet, man würde die Erklärung, welche ich ihnen letzter gethan, nebst den Schreiben Ihro Kayserl. Maj. an Ew. Durchl. nicht anders gedeutet haben, als es die Bedeutung und der eigentliche Verstand der Worte mit sich bringet. Ich erfahre aber nun das Gegentheil. Man hat nemlich vor einiger Zeit durch eine öffentliche Schrift ausgesprenget, daß die Gesandten und Ministers der frembden Potentaten ihren Erklärungen allerhand der Pohlischen Freyheit nachtheilige Drohungen angehänget und sich heraus gelassen hätten, wie sie niemahls zugeben würden, daß man einen Prinz auff den Pohlischen Thron setze, der ihren Principalen nicht gefällig sey. Nebst dem hat man vorgegeben, daß die Verbindung der alirten Potentaten nicht lange dauern würde. Wobey man gesucht, die Freunde derselben durch Vorstellung des ihnen angedroheten Übels fürcht.



furchtsam zu machen. Ich werde daher veranlasset, zu declariren, daß die Nachbarn der Republic Pohlen vor derselben sich nicht fürchten, sondern sie vielmehr lieben. Dieses ist gnugsam aus meinen vorigen Declarationen zu erschen, allwo ich mich erkläret, daß die Allirten keinesweges gewillet sind, die Stimmen der Pohlen für einen Cron-Candidaten mit Gewalt zu erzwingen, wie dergleichen wohl von andern geschiehet. So wollen sie sich auch hierbey nicht der Gewalt der Waffen bedienen, sondern ihr Absichten gehet lediglich dahin, als wahrhaftige Freunde und Bundes-Genossen sich nach Inhalt derer pactorum conventorum und übrigen geschlossenen Tractaten allen denen zu widersetzen, welche dem Gesezen und Constitutionen des Reichs zu wieder, die allgemeine Ruhe stören wollen: Sie sind Gott Lob! mächtig genug, die Pohlen bey ihren Rechten einer freyen Wahl wieder alle Feinde zu erhalten, welche zum Nachtheil der Gerechtigkeit und Billigkeit selbige zu kräncken suchen. Die Allirten drohen also so wenig jemanden, als sie sich fürchten: sondern sie geben nur einen wohl gemeinten Rath, so, wie es die *pacta conventa* mit sich bringen. Sie ermahnen die Pohlen einstimmig und ungehindert einen Prinzen auff den Thron zu setzen, welcher die Freyheit der Republic nicht schwächen, und seinen Nachbarn keine Unruhe mache. Es ist unnöthig, deshalb auffs neue eine Erklärung zu geben. Sie haben keine andere Absicht, als dahin zusehen, damit die Wahl frey bleibe, und zu verhindern, daß die Ruhe von Pohlen und von ganz Europa nicht gestört werde. Was das Gerüchte betrifft, als ob Ihre Kayserl. Maj. mit Dero Allirten in einen Mißverständnis gerathen wären; So declariren Dero Gesandten hierdurch feyerlichst, daß Ihre Verbindung mit Ihre Kayserl. Maj. unzertrennlich sey, daß sie inagessamt eines Sinnes seyn, und es ferne von ihnen sey, daß sie die Pohlische Freyheit unterdrücken wollen, indem sie vielmehr gesonnen sind, selbige zu vertheidigen, und die Constitutiones, Geseze und Privilegien der Republic zubeschützen, also den Frieden und Ruhe von Europa zu erhalten. Die Republic muß es ihr demnach selbst zuschreiben, dafern diese Ruhe nicht solte erhalten werden, und wenn diese Erklärung noch nicht deutlich genug seyn solte, so wird der Ausgang alles klar machen.

Jedoch die Russen, und alle, die es mit ihnen hielten, blieben einmahl vor allemahl der Stein des Anstosses, und die Pohlen konnten sich nicht überwinden, einen Vortheil bey denen Russischen Unternehmungen zu suchen. Es kam deswegen eine Manifestation zum Vorschein, die vom 1ten Septembr. datirt war, und in welchen alle diejenigen, welche zu dem Ein-Marche der Russen mit beygetragen hatten, vor Feinde des Vaterlandes erklärt wurden. Sie lautete also:

**E**s ist ein immerwährender Schimpff, und ein unersegllicher Verlust der Ehre vor die Pohlische Völkerschaft, daß sich Pohlen finden, oder aber solche Leute angetroffen werden, welche sich vor Pohlen ausgeben, es mögen nun selbige vom weltlichen Ritter-Stande, oder vom geistlichen Orden seyn, die doch vorsegllicher weise, frembde Völker, zur Störung unserer freyen Königs-Wahl, ins Land gelockt haben sollen, und zwar unter dem Vorsatze, die Sicherheit unsers Vater-Landes, sowohl innerlich, als äußerlich zu kräncken, und selbiges mit allerhand Elende, von welchen wir uns doch kaum, mit höchster Mühe, in etwas erhohlet, von neuen zu erfüllen. Und wie nun solche Leute vor würckliche Mißgeburten zu halten sind, welche von ihrem Geschlechte ganz aus der Art schlagen, und wie ein wieder die Natur rasendes Ottergezüchte sich aus ihrer eigenen Mutter fressen; So will solche Mutter, nemlich die Republic, dieselben als ihre Kinder verleugnet haben, und streichet dieselben aus dem Buche der Lebendigen, und aus der Zahl dererjenigen, welche in den Stand der Freyheit erhoben worden, als solche Leute, welche dieser edlen Belohnung ganz unwürdig sind; und ihr selbst nur zum Fallstricke gereichen. Es stößet die Republic und sondert dieselben gänzlich ab von dem Körper des gemeinen Wesens, als faule Gliedmassen und stinkende Geschwüre des höllischen Geschlechtes. Es erklärt die Republic dieselben vor unrechtmäßige Kinder, welchen kein Erbtheil von ihrer Mutter angedeyhen kan und soll, weil sie kein Bedencken tragen, ihre grausame Hände an sich selbst zu legen. Sie achtet und erkennet dieselben vorjeto vor Feinde des Vaterlandes, und vor Vogelfrey, dieweil sie sich unterfangen haben, feindliche Heere in ihren Schooß, als in ihr Vaterland,



zu führen, und zu einer Thränen-Fluth Anlaß geben, welche ihren armen Mitbrüdern zeithero ausgepresst worden.

Hierauff folgt das Formular der Verbindung wieder diejenigen, welche oben bemercket worden, dieses Inhalts:

**I**n Erwegung aller dieser Ursachen, mache ich mich hierdurch anheischig, mich einem jedweden, und allen und jeden dergestalt gesinneten, mit gewaffneter Hand zu widersetzen, ihrer Güter mich zu bemächtigen und deren Einkünfte in den Fiskus oder gemeinen Schatz, zur Verstärkung unserer Armee, zu liefern: Ich verspreche zugleich, das vornehmste Haus schleifen und verwüsten zu lassen, in welchem ein solcher oder solche wohnhafte sind, damit ihre Verrätherey niemahls vergessen werde, wie ich denn auch denenselben nimmermehr eine Verzeihung oder Losprechung gestatten will.

Endlich ist das Formular zur Unterschrift angehangen, welches so heisset:

**I**n Bestätigung aller dieser Versprechungen und Verbindlichkeit unterzeichne ich dieses Manifest mit meiner eigenen Hand.

XI.

Man siehet leichtlich, aus was für einer Feder dieses Manifest gekostet ist, und welcher Geist die Materie darzu eingeblasen hat, ob es wohl im übrigen, wenn es aus einem wahren Enfer vor die Wohlfarth des Vaterlandes, und nicht vielmehr aus Verdruß, daß die Französische Unternehmungen durch die Gegenwart der Russen Schaden litten, hergekommen wäre, gar füglich entschuldiget werden könnte. Daß aber die Vorsorge vor Stanislaum diese Beschwerde erpresst habe, konnte man aus andern Umständen deutlich genug merken. Und so üble Folgen sich die Französisch-Gesinneten aus des Fürst Wiesznowitzky Entfernung prophezeien konnten; So empfindlich sie ihnen auch seyn mußte, da sie zu einer Zeit geschah, wo die Hindernisse am wenigsten aus dem Wege geräumt

räumen waren; So legten dennoch Stanislai Anhänger je länger je mehr an den Tag, daß sie mit Gewalt durchdringen müßten. Ja sie droheten so gar denjenigen in Stücken zu zerreißen, der sich der Wahl des Stanislai widersetzen würde. In diesem Vorsatz aber wurden sie durch die Cron Frankreich nicht wenig unterstützt. Der Französische Abgesandte, Marquis de Montri, ließ deswegen der Republic, auff den Fall sie Stanislaum wählen würde, am 4ten Sept. folgende Erklärung und Versicherung geben:

**D**ie Aller Christlichsten Könige haben bereits seit vielen Jahrhunderten durch ihre Vorsorge und Verstand zuerkennen gegeben, wie sie nichts herzlicher wünschten, als der Durchlauchtigen Republic Pohlen einen völligen Genuß ihrer vollkommenen, unumschränkten und niemandes Willkühr unterworfenen Freyheit zu verschaffen. Und der Allerchristliche König mein Herr, erkläret durch mich seinen Abgesandten, daß er nicht nur verspreche, eben diese Freyheiten in denen würclichen Angelegenheiten der Königlichen Wahl auff die allersorgfältigste und nochdrücklichste Weise zu behaupten, sondern, daß noch überdieses Sr. Majestät keine Gelegenheit noch irgend ein Mittel verabsäumen werde, es sey solches in Anwendung der willfährigen Dienste, oder es sey in Ausrüstung würclicher Kriegs-Heere, um nur durch solche Mittel die Verdrüßlichkeiten zu verhindern, in welche die Durchlauchtige Republic auff irgend eine Weise verwickelt werden möchte, oder aber durch welche derselben Freyheit irgend etwas gekränket werden könnte. Wenn nun die Edle jetzo versammelte Pohlische Völkerschafft bewilligen wird, durch freye und einmüthige Stimmen, den Durchlauchtigsten König Stanislaum, sowohl in Betrachtung seiner fürtrefflichen Eigenschaften, als auch in Ansehung seines, gegen die Republic jederzeit bezeigten Wohlwollens, wie nicht weniger in Erwägung, daß Er, indem Er ein Schwieger-Vater des Allerchristlichsten Königs ist, derselben auff die allerzärtlichste und verbündlichste Weise zugethan sey. So versichert der König, mein Herr, denselben nicht nur mit allem ersinnlichen Nachdrucke, und mit aller von Gott Sr. Majestät anvertrauten Macht zu beschützen, sondern es versprechen auch noch überdieses Sr. Allerchristlichste Majestät, daferne die, der  
Durch-



Durchlauchtigen Republic benachbarte Mächten, dieselbe wegen solcher Wahl anzufallen sich unterfangen sollten, nurgedachter Durchlauchtigen Republic, so gleich durch meine Hand, aus Dero eigenen Coffres, so starke Summen zu zahlen, als die Republic zu Verstärkung ihrer Armee nöthig haben sollte. Daferne aber nach geschehener Wahl des Königs Stanislai solche benachbarte Mächten so, wie es die Rechte mit aller Billigkeit schlechterdings erfordern, die Durchlauchtige Republic in ihrer Ruhe als den vornehmsten Schätze ihrer Rechte ungekränkt solten verbleiben lassen; So versprechen Sr. Allerchristlichste Majestät zur Bezeigung Dero aufrichtigen Wohlwollens und unverfälschter Freundschaft so gleich zwey Jahre hindurch, welche mit dem Monath Martii 1734. ihren Anfang nehmen sollen, dem Adel. Stande alle diejenigen Contributiones, so durch die Confoederation vom Jahr 1717. zum Solde der Armee angeordnet worden, und insgemein die Anlage, Steuer oder Schatzung des Königreichs Pohlen, und Rauchfangs. Gelder des Groß. Herzogthums Litthauen genennet werden, willfährigst und baar auszuzahlen.

XIV.

Die in gegenwärtiger Erklärung befindlichen Versicherungen sind dem Ansehen nach Zucker-süß. Solte sich Pohlen nicht freuen, wenn sich jemand ihre Freyheit zu behaupten so freundlich und liebevoll erklärt; wenn er dazu, und damit es zu Werke gerichtet werde, sein ganzes Vermögen anbietet; wenn er ihnen einen König von fürtrefflichen Eigenschaften, und der eine zärtliche Zuneigung gegen ihre Republic hat, vorschlägt; wenn er alle diejenigen, welche die Wahl eines solchen qualifizirten Candidaten mißbilligen, vor seine Feinde achten will, und wenn er noch dazu die Pohlen auff zwey Jahr von ihren Unpflichten freyzumachen verspricht. Aber es steckt ein heimlicher Giff darunter, der das Marck der Republic zu verzehren kräftig genug war, wenn sie sich belieben ließe, davon zu kosten. Denn indem Frankreich der Republic Pohlen den Genuß einer Freyheit wünschet, die niemandes Willkühr unterworfen sey; So wünschet es zugleich, daß die Republic dem Gutbefinden des Französischen Reichs unterthan seyn möge, und bietet ihr aus keiner andern Absicht sein ganzes Vermögen an, als daß durch dasselbe

die Freyheit ersticket, und aus einer Pohlischen eine Französische, das ist, eine solche Freyheit werde, die nicht mehr der ganzen Republic eigen, sondern dem Willen des Königs gemäs sey. Darum schlägt auch Frankreich denen Pohlen einen König vor, dessen Eigenschaften nach den Geschmack der Französischen Welt eingerichtet seyn, der Französisch gesinnet ist, und der in eben der Absicht, wie sein Schwieger-Sohn, der Republic zugethan ist, ja einen solchen König, der bloß deswegen der Republic wohl will, damit er dieselbe, wie er schon einmahl gethan, in die allergefährlichsten Unruhen setze, mit denen Nachbarn in schädliche Kriege verwickle, das Wohlsenn der Pohlischen Völkerschaft zerrütze, und bey dem allen sein eigen Bestes, und des Französischen Reiches Vortheil befördere. Hieraus lästet sich denn die Ursach gar leicht ergründen, welche den König von Frankreich beweget, diejenigen vor seine Feinde zuhalten, welche sich der Wahl des vor ihm vorgeschlagenen Candidaten widersetzen möchten. Und die anerbotene Befreyung von denen Contributionen hat keinen andern Endzweck, als die Gemüther der Geldhungrigen Pohlen zu gewinnen, und ihnen ein Vorurtheil beizubringen, daß sie sich demjenigen, auch zum Nachtheil ihrer eigenen Freyheit, aufopfern müßten, der ihnen Wohlthaten erwiese. Sollte nun wohl die Annnehmung der Französischen Versicherungen mit der Freyheit der Pohlen bestehen können? Ich halte es nicht dafür. Und wo mich meine Gedancken nicht trügen, so können es dieselben Pohlen, welche sich durch die Französische Goldgelbe Freundlichkeit zu sehr einnehmen lassen, schon erkennen, daß der, vermittelt derselben, ihnen beigebrachte Gift allbereit angefangen habe, seine Wirkungen zu äußern. Denn, so bald sie Stanislaum nach des Königs von Frankreich Verlangen unterstützten, sind sie ihren Lands-Leuten und Mitbürgern ganz fleckigt vorgekommen, und sie haben das Ansehen gehabt, als ob sie ihre vorige Reinligkeit verloren hätten. Man ist vor ihnen, als vor Aussätzigen geflohen. Sie selbst sind ganz schüchtern geworden. Sie wissen sich an keinen Ort zu lassen, sondern lauffen von einem zum andern. Sie fühlen eine verzehrende Hitze, die ihr innerstes durchwühlet, und die sie zu lauter Schreckbildern macht. Ja durch sie, als francke Glieder der Republic, leydet der Staats-Cörper mit, indem in demselben alles durch und wieder einander gehet, indem kein Vater seinem Sohne, kein Sohn seinen Vater, kein Bruder dem andern trauet, und indem alles in der größten Unordnung



nung und Verwirrung ist, die bey ausbleibender baldigen Hülfe dem völligen Untergang drohet.

XIII.

Es haben dahero andere etwas vorsichtigere Pohlen sich mit möglichsten Fleiße dafür gehütet, daß ihnen von der Französischen Lockspeise nichts zu Theil werden möchte. Ja sie haben es dabey nicht bewenden lassen, auff ihre eigene Gesundheit zu denken, sondern sie sind auch ihren Mitbrüdern mit dienlichen Vorstellungen zur Hand gegangen, und haben sie zu einer höchst nothwendigen Überlegung zu bringen gesucht, ob es ihnen nicht dienlicher sey, sich selbst Einhalt zu thun. Sie haben ihnen die üblen Folgen offenherzig zu erkennen gegeben, die daraus kommen würden, wenn sie sich den Französischen Geist zu allerhand Ausschweifungen verleiten ließen, die entweder Stanislai übereylte Erhebung auff dem Pohlischen Thron, oder einen unmaßigen Enfer, denen Russen feindselig zu begegnen, zum Grunde hätten. Hiervon zeigt eine Begebenheit, die sich am 8ten Septembr. in dem Zimmern, wo sonst die Captur - Gerichte gehalten werden, zugetragen hat, und welche werth ist, daß wir sie hier mit anführen. Es begab sich nemlich gedachten Tages frühe der Weywode von Cracau zum Cron-Marschall, und wurde von dem Fürsten Regimentario, dem Groß-Marschall, dem Groß-Strallmeister aus Litthauen, dem Fürsten Castellan von Cracau, dem Grafen Branicki und dem Grafen Siednicki begleitet. Von da aber verfügten sie sich allerseits in vorhin erwähntes Zimmer, und ließen den Primas ersuchen, eilends zu ihnen zu kommen. Noch ehe dieser kam, ließ sich auch gleichsam von ohngefehr der Bischoff von Cracau, bey dem Cron-Marschall anmelden. Dem Primati aber, welcher von dem Cron-Regimentario Poniatowsky, dem Bischoffe von Plock, dem Castellan von Plozsko, und vielen Edelleuten begleitet war, wurde nach seiner Ankunft von dem Weywoden von Cracau folgender Vortrag, gethan:

**I**ch bin hteher gekommen, werde auch nicht eher aus diesem Zimmer gehen, biß ich gesehen habe, wie ihr es mit der Manifestation wieder die Russen halten wollet. Wenn ihr solches zur Würcklichkeit bringet; So erkläre ich mich hiermit, daß ihr auch eine Manifestation wieder diejenigen errichten, und

alle dieselben für Feinde des Vaterlandes erklären müßet, welche die Franzosen, Türken und Tattern in das Land bringen wollen. Ihr klaget, daß man die Russen herein gerufen habe, und seyd doch selbst die einzige Ursach, daß sie gekommen sind, indem ihr einzig und allein den Stanislaum erheben wollet, welchen die benachbarten Mächten weder leyden können noch wollen. Was habt ihr denn vor eine Macht denen Russen entgegen zu stellen? Wollet ihr sie mit einer Hand voll Volks bestreiten, so werdet ihr die Republic zum Gespötte der ganzen Welt machen, und ihr unzählliches Ubel und Unglück zuziehen. Dahero ist kein ander Mittel, die Russen aus dem Lande zubringen, als wenn ihr dem Stanislaos absäget, und die Einigkeit, den Frieden und die Freyheit wieder herstellt: Wenn ihr dieses thut, will ich, und gegenwärtige Herren, welche mit mir eines Sinnes sind, uns wiederum mit euch vereinigen, eine freye Wahl anstellen, und denjenigen, den uns GOTT ins Herz geben wird, zum Könige erwehlen helfen. Wo ihr aber solches nicht thut, und fortfahret, die Freyheit zu unterdrücken, indem ihr alle diejenigen für Feinde des Vaterlandes und der Republic erkläret, die einzig und allein dem Stanislaos zu wieder sind; So erkläre ich mich hiermit öffentlich, daß wir nimmermehr den Stanislaum annehmen, sondern bis auff unsern letzten Bluts-Tropffen für die Freyheit sechten werden.

Diese Anrede nun war herrschafft gnung, und der Prianas nebst seinem Anhang brauchte keinen Dolmetscher, zu erkennen, daß es unmöglich sey, die sämtliche Republic zu Annnehmung des Stanislaos zu bewegen. Er durffte auch daran um so viel weniger zweiffeln, da die meisten anwesenden Pohlenischen von Adel Zgodas ausrufften, und sich dadurch erkläreten, daß sie dem, was der Cracauische Boymode vorgebracht hätte, vollkommen beypflichteten, und es beständig also mit ihm halten wolten.

## XIV.

Jedoch, was entstehet nicht daraus, wenn schon einmahl die Neigungen und eigennützigen Absichten so sehr den Meister spielen, daß sie eine nöthige und vernünftige Überlegung der Umstände unterdrücken.

Wenn



Wenn man nicht mehr sein eigener Herr ist; So lasset man sich, ohne seinem unseeligen Führer den geringsten Widerstand zu thun, hinschleppen, wo es ihm beliebt, und siehet weder vor sich auff die Grube, in welche man gesturzet wird, noch hinter sich auff die Verdrüsslichkeiten, die uns bloß deswegen folgen, damit sie uns unser Elend, wenn wir einmal darein gerathen sind, desto empfindlicher machen. Der Primas und sein Anhang war so sehr verblendet, daß er die vor Augen schwebende Gefahr und Zerrüttungen der Republic nicht mehr sehen konnte, und die übergrosse Zuneigung gegen Stanislaum und den König von Frankreich hatte ihn ganz unfähig gemacht, die Unruhen zu beobachten, die dem Reiche auff allen Seiten bevorstanden. Deswegen war ihn auch so wenig daran gelegen, die Vereinigung mit denen andern Gliedern der Republic, die mit dem Fürsten Biesnowitzky einerley Sinnes waren, wieder herzustellen, daß er vielmehr eine unbegreifliche Gelassenheit bezeigte, als die Parthey des gedachten Fürstens, nachdem der übergrosse Eifer des Primatis vor Stanislai Vortheile mehr bekannt wurde, immer stärker anwuchs. Auf gewisse Maasse konnte ja wohl des Primatis Auführung entschuldigt werden. Denn er mochte wohl gar zu verbindliche Versicherungen an Frankreich gegeben haben, davon er so geschwinde nicht wieder los konnte. Stanislaus war auch schon unterwegs, und wolte gegenwärtig überzeugt seyn, wie weit des Primatis Verheissungen ihre Krafft erreichten. Wie böse würde aber nicht Frankreich gewesen seyn, wenn Stanislaus ganz unverrichteter Sache wieder zu Hause gekommen, und nicht einmahl gewehlet worden wäre. Die Französischen Wechsel waren auch schon vertheilet, und dargegen mußte doch wohl aus Erkänlichkeit das äußerste gewagt seyn. Ausserdem hatte der Primas die andern Cron-Candidaten gar zu sehr belendiget, und er konnte eine gegründete Furcht haben, daß es ihm einige Verantwortung bringen dürfte, wenn einer von ihnen den Thron erlangte. Also saß überhaupt der Primas zwischen zwey Stühlen, und er mochte übrigens vor seine Person mehr Sicherheit und Vortheil in Beybehaltung derer vor Frankreich vortheilhaften Absichten, als in Veränderung seiner Meynung finden. Bey dem allen mußte auch Frankreich zufrieden seyn, wenn er nur Stanislaum zur Wahl brachte. Weiter hatte er sich nicht anheischig gemacht. Und um das übrige durfte er sich eben nicht bekümmern, weil es mehr auff Stanislaum ankame, sich in der Würde zu erhalten, die ihm durch den Primas und seinen Anhang zu Theile geworden war. Da-

her

Her blieb der Primas einmahl vor allemahl auff Stanislai Seite. Aber diese Entschuldigungen sind nicht wichtig gnung, sein Verfahren zu rechtfertigen. Er hätte es anfangs mit sich selbst so weit nicht sollen kommen lassen; So wäre noch zuletzt Gelegenheit gnung übrig gewesen, daß er sich nach Beschaffenheit der Sache und Umstände hätte entschliessen, und die Verdrüßlichkeiten, die ihm jeko bevorstanden, vermeiden können. Bey welcher Bewandnis der Primas auch niemanden als sich selbst das Uble beymessen hat, welches ihn etwa bey der so grossen Zuneigung gegen Stanislaum begegnen dürfte.

## XV.

Je mehr aber der Primas und die es mit ihm hielten Merckmale von ihren Absichten gaben, desto nöthiger hielt es die andere Parthey, ihren Widerspruch zuzeigen, und ihre Entfernung vom Wahl-Felde zu rechtfertigen. Sie that es aber auff eine solche Art, daß sie erstlich allen Verdacht von sich abzuwenden suchte, welchen man von ihr hatte, als ob sie den Ein-March der Russischen Trouppen in Litthauen und Pohlen genehm hielte, und bekennte dabey, daß diejenigen übel gethan hätten, durch deren Schuld es geschehen wäre. Sie zeigte nechstdem an, wie sie selbst bey ihrer Entfernung keine andere Absicht hätte, als die Pohlische Freyheit wieder diejenigen zu behaupten, die selbige zu unterdrücken suchten. Das dieserwegen abgefaßte Manifest hingegen, welches vom 10. Septembr. datiret war, hielte folgendes in sich:

„**S**elchen rechtschaffenen Patrioten sollte nicht empfindlichst bestürzen die untröstliche Nachricht von Einrückung der Russischen Trouppen in das Innere des Groß-Herzogthums Litthauen zu einer solchen Zeit zu vernehmen, wo wir des süßen Friedens genossen, und von nirgendsher den geringsten Wechsel unsers Glücks und Sicherheit uns hätten vermuthen dürfen; zumahlen, da wir von innen so fürsichtige Vorkehrungen gemacht, daß kein Interregnum jemahls so friedlich und ruhig, als das jezige, gewesen; Welches patriotische Herz sollte sich nicht entsetzen, daferne jemand aus unsern Mit-Brüdern, mit boshafter Grechheit, zu Hereinziehung dieser Trouppen, auf einigerley Weise, entweder vor sich selbst, oder durch andere, etwas beygetragen, und zu sothanen ihren Ein-March



„March entweder die nächste und eigentliche oder uneigentliche Gele-  
 „genheit gegeben; Zumahlen bey dieser Zeit, da sich der Actus unserer  
 „Wahl so feyerlich, als vörhin keiner, angefangen, und die Republic  
 „das allerzärtlichste Werck tractiret, auf dessen Ausgang die ganze  
 „Welt ihr Augenwerck gerichtet, und dessen Grund und Ansehen auff  
 „einer vollkommenen unumschränckten Freyheit gebauet ist. Es muß  
 „dannhero billig dieser unglückselige Umstand in unserer aller groß-  
 „müthigen Herzen eine nachdrückliche Beurtheilung erwecken, um  
 „einen solchen Bastard und höchst liederliches Gemüthe, mit exempla-  
 „rischer Schärffe, und wenigstens mit derjenigen Straffe, so wir in  
 „dem öffentlichen von uns unterschriebenen Manifest fest gestellt, ohne  
 „einiges Ansehen irgend einer Beschaffenheit, zu belegen. Nicht min-  
 „der schmerzet uns, als Freyheit-liebende Männer, denen die Liebe  
 „zum Vaterlande, und der Eifer vor die Geseze und Freyheiten,  
 „(welcher alle übrige Verbindnisse überwieget,) angebohren ist, auff  
 „empfindlichste, daß es bey der jetzigen Wahl zu einer so betrübten  
 „Extremität gekommen, mit welcher alle Glückseligkeit der Republic  
 „zum ewigen Untergange und gänzlichen Fall sich zu neigen scheint,  
 „daß einige uns gleiche Brüder gewaltsamer Weise uns einen Candi-  
 „daten auffdringen wollen, den sie nicht allein vor der Zeit bekannt ge-  
 „macht, sondern auch allbereit aller Orten als König ausgeruffen ha-  
 „ben, so gar, daß ein jeder wohlgesinneter, der die fernern Folgerun-  
 „gen, so nicht nur unser Vaterland, sondern auch ganz Europa in ei-  
 „nen blutigen Krieg verwickeln können, und dieses in unserer freyen  
 „Völkerschaft niemahls ausgeübte Exempel, daß wir von unsers glei-  
 „chen, unter Bedrohungen des gänzlichen Verderbens unserer Gü-  
 „ter, diesen und keinen andern König annehmen müsten, wohl erwe-  
 „get, und im Gegentheile nach den rechten Verstande redet, solches  
 „nicht nur als ein Unrecht, sondern gar mehr als ein lasterhaftes  
 „Verbrechen auslegen muß. Und gleichwie wir augenscheinlich sehen,  
 „daß zu dieser verzweiffelten Entschlüssung unserer Brüder, womit sie  
 „uns, die wir vor die Freyheit und den freyen Widerspruch mit groß-  
 „müthigen Herzen kämpfen, auff so schimpfliche und knechtische oder  
 „slavische Art zwingen wollen, fürnehmlich die Französische Erhe-  
 „bung würcke, daß man, es koste, was es wolle, wann gleich mit dem  
 „auffersten Verderben des Vaterlandes, und Hereinführung fremb-  
 „der Trouppen der ihnen zugethanenen Mächten, ja selbst derer Für-  
 „cken

„cken und Tartarn, welche zeithero zu diesem Ende gereizet worden,  
 „zum Nachtheil der Republic und ihrer wohlwollenden Nachbarn,  
 „(wornieder wir bey Sr. Excellenz dem Herrn Cron-Groß-Marschall  
 „in Gegenwart so vieler Grossen nachdrücklich protestiret haben) Sta-  
 „nislaur Leszczinski auff den Thron setze, welche doch alles dasjenige,  
 „was uns in das äusserste Verderben setzet, theils begleitet, theils auff  
 „dem Fusse folget; Also wollen wir auch, in Betrachtung und Be-  
 „förderung der allgemeinen Wohlfarth, zu Hemmung derer, vor allen  
 „Seiten, auff uns sich ergiessenden Fluthen des Unglücks, da wir des-  
 „sen Ursprung sehen, solchen in Zeiten vorbauen, damit wir nicht, wenn  
 „wir nur bloß zuschaueteir, und die Sachen so, wie sie lauffen, gehen  
 „liessen, in eine unheilbahre Kranckheit verfallen dürfften. Denn der  
 „Krieg wird zwar willkührlich angefangen, aber nicht freywillig geen-  
 „diget und bengelegt. Wir haben uns daher in keiner andern Ab-  
 „sicht als blos zu Abwendung des allbereit über unsern Häuptern  
 „schwebenden Übels, anhero versammelt, um nach der zu unserer eige-  
 „nen Mutter, dem Vaterlande, uns angestammten Liebe, die unge-  
 „kränckte Wohlfarth des Vaterlandes, die Sicherstellung unserer Ge-  
 „setze und Freyheiten, durch den freyen Widerspruch, und endlich un-  
 „serer eigenen Persohnen Schutz und Erhaltung zu befestigen, (welche  
 „Zeithero aller offenbahren Gefahr ausgesetzt waren.) Protestiren zu-  
 „gleich vor den Herrn, durch welchen alle Könige herrschen, und vor  
 „welchen das Verborgene unserer Herzen und Gedancken offenbahr  
 „ist, nicht minder vor der ganzen Welt und allen Porenzien, daß wir  
 „nicht aus einigen Privat-Absichten, oder dem gemeinen Wesen schäd-  
 „lichen Factionen, sondern in der reinsten Absicht versammelt und ver-  
 „einiget seyn, daß es dem Vaterlande wohlgehe, damit die Freyheit  
 „der freyen Wahl, die Gleichheit in allen ihren Vorzügen, und die  
 „Gesetze ungekränckt und in Sicherheit verbleiben, der inner-und äuser-  
 „liche Friede erhalten, und wir nicht etwa dermahleinst (da Gott vor-  
 „sey,) entweder denen Ausländern zinsbahr zu werden, oder zu einer  
 „Zergliederung zu schreiten, durch solche nie ausgeübte Anfänge und  
 „Mittel, gezwungen werden. Zu diesen allen sehen wir kein heilsame-  
 „res Mittel, als blos von Stanislaos abzulassen, maßen ohnedem das,  
 „aus dessen ersterer, mit dem grösssten Nachtheil und Gefahr, gehal-  
 „tenen Wahl, entspringende Vorurtheil sehr übler Folgerungen auf  
 „ewig zu dämpffen und in ein ewiges Vergessen einzusencken, um soviel  
 „mehr



„mehr aus deren Würkung uns noch erinnerlich ist. Manifestiren  
 „uns daher großmüthig, und mit dieser letztern Entschliessung, daß  
 „wir im Wahl-Felde zu einer, ohne jemand's Widerspruch (nach den  
 „Eyd und Versicherung des Fürsten Primas) zuhaltenden Wahl des-  
 „jenigen Herrn, welchen uns der Heilige Geist eingeben wird, ehender  
 „nicht bestreiten werden, bevor wir nicht der Ablassung von Stanisla-  
 „ge sichert seyn (als welcher groffe Kriege, Zerrüttungen, Rain vieler  
 „Länder, Belästigung des armen Volks, Einrückung frembder  
 „Truppen, und andere Kriegs-Übel, ja wohl gar (welches Gott  
 „verhüten wolle,) ewigen Verlust unserer Freyheit mit sich führet) und  
 „so lange nicht das liberum veto oder der freye Widerspruch gänzlich  
 „wieder hergestellt, auch denjenigen, welche nach ihren eigenen Sin-  
 „ne reden und voriren wollen, vollkommene Sicherheit verschaffet seyn  
 „wird, damit die Verbindnisse zwischen dem regierenden Haupte und  
 „uns nicht durch Zergliederungen und Partheylichkeiten, sondern mit  
 „einhelligen Stimmen, also, wie es von Rechtswegen geschehen soll,  
 „abgehandelt und bestätigt werden. Im übrigen haben wir dieses  
 „von uns Anwesenden eigenhändig unterschriebene Manifest in die  
 „Grosz zu insinuiren befohlen. So geschehen Praag den 10.  
 „Septembr. 1733.

## XVI.

Dieses Manifests ohngeachtet blieben die im Wahl-Felde be-  
 findliche und auff Stanislai Erhebung erpichte Pohlen beständig auff  
 ihrem verkehrten Sinne. Und je näher der auf der Reise begriffene Sta-  
 nislauß der Gegend von Warschau kam, von welchen Umstände der Pri-  
 mas und sein Anhang zur Gnüge unterrichtet war, je weiter waren diese  
 von der Liebe zum Vaterlande entfernt, und je weniger trugen sie vor  
 die Erhaltung der Pohlischen Freyheit Sorge. Ein deutlicher Beweis  
 hiervon war die Bedrohung, welche Stanislai Parthey von sich hören las-  
 sen, daß sie alle diejenigen in Stücke zerreißen wolte, welche sich der  
 Wahl des Stanislai widersehen würden. Der Preiß war geringe genug,  
 um welchen die in ihren Neigungen ersoffene Pohlen ihre und des gansen  
 Landes Freyheit verkauffen wolten. Sie konten davor nichts zum Voh-  
 ne haben, als ein unzeitiges Vergnügen, eigensinnig zu seyn; eine ihnen  
 selbst nachtheilige Freude, dem Stanislaos ein Vivat zuzurufen; und eine

gezwungene Gleichgültigkeit, wenn sie sahen, daß ihr Vaterland dadurch ins Verderben gestürzt wurde. Es ist aber gleichwohl gewiß, daß sie ihre Freyheit davor hingaben. Denn wie kan es wohl mit der Freyheit zusammen stehen, wenn sie ihre Mitbürger zwingen, Stanislaum zu weh-  
 len. Es besteht ja eben die Pohlische Freyheit darinne, daß alle Glie-  
 der der Republic gleich seyn, und daß einer bey der Wahl so viel zu sagen  
 hat, als der andere. Wenn aber ein jeder nicht mehr sagen soll, was  
 er will; So ist er dem Willen eines andern unterworfen, um so viel  
 mehr, wenn er zu demjenigen stille schweigen soll, was ihm nicht gefällt,  
 und indem er gezwungen ist, dasjenige wieder seinen Willen zu thun, was  
 ein anderer haben will. Hier aber muß nothwendiger Weise die Frey-  
 heit aufhören eine solche zu seyn. Haben denn die Pohlen allbereit ver-  
 gessen, daß sie in ihrer Erklärung, welche sie dem Kayser und der Czaarin  
 thun, bekennen: **Die Freyheit, wenn sie der Beurtheilung eines an-  
 dern unterworfen ist, ist nicht mehr vollkommen, sie muß von  
 sich selbst dependiren.** Freylich müssen sie jeso nicht daran gedacht ha-  
 ben. Oder vielmehr hat sie die Zureiung gegen Stanislaum gehindert,  
 daß sie ihre Kräfte nicht alle brauchen können, ihre Gedanken mit dieser  
 Betrachtung zu unterhalten. Doch vielleicht meiner Stanislai Parthey  
 gar, weil sie an einem andern Orte bekennet: Es beruhe in der Pohl-  
 nischen Völkerschaft Willkühr, ihre Geseze und Staats-Verfassung zu  
 verwechseln und aufzuheben, es komme auff sie an, sich zu erklären, was  
 sie durch ihre Freyheit verstehen wollen. Aber das wäre etwas zu weit  
 gegangen. Eine solche Veränderung und Erklärung der Pohlischen  
 Verfassungen kan sich nicht der Stanislaische Anhang zu eignen, sondern  
 das gehört vor die ganze Republic, deren wenigsten Theil jene ausma-  
 chen. Und bey alle dem sind auch ihre vorhingedachte Drohungen nicht  
 von der Kraft gewesen, die von der andern Parthey abzuschrecken, daß  
 sie nicht die Pohlische Freyheit in ihren eigentlichen Verstande annäh-  
 men. Ja es haben sich im Wahl-Felde einige gefunden, welche vor nö-  
 thig gehalten, vor den Augen des Primatis und derer Frankösisch-Gesin-  
 neten eine Unererschrockenheit zu zeigen, und was noch mehr ist, die Drohun-  
 gen öffentlich zum Gespötte zumachen. Der Starost d' Opaczno Ma-  
 lachowski war der vornehmste von denen, die sich eine Zagheit vor  
 schimpflich hielten. Er tratt auff dem Wahl-Felde dem Primas an die  
 Seite, zohe seinen Rock und Mancel ab, damit ihn jedermann kennen  
 möchte, und, nachdem er alles auff die Erde geworffen, ruffte er mit  
 lauter



lauter Stimme: Man hat gedrohet, denjenigen in Stücken zuzer-  
reissen, welcher sich der Wahl des Stanislai widersetzen würde.  
Nun wohl! hier stehe ich, und erkläre mich, und protestire  
auff das allernachdrücklichste wieder dieselbe, erwarte anbey den-  
jenigen, der so verwegen fern soll, mich anzurühren. Gleich wohl  
hat man nicht erfahren; daß sich jemand an ihn vergreifen wollen. Es  
kann aber auch seyn, daß die neun Fahnen vom Sandomirischen Palati-  
nat, die er zu seiner Bedeckung gehabt, die Absichten der andern Parthey  
verhindert haben. Denn man weiß, daß sie ihre Drohungen wirklich  
zu Werke gerichtet, und einen vornehmen Palatin, Namens Mizowski  
deswegen auff der Stelle erschossen haben, weil er wieder die Wahl des  
Stanislai im Wahl-Felde protestiret, und dieselbe für nichtig erkläret.

XVII.

Unterdessen war derjenige Tag angekommen, an welchen zu noch  
mehrerer Verwirrung des Pohlischen Wahl-Geschäfts Stanislaus sich  
in Person zu Warschau einfand. Dieses war der 10te Septembr. und  
eben derjenige Tag, der sich durch die so nachdrückliche Protestation seiner  
Widersacher merckwürdig gemacht hatte. Stanislaus hatte übrigens sei-  
ne Reise in Begleitung des jungen Marquis de Monti zu Lande gethan,  
mithin die Russische Flotte des Vergnügens beraubt, ihn und die Fran-  
zösische Escadre, die ihn, den Verlauf nach, überbringen sollte, gehörig  
zu bewillkommen. Und diese Intrigue war nicht uneben gespielt. Denn  
indem Frankreich aussprengte, Stanislaus sey mit der Französische  
Escadre abgereiset, zu dem Ende auch wirklich einen Cavalier derselben  
anvertraute, der Stanislaus vorstellen sollte, (welcher auch gleich nach ge-  
schehenen Ausruff des Stanislai über Hamburg wieder nach Hause reise-  
te.) So gab indessen kein Mensch auff den zu Lande reisenden wahrhaf-  
ten Stanislaus Achtung, und also konnte er seine Überkunft nach Pohlen  
ohne die geringste Hinderniß beschleunigen. Seine Reise wird folgender  
maßen beschrieben: Nachdem Stanislaus von dem Könige und der  
Königin zu Versailles, ingleichen von denen Königlichen Kindern  
zu Meudon Abschied genommen, unterredete er sich vorher noch  
mit dem Siegel-Bewahrer, Herrn Chauvelin zu Chaville, desglei-  
chen mit dem Herzog von Maine auff dem Schlosse Seaux. Von  
dar gieng die Reise nach Chambor, unterwegs aber wurde die

Resolution geändert, und der Weg nach Berry genommen zu dem Cardinal de Billy. Derselbst hatte sich der Malteser-Ritter de Thiangé, welcher mit dem Könige in einem Alter ist, und ihm ziemlich ähnlich siehet, vorher schon eingefunden, der sich als der König verkleiden und mit einigen Bedienten nach Chambor abgehen müssen. Das blaue Ordens-Band und des Königs Stanislai Wagen machten, daß selbst die 5. Personen zu Pferde, so ihn begleiteten, fest glaubten, es wäre der König. Er nahm den Weg nach Breragne, und passirte den 5. August durch Rennes, wie in denen öffentlichen Zeitungen damals gemeldet worden. Von dar begab er sich nach Laval, und so dann auff die Escadre, von welcher er mit Abfeuerung der Canonen empfangen wurde. Doch ließ er sich nicht leicht sehen. Inzwischen nahm der wahre König Stanislaus mit dem Ritter Dandelot, welcher 8. verschiedene Sprachen versteht, seinen Weg über Straßburg. Der Herr Dandelot stellte einen Bauffmann, der König, aber desselben Diener vor. Der letztere hatte, um sich noch mehr unkenntlich zu machen, eine kleine schwarze Peruaque aufgesetzt, und, wie man sagt, das Gesicht mit einer gewissen Farbe bestrichen. Er wartete in denen Wirths-Häusern dem Herrn Dandelot auf, bestellte das Essen, und machte mit dem Wirth die Rechnung. Von Straßburg setzten sie die Reise zu Pferde fort, da sie bis dahin sich einer schlechten Kutsche bedienet. Nicht weit von den Pöhlischen Grängen erkundigten sie sich nach einer bequemen Fuhre, weil sie als Pöhlische Baufleute gerne zeitig in Warschau seyn wolten. Der Wirth meldete ihnen, daß vor wenig Tagen eine vornehme Person nebst einem Geistlichen aus Warschau angekommen wäre, und sich bey ihm nach einem Bauffmann erkundiget hätte, der Waaren bey sich führete. Sie würden beyde ehester Tages wieder nach Warschau zurück gehen, und könnten sie vielleicht mit demselben reisen. Nachdem sich beyde Theile gesprochen, wurden sie bald eines, zusammen zu reisen. Die Ursach solcher Willfährigkeit war, weil der vornehme Herr aus Warschau der Vetter des Französischen Gesandten zu Warschau, Marquis de Monti selbst, nebst seinem Hoff-Meister einem Geistlichen gewesen. Diese hatte der Marquis de Monti an die Gränge geschicket, um den König Stanislaus zu erwarten. Weil es aber  
mit



mit dessen Ankunfft sich etwas über die bestimmte Zeit verzogen, hatten sie sich bereits entschlossen, wiederum zurück zu gehen, als ihn in eben vorgedachter Wuth die Ankunfft des erwarteten Rauffmanns meldete. Sie reiseten also zusammen nach Warschau, und langten den 8ten Septembr. daselbst glücklich an. Bis auff den 11ten hielt sich der König Stanislaus in dem Pallast des Französischen Gesandten verborgen 2c. Es war aber gleichwohl dieses Cron-Candidaten Absicht, sich noch zur Zeit incognito aufzuhalten, und vorerst den Ausgang der Wahl abzuwarten. Dieser Vorsatz war so uneben nicht. Auf diese Art stande es noch allemahl bey Stanislaus, sich nach glücklich abgelauffener Wahl zuerkennen zugeben, im Gegentheile aber incognito den Weg wieder zu suchen, woher er gekommen war, wenn es mit der Wahl nicht nach Wunsche gieng. Und es wäre vielleicht besser vor ihn gewesen, wenn er sich davon nichts hätte abwendig machen lassen. Seine Anhänger aber hatten andere Gedanken, sie meyneten, es könne nicht fehlen, jedermann müsse durch seine angepriesene Eigenschaften bezaubert, und der Widerspruch, der sich hervorthäte, so gleich in lauter Verfall verwechselt werden, wenn Stanislaus Ankunfft bekannt würde. Um den Beweis dieser süßen Einbildung desto eher zu erfahren, mußte sich Stanislaus bequemen, die seiner Person überzogene Decke abzulegen, und die Gestalt eines bald auszuruffenden Königs anzunehmen, zu dem Ende wurde auch überall bekannt gemacht, daß er wirklich angekommen wäre.

XVIII.

Der Primas hatte übrigens vermuthlich im Geiste gesehen, daß diese Ankunfft gegen den 11ten Septembr. erfolgen würde. Denn, nachdem es ihm schon zweymahl mißgelungen war, im Wahl-Felde mit seinem Absichten durchzudringen; So hatte er den 11ten Septembr. zum dritten und letzten Wahl-Termin bestimmt. Und von dem vermuthete er so wenig, daß er freysgänglich werden würde, daß er vielmehr, sondern in der Hoffnung, es würde durch Stanislaus Maresstäisches Ansehen die ganze Pohlische Völkerschaft eingenommen werden, einen unglücklichen Ausgang vor eine unmögliche Sache hielt. Es wurde deswegen Stanislaus von ihm und seinem Anhang allbereit als ihr wirklicher König angesehen. Man begleitete ihn auf die feyerlichste Art zu Anhörung der

der Messe in die Kirche bey dem heiligen Creutz in Warschau. Nach geendigter Messe setzten sich alle, die Stanislaw wohl wolten, zu Pferde, und ließen denen im Wahl-Felde versammelten durch Trompeten- und Pauken-Schall ihre Ankunft wissen. Die gewöhnliche Sitze wurden allda eingenommen. So gleich fand sich auch der Primas ein. Er setzte sich zu Pferde. Die Erz-Bischöffe von Plock und Ermeland, der Palatin von Riow und der Cron-Regimentarius Poniatowsky begleiteten ihn. Diese Gesellschaft umritzte die sämtlichen Weywodschafften, um von denselben ihre Meynung einzuhohlen. Diese fiel an verschiedenen Orten gut vor Stanislaw aus, und manche riefen noch vor der Zeit ein Vivat aus; Also gieng bis hieher noch alles gut ab. Gleichwohl fand sich bald, daß sich der Primas in seiner Hoffnung betrogen hätte, daß im Wahl-Felde nicht der geringste Widerspruch vorfallen und den 11ten Septembr. alles in Ordnung gebracht werden würde. Vielmehr mußte er wegen vieler Uneinigkeit den Proclamations-Actum bis zum 12ten Septembr. verschieben. Dabey blieb es aber nicht einmahl. Denn des Abends und Nachts zwischen den 11. und 12. Septembr. begaben sich die meisten Magnaten, und eine übergroße Menge von andern Pohlen vom Wahl-Felde weg, und schlugen sich zu der andern Parthey jenseit der Weichsel, welche von Stanislaw nichts wissen noch hören wolte. Jedoch dieser Umstand schiene dem Primas noch nicht wichtig genug zu seyn, daß er deswegen die festgesetzte Proclamation aufschieben sollte. Oder die Entweichung dieser Pohlen war ihm vielmehr zu Ausführung seines Vorhabens beförderlich, weil er nunmehr Stanislaw proclamiren konnte, ohne einen fernern Widerspruch im Wahl-Felde zu besorgen. Diejenigen, welche noch da waren, wünschten den Ausruff. Einigen wenigen, die etwa noch das Herze hatten, zu widersprechen, wurde durch Rugeln und Säbel ein ewiges Stillschweigen auferlegt. Und da solchergestalt alle Hindernisse weg waren; So geschah die Proclamation am 12ten Septembr. Nachmittags um 2. Uhr unter dreyemahliger Abfeuerung der Canonen. Sie geschah von dem Primate und seinen Anhängern einstimmig und einmüthig. Zum Zeichen aber, daß alles, was zur Wahl gehörte, verrichtet wäre, wurde der im Wahl-Felde erbaute Schoppen und die übrige Geräthschaft verbrannt, jedoch die Erdnung noch ausgesetzt. Nachhero aber hat doch Stanislaw noch die Pacta conventa beschworen.



XIX.

Also war Stanislaus zum Könige in Pohlen ausgeruffen und der Primas hatte seinem Versprechen ein Gnügen gethan. Aber es war auch die Wahl nur von denen im Wahl-Felde gegenwärtigen Pohlen, und also nur von einer Parthey, mit Ausschließung der andern, die sich in der Gegend Praag befande, verrichtet worden. Viele des hohen und niedern Pohlischen Adels hatten derselben widersprochen. Nithin war sie weder rechtmäßig, noch einmützig. Einmützig war sie nicht, weil ihr nicht nur vielfältig widersprochen wurde, sondern es auch an der Gegenwart so vieler Behlenden fehlte. Und da sie doch gleichwohl nach Anleitung derer Reichs- und Grund-Gesetze unumgänglich einmützig seyn mußte; So war sie, weil es daran fehlte, auch nicht rechtmäßig. Sie war auch ungültig, weil der Primas und sein Anhang dasjenige nicht in Acht genommen hatte, was er doch selbst bey der am Convocations-Tage beliebten Confoederation zu deren Gültigkeit erforderte. Nach derselben sollte sich kein Theil, ohne Zuziehung des andern, einen König wählen. Dieses aber geschah gleichwohl hier. Vermöge derselben verbande man sich, keinen vor einen König zu erkennen, als den, der durch die Wahl-Stimmen, ohne jemandes Widerspruch, darzu erwählt seyn würde. Hier fehlte es aber an sehr vielen Wahl-Stimmen. Hier war heftiger Widerspruch. Und doch wurde Stanislaus zum Könige ausgeruffen, und von seiner Parthey dafür erkannt. Noch währenden Wahl-Tages hatte sich der Primas erklärt, keine Ausruffung anzunehmen, moferne sie nicht mit allgemeiner Beystimmung geschähe. Er hatte versichert, zu keiner öffentlichen Ernennung zuschreiten, so lange sich noch ein einiger widersetzte, oder wieder den in Vorschlag gebrachten Candidaten etwas erinnern würde. Hier aber nennete er Stanislaum, wieder dessen Wahl von so vielen Magnaten und von einer grossen Anzahl anderer Pohlen aufs nachdrücklichste protestiret wurde. So müssen denn auch die bündigsten Versicherungen ihre Krafft verlieren, wenn die eigennütziigen Neigungen überhand nehmen. Und da fragt man weder nach denen Pflichten, die man seinem Vaterlande schuldig ist, noch nach denen Verbindlichkeiten, dabey man den göttlichen Mahmen angeruffen hat, wenn man zu einer Vergessenheit seiner selbst gebracht ist. Man begeheth dasjenige vorseßlicher Weise, was man an andern tadeln würde, wenn man

E

schon

schon in die Umstände kommt, daß man sich selbst nicht mehr kennet. Und man läßt sich weder Stand noch Bürde abhalten, dasjenige zu vollführen, was denen Begierden gemäs ist, wenn man schon nachlässig wird, dasjenige zu untersuchen, was uns nützlich oder schädlich ist.

## XX.

Es mußte indessen der Primas und sein Anhang entweder in den Vorurtheile stecken, die bisherigen Unternehmungen waren nach den Regula der Pohlischen Staats-Klugheit sowohl, als der Gerechtigkeit und Billigkeit, völlig abgecircult, weil sie die Sache so weit trieben; Oder sie stellten sich vielleicht mit Fleiß so, als ob sie nichts von irgend einem Umstände wüßten, der ihrer vorgenommenen Wahl entgegen seyn könnte, damit Stanislaus desto mehr Beyfall bey dem Volcke fände. Ueberhaupt würde es sich auch nicht geschickt haben, wenn die Behlenden selbst gleich zu Anfange an der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl hätten zweiffeln, und nicht vielmehr alle Welt überreden wollen, sie sey einmüthig und ordentlich geschehen. Sie konnten sich doch wohl einbilden, daß es in Pohlen Leute gäbe, die es erinnern dürfften, was an der Wahl auszusetzen wäre, zumahl ohnedem schon der Kayserliche Abgesandte sowohl als die bey Praag stehende Pohlen darwieder protestirten. Warum hätten sie denen vorgreifen sollen. Daher ließen sie sich nichts merken. Sie hörten es gerne, wenn andere, die von der Sache nicht besser unterrichtet waren, die Wahl einmüthig nenneten. Sie bekräftigten dasselbe. Ja sie thaten noch mehr, als sie thun solten, um diese Wahl recht merkwürdig zu machen. Denn vor übergrosser Freude befahl der Primas denen Dankigern: Es solte das Te Deum unter Trompeten und Pauken-Schall auch mit Abfeuerung der Canonen gesungen werden. Er gedachte nicht daran, daß die Dankiger in ihrer Pfarr-Kirche, bey derselben vordenen Catholischen geschehenen Abnehmung, das Recht Trompeten und Pauken zu brauchen verlohren, und sich dessen durch Verträge begeben hatten. Die Dankiger ließen daher 4 paar Pauken auf zwey Chören schlagen. Bey Absingung des Te Deum wurden Mittags um 12. Uhr 180. Canonen in drey Tempo, und Nachmittags um 5. Uhr 90. Canonen auf eben diese Art abgefeuert. Wie vergnügt müssen nicht hierbey die Einwohner dieser Stadt gewesen seyn, daß ihnen Stanislaus Wahl ein verlohrenes Recht so unvermuthet wieder zu wege brachte. Was müssen sie



sie sich nicht vors künftige vor Vortheile bey ihrer Handlung versprochen haben, da sie unter dem Schutze eines Französischen Pohlischen Königs zu gerathen sich die gewisse Versicherung gaben. Indessen mag dem seyn, wie ihm wolle; Der Primas erlangte gleichwohl, was er haben wollte. Und ob gleich die Dankiger nach der Hand überzeuget wurden, daß es dem Stanislaos an Widersachern nicht gefehlet hatte, und daß ihm kein Platz in Pohlen sicher genug schiene, wo er sein Haupt ruhig hinlegen könnte; So werden sie sich doch vermuthlich damit getröstet haben, daß zu geschehenen Dingen das beste geredet werden müste, weil sie nicht zu ändern wären.

## XXI.

Ubrigens kan man sich leicht einbilden, daß die Freude über Stanislaos Wahl in Frankreich nicht geringer gewesen seyn müsse, als das Vergnügen der Dankiger, da sie selbige recht feyerlich bekannt machten. Der Marquis de Monti, Abgesandter des Französischen Hofes in Warschau, nahm sich die Mühe, die geschehene Wahl auf eine solche Art zu überschreiben, welche die Sehnsucht des Französischen Hofes nothwendiger weise befriedigen mußte. Er trug die Sache ganz kurz vor, und schrieb dieses hin:

## SIRE.

Der König, Dero Schwieger-Vater, ist mit einhelliger Stimme und ohne jemandes Widerspruch zum Könige von Pohlen und Litthauen (vor diesen hieß es Groß-Herzog von Litthauen, aber wer weiß, ob nicht Frankreich einen neuen Kayser im Sinne, und Stanislaos ausersehen hat, daß er über mehr als ein Königreich herrschen soll,) erwählt worden. Der Primas und der ganze Hoff befinden sich jezo in meinem Pallast, und wollen Sr. Pohlischen Majestät abholen, um das Te Deum laudamus zu hören.

Dieser vermuthlich in einer süßen Entzückung geschriebene Brieff wurde einem Courier anvertrauet, der in acht Tagen von Warschau nach Paris zureiten im Stande war. Bey seiner Ankufft ließ er sich lustig vorblasen. Der König machte bey dem Empfang des Brieffes eine lustige Mine. Die Königin weinte gar vor Freuden, und bediente sich in

der gegen ihren Gemahl geschehenen Dancksagung der Worte: Sie wäre Sr. Majestät vor dero glücklich ausgeglichene Sorgfalt eben den Dank schuldig, den höchst dieselben von ihren Vater zu gewarten hätten. Die Gemahlin des Stanislai ließ in ihren Dancksagungs-Schreiben die Worte mit einfließen: Es wäre außer allen Zweifel, daß die geschehene Erhebung ihres Gemahls auff den Pohlischen Thron der Cron Frankreich mit der Zeit den größten Vortheil bringen würde. Ubrigens wurden die Complimente gewöhnlicher maßen angenommen: Dem Courier hingegen von dem Könige ein Diamant von 10000. Thaler am Werthe, von der Königin aber ihr mit Diamanten reich besetztes Bildniß zur Belohnung seiner Mühe gegeben. Und wie konnte diese Botschaft wohl ohne Bewegung des innersten angehöret werden, da Frankreich dieselbe so sehnlich gewünschet, und in deren Erwartung es sein äußerstes allbereit gewaget hatte. So war ja der Endzweck erreicht, der erlangt werden sollte. Auf die Art hatten die Wechsel recht gute Wirkung gehabt. Und was konnte sich nicht Frankreich aus der Versicherung versprechen, daß die Wahl einmüthig und ohne Widerspruch geschehen wäre. Ganz Pohlen wäre nun zu Frankreichs und des Stanislai Diensten gewesen, wenn irgend ein Nachbahr die Wahl hätte mißbilligen wollen. Frankreich aber hätte mit desto mehrerer Gerechtigkeit seine Macht wieder die Feinde des Stanislai wenden können. Es muß aber doch gleichwohl dem Könige in Frankreich etwas schlimmes geahndet haben, weil er keine öffentliche Freuden-Bezeugungen zugelassen hat, als die erste Nachricht einlief. Und der Erfolg hat gewiesen, daß er hieran eben so übel nicht gehandelt hat.

## XXII.

Bis hieher war nun bey Stanislaos, dem Primare und ihrem Anhang lauter Vergnügen. Wenn sie aber hätten voraus sehen können, was vor Folgen aus dieser so geschwinden Wahl entstehen würden; So dürfften sie ihre Freude wohl in etwas gemäßiget haben. Allein, ich solte doch meinen, sie hätten aus denen Umständen etwas schließen können, was nicht gar zu vortheilhaftig gewesen wäre, und sie hätten mir ein wenig Überlegung gebraucht, zu urtheilen, daß eine geschwinde Veränderung der Sachen bevorstände. Diese geschahe auch wirklich. Damit wir aber  
von



von derselben, und dem heftigen Widerspruch, der dem Pohlischen Wahl-Geschäfte ein anderes Ansehen gab, etwas unterrichtet werden; So wollen wir die dazu gehörigen Umstände von Anfange herhohlen. Doch ist nicht nöthig, dasjenige, was schon beym Convocations-Tage vorgefallen, nochmahls anzuführen, sondern wir wollen bey dem Wahl-Tage bleiben. Noch vorher, ehe derselbe angieng, sonderte sich die Novogrodische Beywodschafft in zwey Theile, davon der eine den Fürsten Sapieha, der andere aber den Fürsten Zawieska zum Haupte hatte, und von denen sonderlich der letzte mit dem Confoederations-Ende nichts zuthun haben wolte. Ueberhaupt fanden sich drey Litthauische Beywodschafften in Wahl-Felde gar nicht ein. Diese widersprachen der Wahl des Stanislai beständig, und blieben eben deswegen aus dem Wahl-Felde weg, weil gedachte Wahl der Haupt-Punct aller übrigen Unterhandlungen war. Im Wahl-Felde selbst fand sich noch eine grosse Menge Pohlen, welche des Primatis Absichten schlechterdings mißbilligten. Unter diesen aber war der Fürst Wiesznowitzky der erste, der sich mit einem Gefolge von 3000. Mann schon am 29. August aus dem Wahl-Felde zurück und nach Praag zohe, nachdem er zuvor wieder alles dasjenige protestiret hatte, was auff dem Convocations-Tage vorgefallen, bedungen, und beschlossen worden. Die übrigen, welche mit ihm einerley Meinung hatten, blieben zwar noch im Wahl-Felde, sie protestirten aber in dem Zimmer, wo die Captur-Gerichte gehalten werden, mit Zuziehung des Fürsten und seiner Parthey, wieder Stanislai Wahl, mündlich, und brachten auch hernach ihre Gedanken schriftlich zu Papiere. Als endlich der vom Primate zu Stanislai Wahl bestimmte Tag angebrochen war, und die wieder ihn gesinnete Pohlen merckten, daß man ihren Widerspruch nicht groß achtete; So wolten sie ebenfalls keine Zeugen einer so nachtheiligen Wahl abgeben, und zogen sich nach dem Exempel anderer in die Gegend von Praag, allwo sie mit ihren allda schon befindlichen Lands-Leuten gemeine Sache machten. Sie wurden zwar durch eine solenne Deputation eingeladen, sich mit denen andern im Wahl-Felde wieder zu vereinigen. Daß dieses aber nur zum Schein geschähe, ergab sich daraus, weil Stanislaus schon proclamiret war, ehe noch die Deputation ins Wahl-Feld wieder zurück came. Und weil auch dabey auf den Widerspruch noch anderer im Wahl-Felde gegenwärtigen Beywodschafften nicht geachtet wurde; So befanden die an der Freyheit beleidigte Pohlen vor gut, die Parthey ihrer jenseit der Weichsel allbereit versammle-

sammelten Lands-Leute noch mehr zu verstärken, so, daß endlich nur etwa 6. Senatores übrig blieben, welche dem Primati beypflichteten. Und da, dünkte ich, hätte der Primas, wenn er gewolt, gar leicht urtheilen können, daß seine Wahl von keiner langen Dauer seyn würde, und daß es nicht so leicht geschehen sey, die Einwilligung aller Pohlen in die Erhebung des Stanislai zu erlangen, als es möglich war, bey denen Anhängern des Stanislai eine Uebereinstimmung zuwege zubringen.

## XXIII.

Wie nun überhaupt derer-bey Praag versammelten Pohlen einzige Absicht darinne bestande, die freye Wahlgerechtsame und das liberum veto, oder den freyen Widerspruch, nachdrücklichst zu handhaben, mithin den König Stanislaum, weil er ihres Widerspruchs ohngeachtet, gewehlet wurde, vor einen würcklichen König der Pohlen nimmermehr zu erkennen: Also wolten sie solches aller Welt zu erkennen geben, und wurden deswegen eins, über die erste Protestation noch ein feyerliches Manifest abzufassen, und demselben eine nochmalige Protestation anzuhängen, welches alles auch am 13. Septembr. und die folgenden Tage vollzogen, und diesennach folgendes Manifest bekannt gemacht wurde:

„**S**enn wir vor den allerhöchsten Thron des erschrecklichen Richters erscheinen, um den öffentlichen Schmerz unsers Vaterlandes demselben vorzutragen, wer solte dabey wohl zweiffeln, daß nicht dessen göttliche Gerechtigkeit und Güte unsern Wünschen zustatten kommen werde! Wenn wir hiernächst vor den Augen dieses ganzen Welt-Creysses unsere Sache führen, wird die Welt erstaunen, und sich über die bisher noch nie erhörte Zusammenkunft so vielerley Unglücks, welches gar leicht dem Vaterlande den Untergang bringen kan, verwundern. Es ist an dem, unsere Republic hat sich zu andern Zeiten in dergleichen Umständen befunden, aber niemahls hat sie dieses zu ihrer Schande gethan, daß sie einer Crone so geschwinde den Nacken dargereicht, deren Arm auf einen einzigen Hieb die Nerven zerhauen kan, die unser Vaterland erhalten, und ihm das Leben geben. Verschiedene grosse Monarchen schmeicheln sich, vermittelst ihrer eigenen Kräfte, unüberwindlich zu seyn: Es scheinet, daß Gott und die Natur keine andere Sorgen haben,



„ben, als diese Potentaten mit Reichthümern zu überschütten, und sie  
 „in gewisser Maaße gleichsam zu Schatzmeistern dieser Welt zuma-  
 „chen: Über sie mögen dieser ihrer unendlichen Güter immerhin ge-  
 „nießen, wie es ihnen gut bedünket; Wir haben das köstliche Kleinod  
 „unserer Freyheit, so alles dieses übertrifft, und welches wir unendlich  
 „höher achten, als alle Schätze der Welt. Wiewohl, solte man die-  
 „ses glauben können! binnen einen sehr kurzen und höchst unglückseli-  
 „gen Verlauff der Zeit ist der Werth dieser Freyheit plötzlich derge-  
 „stalt heruntergefallen, daß dieser unschätzbahre Schatz weit unter ei-  
 „nem geringen Privat-Interesse steht. Die geschehene Wahl dienet  
 „diesfalls zu einem traurigen Beweise. Es würde viel leichter seyn,  
 „eine betrühte Nachricht davon zu geben, als dem Publico alle die un-  
 „glücklichen Folgerungen anzuzeigen, die sie nach sich ziehen muß. Es  
 „mag also gnug seyn, nur zu sagen, daß ermeldete Wahl alles und  
 „jedes Unheil über unser Vaterland ziehe, indem durch eine zu bejam-  
 „mernde Verwandlung das Wahl- Feld in einen Ort der Zwietracht  
 „und Spaltungen verkehret worden. Gewiß, die Nachkommen wer-  
 „den sich darüber entsetzen, und den bösen Trieb und die Unart verab-  
 „scheuen, die uns zu dergleichen unsinnigen Beginnen verleitet hat;  
 „absonderlich, wenn sie die Geschichte und Handlungen der gegenwär-  
 „tigen Wahl mit einiger Aufmerksamkeit lesen werden. Unsere Kin-  
 „der werden dieselbige als die einzige in ihrer Art betrachten,  
 „und die bis auff unsere Zeiten unerhört gewesen. Sie werden sehen,  
 „daß man dabey die Ordnung über den Hauffen geworffen, und ver-  
 „worren, die man sonst zuhalten pflegen, und welche die Gesetze unter  
 „dem Adel gebieten; daß man unterlassen, die Exorbitantien vorher  
 „abzuthun, die einen der wesentlichsten Punkte ausmachen; daß man  
 „dabey alsbald zur Wahl eines Königs gekommen, welcher durch die  
 „heimlichen Kunst-Griffe einiger Versohnen längst vorher darzu bestim-  
 „met war, die zu dem Ende gedrohet, alle diejenigen zu erwürgen und  
 „auszuplündern, die sich unterstehen würden, sich ihres Rechts des  
 „Widerspruchs zugebrauchen, welches ihnen die Gesetze gaben, und  
 „die dieser Wahl nicht wenigstens durch ein ehrerbietiges Stillschwei-  
 „gen beypflichten wurden. Ja es werden unsere Nachkommen aus  
 „diesen Handlungen sehen, daß alles dabey wieder den klaren Inhalt  
 „unserer Gesetze, und wieder das liberum veto vorgenommen worden.  
 „Es ist also offenbahr, daß diese vorgegebene Freyheit nicht den gering-  
 „sten

„sten Schein habe von derjenigen Freyheit, der wir genießen sollen.  
 „Da die Macht einer gewissen Parthey oben geschwebet, konte dabey  
 „keine Freyheit mehr seyn, und es würde dißfalls selbst für verschiede-  
 „ne Persohnen sich keine Sicherheit gefunden haben, wenn sie nicht die  
 „Vorsicht gebrauchet und sich dargegen hinlänglich verwahret hätten.  
 „Deswegen haben wir geistliche und weltliche Senatores, mit Verei-  
 „nigung des Adels, unserer Pflicht zu seyn erachtet, uns allhier der  
 „Rufft der alten Freyheit zu erholen, deren Zugang durch die Menge  
 „des ausländischen Goldes fast ganz verstopffet worden, indem unsere  
 „Geduld gegen dergleichen Bestrebungen sich nicht länger dabey konte  
 „missbrauchen lassen. Da wir nun in solcher Anzahl allhier versamm-  
 „let sind, daß wir den wichtigsten Theil der Republic ausmachen, nach-  
 „dem wir über die allgemeinen Drangsalen unsers Vaterlandes und  
 „über die gänzlichte Zerrüttung unserer Rechte geseuffzet; So haben  
 „wir nicht umhin gekonnt, alles das Unrecht öffentlich kund zu thun,  
 „welches man unserer Freyheit und unsern Gerechtsamen zugesüget,  
 „da das liberum veto mercklichen Abbruch leydet, wie auch zu rechter  
 „Zeit die Unfälle anzuzeigen, die aus einer so niedrigen Wahl der Re-  
 „public zuwachsen müssen. Jedoch wir haben nicht ohne Herzeleid  
 „gesehen, daß man nicht allein unsere brüderliche und heilsame Absich-  
 „ten in ganz keine Betrachtung gezogen, sondern, daß man auch aus  
 „blossen Eigennutz desjenigen Respects vergessen, der unsern Persohnen  
 „gebühret. Man ist auch so weit gegangen, daß man einige unter  
 „uns von der Nomination ausgeschlossen, und, woferne man uns dar-  
 „zu beruffen, so ist solches nur zum Spott geschehen; inmassen zu der  
 „Zeit, als die Deputirten noch mit uns redeten, um uns zur Wahl ein-  
 „zuladen, oder, daß wir vielmehr Zeugen seyn möchten, daß unsere  
 „Freyheit in den letzten Zügen läge, die betrübte Lösung des Geschüzes  
 „uns angekündiget, daß man einen König proclamiret und der Frey-  
 „heit den letzten Stoß gegeben habe. Wer ist also so verhärtet, und  
 „wer ist ein solcher Feind des Vaterlandes, welcher nicht zugleich  
 „schmerzlich gerühret werden, und es mercken solte, was hierunter ver-  
 „lohren gegangen? Und solten nicht diejenigen, denen solches wahrhaff-  
 „tig zu Herzen gegangen, sich mit uns vereinigen, aus allen ihren  
 „Kräften daran zu arbeiten, um die wanckende Republic zu erhalten,  
 „und unserer gänzlich verfallenen Freyheit wieder aufzuhelfen? Das  
 „einzige Mittel, so noch übrig ist, die Geseze und Privilegien unserer  
 „Vor-



„Vorfahren ferner zu behaupten, ist, daß man in diesen löblichen Vor-  
 „sage mit uns gemeine Sache mache. Es ist ausgemacht, daß die  
 „Wahl, welche frey seyn soll, nicht anders geschehen, als durch eine  
 „überwichtige Gewalt, und durch einen unerträglichen und erzwin-  
 „genen Macht-Spruch, wobey die Leib- und Lebens-Gefahr die Frey-  
 „heit unterbrochen hat, die bey denen Stimmen nothwendig gelten sol-  
 „len. Auf das liberum veto hat man nicht die geringste Absicht ge-  
 „macht. Man hat auch binnen der Wahl auff die Protestation nicht  
 „gesehen, welche verschiedene Haupt-Versohnen, sowohl Land-Vorhen,  
 „als Edelleute, sonderlich die von Opoczno, Niswicz und Mscislow,  
 „ingeleichen die Deputirten von den Weywodschafften Cracau, Cen-  
 „domir und Bollhynien einlegten. Mit Fleiß erregte man ein tumul-  
 „tuarisches Gelärme mit Waffen, damit diejenigen, welche sich dar-  
 „gegen setzten, nicht vernehmlich verstanden würden. Denen, welche  
 „vor die Freyheit redeten, erstickte man die Stimmen in dem Munde.  
 „Wer nur frey sprechen wolte, wurde als ein Feind gehalten. Man  
 „schoss mit tödlichen Gewehr nach ihn, also, daß es nicht viel fehlte,  
 „daß nicht ein Feld-Lager, so aus Freunden und Brüdern bestande,  
 „von brüderlichen Blute geschwommen. Es haben sich Weywodschaff-  
 „ten wieder andere Weywodschafften aufgelehnet, darun, weil sich  
 „diese, vermöge der ihnen zustehenden Freyheit, unternommen, das  
 „liberum veto zugebrauchen. Mit einem Worte, die ganze Gestalt  
 „dieser traurigen Nomination ist in ein betrübtes Schau-Spiel ver-  
 „wandelt worden, wobey man sich keinesweges die Hoffnung von ei-  
 „nem glücklichen Ausgange zuversprechen, sondern daraus alles und  
 „jedes Unheil der Republic zuprophezeien hat. Zu Folge dieser gerech-  
 „ten Vorstellungen, die wir in Ansehung der öffentlichen Trübseelig-  
 „keiten und wegen des gefährlichen Zustandes, darinne sich unser Va-  
 „terland befindet, disfalls gethan, deponiren wir samt und sonders,  
 „die wir allhier versammelt, und durch das brüderliche Band vereinigt  
 „seyn, in der Absicht, dem Vaterlande durch diesen unsern Enfer  
 „zustatten zukommen, auff das feyerlichste dieses Manifest wieder die  
 „letzte Wahl, und wieder alles dasjenige, was dabey vorgegangen, in  
 „die Hände der Herren Marschälle, mit unserer eigenhändigen Unter-  
 „schrift, damit solches denen öffentlichen Acten einverleibet werden mö-  
 „ge. Unsere Brüder werden hierdurch sehen, daß die Freyheiten des  
 „Vaterlandes ganz und gar zu Boden geworffen seyn, so wohl als  
 „unser

„unsere Rechte, die vorhin bis auf diese Zeit einzig und allein durch  
 „die Gleichheit der Stimmen, und durch das liberum veto unter-  
 „stützet gewesen.

## XXIV.

Unter der Anzahl dererjenigen, welche diesen öffentlichen Wie-  
 derspruch thaten, waren drey der vornehmsten Bischöffe, und zwanzig  
 Senatores, da im Gegentheil, wie oben schon bemercket ist, bey Stanislai  
 Wahl nur sechs Senatores ihren Beyfall bezeigten. Es war also jene  
 Parthey nicht nur die wichtigste, sondern sie konte auch in Ansehung  
 dererjenigen, die auf ihrer Seite waren, der Parthey des Stanislai in der  
 Anzahl den Vorzug gar leicht streitig machen, weil die meisten Litthauer  
 mit ihr übereinstimmten, deren man an die 12000. Mann rechnete.  
 Und eben die Litthauer ließen bey dem ganzen Wahl-Geschäfte gleich  
 Anfangs gar deutlich mercken, daß sie Stanislaos schlechterdings entgegen  
 wären, dargegen wünschten sie, und bezeigten einen Eifer, das ihrige bey-  
 zutragen, daß des Chur-Fürstens von Sachsen Königl. Hoheit zum Kö-  
 nige in Pohlen gewehlet würde. Sie gaben sich deswegen Mühe, mit  
 vielen Gründen darzuthun, daß gedachter Herr von dem Piastischen  
 Stamme herkäme, und dieses thaten sie zu dem Ende, damit sie die  
 Hinderniß seiner Wahl, die man durch die beyhm Convocations-Tage ge-  
 machte Confoederation allen frembden Candidaten in den Weg gelegt  
 hatte, auf die Seite schaffen möchten. Jezzo aber, da die Stanislaische  
 Parthey mit der Wahl ihres ausersehenen Cron-Candidaten einen Ernst  
 machte, mißbilligten sie nicht allein dieses Unternehmen, sondern sie ließen  
 sich auch nicht undeutlich mercken, daß sie sich unter den Schutz der Rus-  
 sischen Trouppen begeben, und durch Beyhülffe derselben ihren Wieder-  
 spruch nachdrücklicher machen würden. Ja sie droheten gar, sich vom  
 Pohlen zu sondern, und einen besondern Groß-Herzog zu wählen. Bey  
 dem allen aber erklärten sie sich doch auf eine solche Art, welche zurei-  
 chend war, andere zu überzeugen, wie sie nicht so wohl durch ihren Wie-  
 derspruch eines oder des andern Cron-Candidaten Beste ins besondere  
 befördern wolten, sondern nur einen solchen wünschten, durch den Frie-  
 de und Ruhe im Lande und Freundschaft mit denen benachbarten Mäch-  
 ten erhalten werden könnte, mithin hauptsächlich auf die Wohlfarth der  
 Republic, und Erhaltung der Freyheit ihre Absicht machten. Denn sie  
 ließen



ließen sich so heraus: Daß sich ein jeder rechtschaffener Patriot unter ihnen vor schuldig erachte, seine Hoffnung nächst Gott auff diejenigen hohen Potentaten zu setzen, die sich ein vor allemahl erkläret hätten, die Freyheit der Republic in allen Angelegenheiten zu vertheidigen, und durch dero mächtigen Beystand allem Unheil vorzubauen, auch die freye Wahl wieder alle unrechtmäßige Beeinträchtigungen oder Einschränkungen zu schützen, indem die Wünsche rechtschaffener Patrioten dahin giengen, eine ganz freye Wahl zu haben, um einen solchen zum König zu erwählen, der am geschicktesten darzu sey; wobey sie allemahl denjenigen, es möge ein Pfaß oder Ausländer seyn, vor den würdigsten und von Gott erkohrenen ausersahen würden, von dem sie nicht allein völlig und gewiß einer beständigen Ruhe in der Republic, und eines guten Vernehmens mit denen benachbarten Fürsten versichert seyn könnten, sondern der auch seine Sorgfalt jederzeit dahin richtete, sie sowohl bey ihren Rechten und Freyheiten zu erhalten, als auch ein unverbrüchliches gutes Vernehmen mit ihren Nachbarn zu stiften, als mit denen sie in beständiger Einigkeit zuleben wünschten.

XXV.

Jedoch, Stanislaus und sein Anhang hielt alle diese Erklärungen, Protestationen und Einwendungen wider seine Wahl vor lauter Kleinigkeiten, welche der Mühe nicht werth wären, daß er sie einiger Betrachtung würdigte; vielmehr suchte er alles hervor, der Welt glaubend zu machen, daß er ein rechtmäßiger König in Pohlen sey. Und wie es grosse Herren insgemein vor das sicherste und erste Mittel halten, sich in ihrem Ansehen zu befestigen, und wieder alle Anfälle zu verwahren, wenn sie die Miliz in Pflicht nehmen lassen, weil sie des Beystandes derselben und ihrer Treue bey wiederigen Vorfällen am meisten bedürftig seyn; Also wolte Stanislaus die Verendung der Pohlenischen Miliz auch nicht gar zu lange ausgesetzt seyn lassen, und machte die Anstalt, von der Cron-Guarde die Pflicht zunehmen. Es gieng aber hiermit nicht nach Wunsche. Denn wieder alles Vermuthen ereignete sich dabey ein so heftiger Widerstand, daß auch nicht der geringste zu Ablegung des Eydes genöthiget werden durfte, wenn ein Aufbruch unterbleiben

ben sollte. Dessen ohngeachtet aber nahm doch Stanislaus eine solche Herzhafftigkeit an, daß er sich bey Ertheilung der Audienzen gegen verschiedene auff eine großmüthige Art vernehmen ließ: Sie möchten nur ungehindert wieder nach Hause und nach ihren Gütern reisen, er würde den Thron schon vor sich selbst behaupten. Und dieses sollen sich einige Pohlen nicht zweymahl haben sagen lassen. Man hat so gar bemerken wollen, daß sie dieses Compliment etwas verdrossen, und zu einer Kaltsinnigkeit gegen seine Person Gelegenheit gegeben habe, welche sie auch auff die Gedanken gebracht, daß sie sich von seiner Parthey abgewendet, und die Anzahl der so genannten niedrigen Parthey verstärket hätten. Wenigstens ist so viel gewiß, daß der Obrist Porocki, der sonst auff Stanislai Seite war, zu der Parthey des Fürsten Wlesnowisky getreten ist, und ein Corpo von 1100. Mann von der Cron-Armee mitgebracht hat. Dieses aber mag er vermuthlich im Sinne gehabt haben, als er das Commando, welches er bisher über die Grand-Mousquetairs gehabt hatte, freywillig niederlegte, und Stanislaus Gelegenheit gab, selbiges dem Obristen Blendowsky wieder aufzutragen. Es ließ es indessen Stanislaus dabey nicht bewenden, daß er Chargen wieder vergab, von denen andere freywillig abdankten, inmassen er auch die Stelle eines Cron-Regimentarii, welche der Herr Poniatowsky in seine Hände übergab, einem andern anvertraute, sondern er hielt auch über dieses Senatus-Consilia, und bewies noch darzu seine Königl. Gewalt, indem er diejenigen, die ihm zuwider waren, von ihrer Würde entsetzte, und straffte. Der Fürst Wlesnowisky war einer von denenjenigen, welche die Uagnade des neuangehenden Königs empfinden solten, weil über denselben, auff Stanislai Befehl, in denen Captur-Gerichten erkannt, ihm als Litthauischen Regimentario die Charge genommen, seine Güter confisciret, und der Herr Stroszinski Coronni, der neulich als Gesandter von Constantinopel zurück gekommen war, an seine Stelle gesetzt wurde. Und es ist freylich wahr, daß Könige nicht immer gnädig seyn können, sondern auch straffen müssen. Denn das erhält eine Republic sonder Zweifel in ihrem Wesen, wenn es zu rechter Zeit geschieht. Neuerwehlte Könige aber halten es insgemein für die unrechte Zeit ihre Regierung mit Straffen anzufangen. Sie suchen vielmehr die Gemüther mit Wohlthat zugewinnen, und sind zum Vergeben geneigt, wenn sie auch gleich wissen, daß sich jemand an ihnen vergangen und

Straffe



Straffe verdienet hat, zumahl wenn derjenige, den sie hart anlassen, im Stande ist, ihnen wieder zu schaden.

XXVI.

Wiewohl es kan seyn, daß Stanislaus seine geheime Ursachen dabey gehabt hat, die ich zu errathen unfähig bin. Vielleicht hat er gar gemerkt, daß es mit ihn dahin noch nicht sey, daß er sich ein langes und ruhiges Regiment versprechen dürffe. Within hat er sich und der erlangten königlichen Gewalt zu Liebe die wenigen Tage seiner Anwesenheit in Warschau recht zu Nuße machen wollen. So viel ist gewiß, daß ihn das vorher so günstige Glück bald von der Seite anzusehen anfieng, und ihm einen gar zu langen Aufenthalt in Warschau verdrüsslich machte, weil es ihn eine doppelte höchstempfindliche Nachricht zufertigte, wie nemlich die Wiedrigesinneten Anstalt zu einer neuen Wahl, die Russen aber Mine machten, ihm in Warschau ihren Zuspruch zugönnen. Er hätte wohl beydes gerne verbeten, wenn er versichert gewesen wäre, daß er keine abschlägige Antwort bekame. An dieser aber durfte er nicht zweifeln. Doch, damit es nicht das Ansehen hätte, als ob er sich seines Rechts so gleich begeben wolte; So ließ er versuchen, wie weit es ihm gelingen wolte, wenn er Gewalt brauchte, die Hindernisse seiner Ruhe aus dem Wege zu räumen. Zu dem Ende wurden die Troupen des Beyweden von Kiow, und des Feld-Herrn Pomiatowsky bestimmt, ihren Lands-Leuten den Gehorsam gegen ihren neuen König beizubringen. Um eines erwünschten Ausganges sich im voraus zu versichern, hielten sie vor gut, einen Versuch zu machen, ob sie den Saamen der Uneinigkeit unter die Wiedrigesinnete Parthey austreuen könnten. Und es ließ sich wirklich der Strozniek Poecy verleiten, unter denen Litthauern, welche der Fürst Wiesnowitzky sonst commandirte, einen Aufstand zu Werke zu richten. Bey dieser der Sache Beschaffenheit hingegen grieff des Stanislai Parthey die Magnaten von der andern Seite an. Allein jene fanden tapffern Widerstand, und, nachdem von beyden Seiten etliche geblieben waren, mußten sich Stanislai Anhänger zurück ziehen, und damit zufrieden seyn, daß sie einige Bagage-Wagen, die ohne Bedeckung waren, eroberten. Die Magnaten hingegen, weil sie wohl sahen, daß sie mehr dergleichen Anfälle würden auszustehen haben, entschlossen sich, ihr Lager an dem Orte aufzuheben, wo sie sich jezo befanden, und

sich weiter ins Land zuziehen. Sie lagerten sich deswegen bey Ofoniew, und weil sie hier denen Russischen Troupen, die ohnedem denen Stanislaischen nicht geneigt waren, näher kamen; So konnten sie wohl vermuthen, daß ihre Lands-Leute sich nicht so geschwinde entschließen dürfften, einen neuen Anfall zumagen.

## XXVII.

Man hat ein Schreiben aus dem an dem letztern Orte aufgeschlagenen Lager, welches vom 17. Septembr. datiret ist, und dasjenige, was seit Stanislai Ausruff bis zu gedachten Tage bey der so genannten niedrigen Parthey vorgefallen, erzehlet. Folgender Extract wird zeigen, was der Inhalt desselben ist:

Ihr werdet sonder Zweifel vernommen haben, mein werther Bruder, daß dem Primas und seinen Anhängern endlich das Vorhaben gelungen sey, welches sie von langer Zeit her zum Nachtheil der Geseze und Freyheit des Reichs abgeredet gehabt. Weil ich aber inzwischen zweifelte, daß ihr von allen Umständen eines solchen Vorhabens unterrichtet seyd, das alle redlich gesinnete und alle rechtschaffene Patrioten nicht Recht sprechen können; So will ich euch einen kurzen Bericht davon geben. Es ist überflüssig, die Ursachen anzuführen, die uns beweget, daß wir uns nach Praag gezogen; nachdem wir zu verschiedenen mahlen wieder die Unterdrückung der Freyheit der Stimmen öffentlich und feyerlich protestiret haben. Ich will nur meine Erzählung von der Zeit der tumultuarischen Proclamation des Stanislai Leszczinski anfangen, so den 12. dieses Monaths erfolgte, als an dem Tage, den der Primas und sein Anhang bestimmet, diesen Candidaten zum König zu ernennen, den sie nach Warschau berufen hatten, unter der Versicherung, daß er ohnfehlbahr gewehlet werden solte. Man schickte denselben Tag Nachmittags eine Deputation an uns, um uns einzuladen, daß wir uns mit ihnen auf dem Wahl-Felde vereinigen möchten: und indem die Deputirten noch bey uns waren, eine Antwort von uns zuerhalten; die unsern vorhergethanenen Erklärungen gleichlautend war, die Freyheit und die Geseze zu behaupten: So hat der Primas den Stanislaum



nislauum proclamiret, ohne sich weder an die Protestationes verschiedener Weywodschaften, die auff dem Wahl-Felde waren, noch an die Protestationes derer, die sich nach Praag gelagert hatten, zu kehren, also, daß wir solches aus den Salven mit den Stücken erfahren, bevor noch die Deputirten sich wieder von uns getrennet hatten. Eine solche widerrechtliche Uebererlung nöthigte uns, den Adel, der bey uns war, zusammen zuberufen, und es riefen alle, an der Zahl 3. biß 4000. einmüthig aus, daß man hierwieder gehörig verfahren müsse. Den 13. wurde nachfolgendes Manifest oder Protestation abgefaßt:

(Diese steht schon oben im XXIII. Spho.)

Den 14. wurde diese Protestation verlesen und gutgeheissen, und die vornehmsten Magnaten fiengen an, sich zu unterschreiben. Die beyden folgenden Tage den 15. und 16. that der Adel jeder Weywodschaft desgleichen. Ich habe nicht so viel Zeit übrig, mein werther Bruder, euch die verfänglichen Vorschläge, die Drohungen, die Versführungen, und überhaupt alle die Kunstgriffe anzuzeigen, deren man sich bedienet, uns irre zumachen, und den Saamen der Uneinigkeit unter unsere Parthey auszustreuen. Weil diese Mittel aber nicht zureichend waren; So nahmen sie ihre Zuflucht zu der Gewalt, und entschlossen sich, uns am 16. in unsern Lager einzuschließen und anzugreifen, da sie mittlerweile den Strozniß Pociy verleitet, eine Revolte unter der Armee anzufangen, die von dem Regimentario von Litthauen commandiret wurde. Bey diesen Umständen faßten wir den Schluß, uns von unsern falschen Freunden zu trennen, und unser Lager daselbst aufzuheben, womit man die ganze Nacht beschäftigt war. Bey Anbruch des Tages ließen wir einige Breter von der Brücke abbrechen, um die Garde der gegenseitigen Parthey abzuhalten, die sich daselbst gesetzt hatte, unsere Arriere-Garde zubeunruhigen. Doch dieses geschah auch einige Stunden hernach. Denn da unsere Widersacher sahen, daß die Brücke abgebrochen war, ließen sie selbige auff's geschwindeste wieder zurechte machen, und schickten so denn ein Detachement herüber nach Praag, welches sich eines hauffen Bagage-Wägen und Bedienten bemächtigten, die nicht im Stande waren, uns zu folgen. Eine halbe Meile von Praag auff dem Wege nach Wengrow wurden die Feindseligkeiten

Feiten noch grösser. Verschiedene Litthanische Banden, die sich wieder den Regimentarium empöret hatten, durch die Troupen des Weywoden von Kiow und des Feldherrn Poniatowsky unterstützt waren, und den Obersten Lperias und andere Anhänger an der Spitze hatten, griffen die vornhmsten Magnaten unserer Parthey an, unter andern den Bischoff und Weywoden von Crau, den Weywoden von Novogrod, den Graff Cettner &c. Aber der Obriste und Graff Flemming, der diese bedeckte, that solchen Widerstand, daß sie gezwungen wurden, sich zurück zu ziehen. Der Graff Zawiska, Weywode von Minsk, welcher sich nicht wohl befand, und bey denen Bagage-Wägen war, die uns nachfolgten, wurde ergriffen, sowohl als die Bagage, welche ohne Bedeckung war, und man würde ihn in Triumph in Warschau aufgeführt haben, wenn er nicht bey dem Vorbeyfahren vor eine Kirche aus dem Wagen gesprungen, und ihnen noch entronnen wäre. Inzwischen hat man einen Hauffen Bediente und Soldaten, die zerstreuet waren, niedergehauen. Von unserer Seite zehlet man 15. bis 20. Persohnen an Todten und Verwundeten, unter denen Herr Tamaltawska sich befindet. Die Gegenparthey hat deren fast eben so viel bekommen. Wir haben unsern March gegen Olaniow beschleuniget, wo wir uns jetzo gelagert haben, und uns in bessern Stande befinden, den Anfällen unserer Widersacher zu begegnen.

## XXVIII.

Die erste Kriegs-Operation war nun eben so einträglich nicht, und die andere wieder die Russen hatte einen noch etwas schlimmern Erfolg. Denn es waren die Russen der andere Feind des Stanislai, und also mußten sie, nach des letztern Gutbefinden, ebenfalls bestritten seyn. Diese Völcker, welche sich erkläret hatten, daß sie als gute Freunde in Pohlen kämen, die sinkende Freyheit der Pohlen aufrecht zu erhalten, thaten niemanden etwas zu leyde, und bezahlten alles vor baar Geld. Sie hatten sich auch nach Stanislai Proclamation annoch ruhig gehalten, nur zogen sie sich aus Litthauen heraus, und näher nach Warschau. Und dieses thaten sie auff erhaltene ausdrückliche Ordre von ihrer Souveraine, vermöge welcher sie den March beschleunigen sollten, so, daß sie sich um die



die Helffte des Monats Septembris in der Gegend um Warschau befanden. Und weil die Czarin einmahl vor allemahl bey dem Vorsatz unveränderlich bliebe, sich denen Französischen und Stanislaischen Absichten zuwiderlegen; So war auch denen von Kiow und Smolensko auf den March begreifenen andern Russischen Regimentern anbefohlen worden, die vorgeschriebene March-Route ebenfalls so einzurichten, daß sie um erwähnte Zeit sich mit der Haupt-Armee vereinigen könnten. Daß aber gleichwohl diese Völker die Stanislaische Parthey in der Wahl nicht störten, mochte wohl daher rühren, weil sich in Pohlen selbst Widersacher gung fanden, welche die vorhabende Wahl vor nichtig angaben, und auff eine andere und bündigere Wahl dachten. Im übrigen mußte wohl freylich Stanislaus verdrüsslich seyn, daß so viele fremde Gäste sich in das Herz von Pohlen einfanden, und seinen Ein- und Ausgang unsicher machten. Denn dieser konnte nicht anders, als mit Lebens-Gefahr geschehen, und demjenigen solte gar ein wichtiger Preis zugesichert seyn, der sich des Stanislai versichern könnte. Also wolte sich Stanislaus Ruhe schaffen, und da die Russen noch nicht feindselig verfahren, ließ er wieder sie Feindseligkeiten ausüben, und gab denen Russen Gelegenheit, die gute Freundschaft aufzuheben. Denn nachdem der Starost Wisky mit 20. Fahnen einen Vorposten der Russen angegriffen, und viele niedergehauen, andere aber zu Gefangenen gemacht hatte; So bekam es ihm so übel, daß sein Commando durch ein ander Corpo Russischer Truppen gänglich zerstreuet, solchergestalt aber den Russen ein sicherer Weg gebahnet wurde, ihren March unbehindert gegen Warschau fortzusetzen, welches aber doch, damit es nicht so gleich eingenommen werden könnte, Stanislaus durch den Beywoden Kiowsky mit 4000. Mann regulirter Truppen und einigen 1000. Cosacken bedecken, auch an die Cron-Armee Befehl ergehen ließ, sich deswegen zusammen zuziehen. Es war aber dieses sonder allen Zweifel ein sehr überausstes und verwegenes Unternehmen, weil eine solche Hand voll Volcks der starken Russischen Armee nicht gewachsen seyn konnte, und Stanislaus, da er auff solche Art vor seine Sicherheit sorgte, setzte sich in noch größere Gefahr, indem er diejenigen, die ihm so schon gehässig waren, zu wirklichen Feindseligkeiten reizte, da er vielmehr zu der Zeit, als sie sich noch ruhig zeigten, hatte auff Mittel denken sollen, sie zu besänftigen.

## XXIX.

Wenn man nun diese Umstände zusammen hält; So kan man leicht urtheilen, daß sich diejenigen eine eingebildete Freude gemacht haben, welche dafür hielten, daß des Stanislai Wahl nicht nur von allen Pohlen vor rechtmäßig angesehen, sondern auch von denen benachbarten Mächten gebilligt werden würde, und daß man auch allbereit zureichende Mittel gefunden hätte, selbiges zu Werke zu richten. Ich weiß nicht, was sie vor Ursach gehabt haben, es vor wahr anzunehmen, daß der König von Frankreich zu Befänstigung des Kaisers die Pragmatische Sanction annehmen wollen, daß er sich zu Befriedigung Chur-Sachsen erboten, dem Chur-Fürsten die Expectanz zum Pohlischen Throne auf den Todes-Fall Stanislai zuwege zu bringen, daß auch die Pohlen der Russischen Kaiserin das Herzogthum Churland abzutreten gesonnen gewesen. Ich meines Orts glaube gar nicht, daß davon etwas vorgekommen sey. Denn, wenn auch der König von Frankreich sich des Stanislai ruhigen Besiz des Königreichs Pohlen noch so sehr angelegen seyn ließe; So ist es doch denen Französischen Staats-Reguln schlechterdings zuwider, die vom Kaiser festgestellte Erb-Folge zu billigen, nicht nur deswegen, weil sich Frankreich zuviel Gewalt anthun müste, seiner Hoffnung abzufagen, die es haben mag, eines und das andere von denen Kaiserlichen Erb-Ländern mit der Zeit an sich zu bringen, sondern auch aus der Ursach, weil gar leicht ein Prinz durch Vermählung mit einer Kaiserlichen Prinzessin die Kaiserlichen Erb-Länder zusammen bekommen könnte, den das Haus Frankreich hassete, und den es doch, wenn es anders Leben und Glauben halten wolte, den Besiz dieser Lande gewähren müste. Nicht zugescheigen, daß Frankreich noch immer selbst Last hat, die Römische Kaiser-Würde entweder an sich, oder doch vom Oesterreichischen Hause abzubringen. Daran würde es sich aber trefflich hindern, wenn es selbst beynähme, daß die Oesterreichische Macht beyammen bliebe. Was hiernächst das Erbieten an Chur-Sachsen betrifft, so scheint es deswegen mit demselben unrichtig zu seyn, weil man sich selbiges nicht wohl einbilden kan, ohne zugleich bey denen Pohlen einen Vorsatz zu vermuthen, daß sie einen ganz neuen Periodum ihrer Regiments-Verfassung anfangen, und dasjenige, was sie Pohlische Freyheit nennen, ganz und gar vergessen wolten, indem sie sich bey

Verstat-



Verstattung einer Expectanz der Hoffnung beraubten, bald wieder ein In:erregnum zu haben, welches sie aus denen ihnen beywohnenden Ursachen allemahl so sehr verlangen, und welches sie nicht füglich abkommen lassen können, ohne sich den Vorwurff zuzuziehen, daß es ihnen mit ihrer Wahl-Freyheit kein rechter Ernst sey. Betrachtet man endlich den Vorschlag, der denen Russen soll gerhan worden seyn; So denckt mir, er habe deswegen nicht geschehen können, weil die Pohlen zuviel Ursach haben, sich mehr dahin zu bestreben, daß die Macht der ihnen schon so zu Nothe gewachsenen Russischen Nachbarn gemindert werde, als neue Zugwege erlange. Sollte er aber geschehen seyn; So würden selbst die Russen doch nicht angenommen haben, weil sie einmahl vernünftlich so keine Lust haben, denen Pohlen Curland zu überlassen, und selbiges lieber durch sich selbst, als durch die Gnade der Pohlen werden erlangen wollen, nechst dem aber auch sie von ihren so vielfaltigen nachdrücklichen Erklärungen wieder den Stanislaum nicht wohl abgehen können, ohne sich zugleich eine üble Nachrede zuzuziehen, daß sie bey allen ihren Instanzen mehr auff Vermehrung ihrer Länder, als auff die wirkliche Erhaltung der Pohlischen Freyheit gesehen hätten.

## XXX.

Es bleibt im übrigen einmahl vor allemahl gewiß, Stanislaus hatte bey obigen Widerspruch und bey so gefährlich anscheinenden Umständen genug Materie, woraus er Beweisbäume hernehmen konnte, daß sein Regiment nicht gar zu lange Bestand haben würde. Hiervon wurde er gar bald noch mehr überzeuget. Es war nicht genug, daß diejenigen von seiner Parthen, welche ihre überrepte Wahl erkannten, und die übrigen schlimmen Folgerungen überlegten, sich von ihm trennen, und den Widerspruch der andern billigten, wie denn sonderlich nach dem letzten Echarmsel zwischen denen Stanislaisten und Wi:drageführten die Anzahl der letztern sehr vermehret, und, außer den vgedachten Obr:sten Potocki und vielen andern, durch den Fürst Sapieha mit 1000. Mann verstärket wurde, so daß sie im Stande war, wieder Stanislaum und seine Parthen feindlich zu agiren; Vielmehr drange das Unglück mit Hauffen herein, indem die durch einen unverrichtigen Angriff beleidigte Russen mit denen Feinden des Stanislai in Pohlen gemeine Sache machten, und gerades Weges auff Warschau zumarchirten, es auch nicht sehr achte-

ten, als der Palatin von Kiow die Brücke über die Weichsel, welche 50000. Pohlische Gulden gekostet, abbrechen ließ, weil sie vermuthlich gelernet hatten, andere Brücken zu bauen, die nicht so sehr ins Geld liefen, und doch eben die Dienste, als die allerkostbarsten Brücken, thaten. Ueberdies nahmen diejenigen Pohlern, welche sich nicht gewiß wußten, in Zeiten Anlaß, auf ihre Sicherheit zu denken, und wolten lieber ihr Heyl in der Flucht suchen, und sich von Stanislaos sondern, als die Ankunft der Russen erwarten. Ihr Vaterland schiene ihnen so verdächtig, daß sie lieber denjenigen Ort, wieder den sie doch fast auff allen Land-Sägen die größte Beschwerde fuhreten, zu ihrem Aufenthalt erwählen, als länger in ihrem Vaterlande bleiben wolten. Die Stadt Dantzig sollte ihnen nunmehr zum Schutze dienen. Sie ließen deswegen alle große Häuser zum Vermiethen auffuchen. Sie fanden sich auch wirklich ein. Der Primas, der unter Stanislaos Anhang der vornehmste und das Haupt war, durffte auch in der Flucht nicht der letzte seyn, wenn er sich nicht eine schlimme Nachrede verursachen wolte, daß er einen Gefallen daran trüge, unter seinen falschen Brüdern zu leben. Er säumte sich also nicht, seinen Freunden mit einem guten Exempel vorzugehen, und sein Gefolge wurde in kurzer Zeit so starck, daß es in der Anzahl fast die Einwohner in Dantzig selbst übertraff. Wer nur von vornehmen Weywoden und Starosten ankam, der brachte eine große Svire mit. Der Starost Jarotorsky allein hatte 24. sechsspännige Wagen, 20. Hand-Pferde und mehr denn 80. Persohnen zu Pferde bey sich, und machte drey der vornehmsten Wirths-Häuser voll. Die Franköfischen und Schwedischen Herren Gesandten und Residenten wolten auch nicht länger in Warschau aushalten. Der Römisch-Kayserliche Botschaffter hingegen, die Russischen Herrn Gesandten, der Päpstliche Nuntius, der Englische, Spanische, Preussische und Holländische Gesandte und die Sächsischen Ministri meinten vielleicht keine Ursach zu haben, warum sie sich fürchteten, und blieben deswegen in Warschau.

## XXXI.

Aber, was macht Stanislaus? Dieser gute Herr mochte wohl keine eigene Gedanken darüber haben, daß alles so bund durch einander lieff, und daß er sich in seiner Rechnung so hefftig geirret hatte, indem er statt einer Armee von 60000. Mann, die er vor seiner Abreise aus

Frank-



Frankreich zu seinem Dienste vermuthet hatte, nur etliche wenige antraff, die ihm wohl wolten, und die noch darzu den Anfang machten, ihn zu verlassen. Wie verdrüsslich mochte ihm nicht Pohlen vorkommen, darinne es ihm so verkehrt gieng, und wie fleißig mag er nicht an die ruhigen Stunden gedacht haben, die er in Frankreich gehabt hatte. Und doch, wenn er darüber zürnen wolte, daß ihn das Geschicke hieher geführt hatte, und daß es ihm zum andern mahle einen schlimmen Streich zu spielen geneigt wäre; So mußte er auff sich selbst böse seyn, daß er denen Nachrichten seiner Freunde in Pohlen und dem kaislichen Glück zu viel getrauet hatte. Ich glaube, er hat ofte gewünscht, daß er entweder nicht nach Pohlen gekommen wäre, oder sich doch nicht so zeitig entdeckt hätte. Ja er wäre wohl gerne incognito wieder fortgereiset, wenn es sich nur recht hätte schicken wollen, und wenn nicht seine Ehre darauff angekommen wäre, das äußerste abzuwarten, und seinen Freunden durch den Schein einer Herzhaffigkeit einen Muth zu machen. Was würden nicht die Frankosen, welche ohnedem seine Abreise und Unternehmungen nicht durchgängig billigten, gesagt haben, wenn er sich so balde wieder zu Hause eingesunden hätte. Vey alle dem, wolte es aber auch nicht recht angehen, daß er in Pohlen und in Warschau seinen Betrachtungen nachhängen konnte. Seine Freunde waren zum Theil schon nach Preussen voraus gegangen, und hatten in Danzig das Quartier vor ihn bestellt. Was war also dabey zu thun? Nichts, als daß Stanislaus in dem Umgange mit seinen Freunden einen Trost suchte, und sich anschickte, ihnen dahin zu folgen, wo sie allbereit vorangegangen waren, und sich allda, wo er sie anträffe, mit ihnen gemeinschafflich zu berathschlagen, was nunmehr anzufangen wäre. Er wartete deswegen ihnen nach, in der Hoffnung, noch Mittel auszufinden, die seinen Umständen dienlich wären, und kam am andern Octobr. Vormittags um 10. Uhr in Danzig incognito an. Ihm zur rechten Hand saß der vorige Geld-Herr Poniatowsky, und gegen über der jüngere Marquis de Monti, der ihn nach Pohlen hinein gebracht hatte, und ihn also auch bey der Abreise nicht wieder verlassen wolte. Stanislaus tratt aber nicht in dem ordentlichen Königlichem Logis ab, sondern blieb in des Frankösischen Commissarii Behausung. Im übrigen hatte ihm der Primas die Ehre des Vorzuges lassen wollen, und sich vermuthlich noch unterwegs aufgehalten, weil er erst Tages drauf in Danzig eintraff. Endlich folgte ihm noch der neue Obriste Biendowsky mit dem Corpo der Grand-Mousquetairs,

eairs, und auff gleiche Weise rückte ein Theil der in Warschau gestandenen Cron-Armee in die Gegend von Thorn ein. Die ganze Reise des Stanislai hat der Russische Abgesandte in Warschau kurz beschrieben, und eine Nachricht davon dem Russischen Ministre in Paris zugeschicket, deren Inhalt dieser ist: Die anderweltige Regierung des Stanislai neiget sich wieder zum Ende. Den 9. September kam er zu Warschau incognito an. Den 12. wurde er zum Könige erwehlet, und den 22. haben wir ihn wieder abgefertiget. Der Primas hingegen soll bey seiner Abreise aus Warschau mit betrübten Munde gesagt haben: *Hæcine merces laboris nostri.*

## XXXII.

Hier hatte nun Stanislaus und sein Anhang Gelegenheit, seine Sachen ins Reine zubringen. Und solches desto füglicher ins Werk zu setzen, schien ihm nützlich zu seyn, wenn er sich ganz eingezogen hielte, und das gewöhnliche Ceremoniel, welches man bey Anwesenheit eines Königs brauchet, nicht in Acht nehmen ließe. Er war also schon den andern Tag in Danzig, ehe man wuste, daß sich ein König allda befände. Doch konte er nicht vermerken, daß die Danziger nicht so gleich, als sie von seiner Gegenwart Nachricht erhielten, die Canonen hätte lösen, und ihn durch Abgeordnete aufs feyerlichste complimentiren lassen. Wie sie denn auch ein starckes Corpo von der Guarnison seinetwegen auffziehen ließen, von dem er doch endlich nicht mehr als 16. bis 20. Mann haben wolte, die in seinem Quartiere paradirten. Im übrigen hatte Stanislaus ein weit aussehendes Project, dessen Endzweck hauptsächlich dahin gieng, die Porthen, welche wieder ihn war, zum Gehorsam zubringen, und die Russen, von denen sie unterstützt wurden, aus dem Reiche zuschaffen. Zu dem Ende wolte er in Preussen eine zahlreiche Armee aufrechten, welche Frankreich mit Subsidien unterhalten, und welche Schweden vor baar Geld mit Hülfss-Trouppen verstärken würde. Diese Armee solte sich der Gegend von Preussen versichern, damit die Russen nicht da hinein könten, nachher aber die Russen mit Gewalt aus Pohlen vertreiben. Nur gedachte Armee recht ansehnlich zu machen, wurde schon vor Stanislai Abreise ein allgemeiner Auffsis veranstaltet, jedoch aber, bey der am 23ten Septembris geschehenen Musterung, kaum so viel Mannschafft gefunden, daß 8. volle Compagnien hätten können



zu Stande gebracht werden. Diesen Mangel hingegen zuersetzen, schien Stanislaus nicht abgeneigt zu seyn, die Soldaten von der Frankesischen Escadre aus Land zunehmen. Aber die Russische Flotte laurerte ihnen zu sehr auff den Dienst, und die Escadre selbst machte sich zur Rückreise fertig. Damit auch endlich alle Niedriggesinnete vor seiner Macht erzitterten, so wurde die Hülffe vom Groß-Sultan, darauf Stanislaus Anhang bisher gepochei hatte, recht innständig ausgebeten, und man will sagen, daß in Stanislaus Abwesenheit ein Courier aus Constantinopel in Warschau eingetroffen sey, der die Versicherung alles Bestandes mitgebracht habe. Dagegen wollen aber doch andere mutmaßen, diejenigen, welche um Bestand angesuchet hätten, wolten selbst daran zweifeln, daß so bald etwas daraus werden würde, indem sie allbereit ein Exempel einer solchen Verzögerung bey denen leystern innerlichen Unruhen, die Carl der Fülfte, König in Schweden, unterhielte, anführen könnten. Man setzet hinzu, Stanislaus und sein Anhang habe durch Aufbringung der Türcken und Tartarn Del ins Feuer gegossen, und die von der andern Parthey noch mehr verbittert, indem dieselben die aus dergleichen Hülffe ihrem ganzen Reiche bevorstehende Gefahr leicht voraus sehen, und überzeuget seyn könnten, daß sie dem Lande theuer genug zustehen könnten dürffte, und die Türcken eher nach Pohlen hinein, als wieder heraus, marchiren möchten. Und aleich iezo erhält man unterm 13ten Septembr. eine Nachricht aus Constantinopel, daraus sich klärlich offenbaret, daß sich die Türcken selbst nicht einmahl in die Pohlische Angelegenheiten mischen wollen. Man berichtet nemlich folgendes. Der Russische Botschaffter hat vor etlichen Tagen bey dem Groß-Dezier eine Particulier-Audientz gehabt, und ihm die Ursachen hinterbracht, warum die Monarchin von Rußland einen Theil von Dero Trouppen in Pohlen einrücken lassen; wobey er ihn zugleich ersucht, den Groß-Sultan nach diesen Vorstellungen dahin zu vermögen, daß er sich in die Pohlische Sache nicht mischen möchte. Hierauff hat der Groß-Dezier geantwortet: wie Sr. Hoheit sich auff keinerley weise in dieses Geschäfte mischen werde; und konne er versichert seyn, daß Sr. Hoheit disfalls schon Ordre an Dero Minister gesendet, ehe er noch von Warschau abgegangen. In besagter Audientz hat auch der Russische Miniller dem Groß-Dezier einen ausführlichen Bericht von alle dem gegeben, was zwischen den Russischen Trouppen und den Tartarn vorgegangen

gangen, da diese mit Gewalt das Russische Gebiete durchdringen wollen, um in Persien einzubrechen; worauf denn der Dezier geantwortet: daß er dessen auch schon berichtet sey, und billige er das Russische Bezeigen bey dieser Gelegenheit, auch solle es ihm gleich viel gewesen seyn, wenn kein Mann von denen Tartarn davon gekommen.

## XXXIII.

Vermuthlich sind auch die Couriers, welche dem Könige von Frankreich von der so geschwinden Veränderung des Pohlischen Befehls Nachricht überbrachten, von Dantzig aus, oder doch sogleich, als die Retirade dem Stanislaw unvermeidlich schiene, nach Paris abgefertiget worden, weil jeko die rechte Zeit war, da Frankreich nöthig hatte, seinen Versicherungen, die es Stanislaw und denen ihm günstigen Pohlen gegeben hatte, nachzukommen. Man kan sich leicht einbilden, daß durch die Ankunfft derselben die Freude des Königs in Frankreich sehr gemäßiget worden sey. Wenn ich ein Banquier in Paris wäre; So würde ich von der Bestürzung des dasigen Hoffes gar nichts sagen. Denn ich müste vermuthen, daß der General-Lieutenant der Policen es nicht bey einem blossen Verweise würde bewenden lassen, den er einem Banquier nur deswegen gabe, weil er von dem Widerspruche, den Stanislaw in Pohlen gefunden hatte, sich zur Unzeit etwas entfallen lassen. Indessen habe ich doch auch nicht nöthig, den Leser mit vielen Gründen glaubend zumachen, daß es an dem Französischen Hoffe nicht ohne Bewegung abgegangen sey, und daß sich die vorherige freundliche Mine des Königs in ein saures Gesicht verwandelt habe. Wenigstens bin ich mit dem Marquis de Fenelon in Haag nicht einerley Meynung, der in der Retirade des Stanislaw eine ganz besondere Staats-Klugheit suchen will. Und selbst in Frankreich giebt es Leute, welche diese Politique nicht finden können, wiewohl sie dieses vielleicht aus Partheylichkeit thun, weil sie mit denen Unternehmungen des Hoffes, die Stanislaw Erhebung auff den Pohlischen Thron betreffen, nicht überall zufrieden seyn. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß Stanislaw Freunde in Frankreich hätten überaus gesetzt seyn müssen, wenn sie sich ganz gelassen dabey bezeigen wollen. Bis hieher hatte Frankreich seinen Endzweck erreicht, und Stanislaw war als König von Pohlen würcklich ausgeruffen worden.



worden. Die vielen übermächtigen Wechsel hatten eine recht gute Wirkung gehabt, und diejenigen, welchen sie zugekommen waren, hatten ihr Wort gehalten. Die Nachricht mußte vortheilhaftig seyn, daß Stanislaus noch darzu einmüthig gewehlet worden wäre, weil sich bey unterbleibender innerlichen Unruhe in Pohlen Frankreich in Ansehung derer Nachbarn, überaus viel Guts prophezeien könnte, wenn diese sich etwa gelüsten ließen, dem Stanislaus zu widersprechen. Es hätte Frankreich alsdenn eine gerechte Ursach gehabt, die geschehene Wahl mit äußersten Kräften zu bekämpfen. Und die Pohlen würden auch schon Mittel gefunden haben, ihre Wahl zu vertheidigen. Aber bey denen jetzigen widerdringenden Nachrichten, und bey sich ereignenden hefftigen Uneinigkeiten in Pohlen selbst blieb es zweiffelhafft, was noch mit Stanislaus werden würde. Des Geldgebens war auf diese Art noch kein Ende. Die innerlichen Unruhen in Pohlen machten denen Pohlischen Nachbarn ihre dem Stanislaus widerige Absichten leichte. Frankreichs Sache aber wurde schwerer. Es fehlte ihm daran, seinen Unternehmungen damit zurechtzuerichten, daß die Freyheit der Pohlen unterdrückt würde, deren Beschützung es übernommen hatte: Vielmehr konnte es nichts als Stanislaus Person vorzuschützen, und alles, was deswegen geschähe, kam darauff hinaus, der Pohlischen Völkerschaft denselben zum Könige aufzudringen. Und überhaupt war doch noch zu besorgen, daß Stanislaus die größte Gefahr bevorstünde, die Königliche Würde nächstens wieder zu verlieren, welcher Umstand mit einem groffen Verlust des bisherigen Aufwandes verknüpft gewesen wäre. Ja ich zweiffe nicht daran, daß nicht der König von Frankreich dieses alles genau überleget, und beurtheilet haben sollte.

XXXIV.

So viel sie aber auch Zweiffel hierbey gefunden haben mögen, ob es gut sey, daß sich Frankreich wirklich in dies Pohlische Wahlgeschäfte mischete; So wenig hat man gehöret, daß der König von Frankreich von seinem Vorsatz abgehen wollen, den es einmahl gefasset hatte Stanislaus die Pohlische Krone zuwege zu bringen. Vielmehr zeigte er die größte Hülfe, seinem Schwieger-Vater zu helfen. Weswegen er auch um selbiges zu rechtfertigen, andere, die es besser wissen zu überreden suchte, Stanislaus Wahl sey einmüthig geschehen, diejenigen hingegen, welche derselben nachhero widersprochen, wären von andern bos-

hafftiger weise darzu verleitet worden. Alles also, was er vornahm hatte einzig und allein dieses zum Grunde, daß Stanislai Wahl wieder alle, die deren Rechtmäßigkeit in Zweifel ziehen und die sonst derselben entgegen seyn, mit Gewalt behauptet werden sollte. Daher brachte er eine wichtige Armee zusammen, er ernennete die commandirenden Generals: Er drohete stündlich, in die Länder seiner vermeinten Widersacher einzufallen, hielt auch deswegen seine Trouppen bereit. In diesen Vorhaben unterstützte ihn der sonst gar friedliebende Cardinal Fleuri. Dieser meinte man dürfte es ihm wohl gar vor eine Zagheit auslegen, wenn er den Krieg beständig widerriethe. Deswegen hat er öffentlich erklärt, daß er der Welt weisen wolle, wie er Herzgnung habe, einen Krieg anzurathen. Er prophezehet sich einen glücklichen Ausgang, weil er die zubrauchende Gewalt jeko vor rechtmäßig, und die Ursache desselben vor wichtig hält. Ja er soll sich gar schon längst erboten haben, dem Könige in Frankreich mit zwey Schwerdtern kräftigen Beystand zuleisten, davon er eines dem Mäddgen von Orleans wieder die Engelländer abborren will, wenn sie etwa gelüsten ließen, sich mit in die Sache zu mischen, das andere aber soll ihm der Cardinal Richelieu leihen, welches er hernach, wenn er es bekommen hat, wieder das Hauß Oesterreich zubrauchen gesonnen ist.

## XXXV.

Solche fürchterliche Anstalten machte der König von Frankreich, und mit so erschrecklichen Waffen wollte der Cardinal Fleuri Frankreichs und Stanislai Feinde bestreiten, und machte auch mit Thätlichkeiten den wirklichen Anfang. Aber man möchte bald fragen, wieder wen diese Zurüstungen eigentlich gemacht werden. Dieses scheint zwar lächerlich gefragt zu seyn, es hat aber Grund. Denn, wenn man mir antwortet, es sey auf das Deutsche Reich und auf den Kayser gemünket; So möchte ich wohl wissen, was das Deutsche Reich dem Könige von Frankreich zu leyde gethan habe, und was es dem erstern angehet, wenn Stanislaus in Pohlen Widerspruch findet. Darzu trägt das Deutsche Reich weder vor sich, noch durch andere bey; Ob es wohl im übrigen gerne sehen muß, wenn einem andern die Pohlische Krone zu Theile wird. Das aber kan wohl keine zureichende Ursach seyn, jemanden mit Krieg zu überfallen. Frankreich mußte denn glauben, die ganze Welt sey



sey schuldig, dasjenige zu verlangen, was man in Frankreich wünschet, und dasjenige zu befördern, was der König in Frankreich zu Stande bringen will, oder ausserdem zu erwarten, daß sie mit Gewalt dazu gebracht würde. Es ist anung, daß sich das Deutsche Reich noch zur Zeit in das Pohlische Wahlgeschäfte nicht gemischet hat. Den Kayser in seinen Erb-Landen anzugreifen scheint Frankreich noch mehr Ursach zu haben. Dieser hat sich der Erhebung des Stanislai ausdrücklich wider-  
 setzt. Er billigt auch die dem Stanislaos niedrige Unternehmungen der Ruffischen Kayserin, und stehet mit derselben in einem genauen Bündniß. Aber auch hiermit ist die Sache noch lange nicht ausgemacht. Es ist wahr, der Kayser hat Vorstellungen wieder Stanislaum thun lassen, das aber hat auch Frankreich wieder andere Cron-Candidaten gerhan. Im übrigen behielten die Pohlen ihren freyen Willen, wen sie von allen Competenten wählen wolten. Die Wahl selbst mußte den Ausschlag geben, ob der Kayser es verdiene, daß er mit Krieg überzogen würde. Die Wahl ist geschehen, die Pohlen selbst sind darüber uneinig. Der Kayser hingegen mischet sich nicht weiter in die Sache. Er will es auch nicht eher thun, bis er von den Pohlen selbst dazu geruffen wird, oder ihm Frankreich vielleicht den ersten Anlaß giebt. Die Kayserlichen Troupen kommen nicht nach Pohlen hinein. Sie stehen auff Kayserlichen Grund und Boden, und lassen im übrigen die Pohlen und Ruffen machen was sie wolten. Die Ruffische Kayserin aber verlangt nicht einmahl die Hülffe des Römischen Kayfers. Und wenn denn auch ja der Kayser dasjenige, was wieder Stanislaum vorgenommen wird, billigte; So hat Frankreich so wenig Recht, das Gegentheil vom Kayser mit Gewalt zu fordern, als es befugt ist, zu verlangen, daß der Kayser sich nach dem richten solle, was man im Französichen Staats-Rathe beliebt hat? Nachdem aber Frankreich dessen ohngeachtet Deutschland und die Kayserlichen Erblande angreift, so ist es ein öffentlicher Friedens-Bruch. Und dafür hält es auch Holland und Engelland. Beyde Cronen haben sich vorher erklärt, daß sie, sobald Frankreich die Neutralität in Lothringen, in denen Niederlanden, oder in Italien anfechten würden, ohne Verzug Antheil an der Sache nehmen wolten, wie sie es denn auch vermöge der durch den neuen Frieden zu Wien übernommenen Verbindlichkeit thun müssen. Und so fällt die Neutralitäts-Unterhandlung zwischen Frankreich und Holland, davon bishero so viel ge-

dens gewesen, von selbst hin. Ich kan nicht umhin, ein Schreiben mitzutheilen, welches von diesen Punkte handelt, und so lautet:

**D**ie Herren General-Staaten haben auf das Memorial eines Schluß gefasset, welches der Marquis von Fenelon statt einer Antwort wegen der Absicht und wahren Meynung des Königs von Frankreich in Ansehung des Neutralitäts-Tractats zwischen Sr. Allerchristl. Majest. und Ihro Hochmögenden überreicht. Vermöge dieses Schlusses danken Ihro Hochmögenden Sr. Allerchristl. Majestät für die Erklärung und Versicherungen die selbige durch Dero Gesandten allhier ihnen thun lassen, daß dieselben die Barriere-Plätze nicht angreifen wolten: Um so viel mehr versprechen Ihro Hochmögenden Sr. Majestät alle ihr möglichstes anzuwenden, um zuhindern, daß es allda zu keinen Weitläuffigkeiten komme, und wosferne es ja geschehen sollte, daß die Troupen in denen Oesterreichischen Nieder-Landen zu einigen Feindseligkeiten schreiten solten, Ihro Hochmögenden dafür keinesweges sollen gehalten seyn, als welche sich alle mögliche Sorge gegeben, und noch geben, die gefährlichen Folgerungen eines Krieges zu hintertreiben. Wenn aber aller ihrer Vorsorge ungeachtet, Frankreich dennoch in einen Krieg mit dem Kayser wegen der Pohlischen Angelegenheiten verwickelt würde; So versprechen Ihro Hochmögenden annoch Sr. Majestät dem Kayser disfalls keine Hülffe, weder an Troupen, noch an Gelde zuleisten. Unterdessen siehet man, ungeachtet aller dieser Versicherungen, sowohl von Seiten Frankreichs, als der Republic, diese zwischen beyden Staaten errichtete Allianz einmahl wie das andere vor etwas chimarisches an, und welche bey der jezigen Verfassung von Europa von keiner langen Folge seyn kan, insonderheit wenn Frankreich und Spanien vermöge der getroffenen neuen Allianz den Kayser mit gesamelter Hand zu Wasser und Lande angreifen. Frankreich hatte sich geschmeichelt, daß, wenn die Wahl des Stanislai nur einmahl erst erfolgt, es darüber gar keine Weitläuffigkeit mehr setzen würde, dergleichen sich doch heutiges Tages ereignen, nicht nur in Ansehung anderer Reiche, die sich bis jezo darwieder setzen, sondern auch vermöge der starcken Confoederation, so sich würcklich hervor gethan, den Stanislaum vom Throne abzu-



abzuhalten, und den Chur-Fürsten von Sachsen an dessen statt darauf zu setzen. Die Feinde des ersten sind der völligen Meynung, daß nichts gewissers sey, als daß Stanislaus nicht König bleiben werde, vornehmlich wegen der grossen Anzahl Pohlen, die sich wieder ihn verbinden, und mit aller Gewalt den Chur-Fürsten von Sachß. n zu ihren Souverain verlangen, und man erwartet alle Augenblicke, daß er aus dem Königreiche werde getrieben werden, angesehen die Sachen eine ganz andere Gestalt bekommen, und ohngeachtet der wenigen Vortheile, so die Parthey des Stanislaus über die Sächsische erhalten, dürfte sich doch jener gemüßiget sehen, dem Strohme zuweichen, weil Frankreich bey seiner noch so grossen Macht nicht im Stande seyn dürfte, ihm in einem Lande Hülffe zusenden, dahin es selbige schwerlich bringen kan, oder dahin dieselbe allererst zu spät kommen möchte.

XXXVI.

Ben dem allen sind aber doch in Italien die Umstände so beschaffen, daß sich Frankreich zur Zeit gar viel Vortheil aus seinen darauf abgezielten Unternehmungen versprechen kan. Der Hoff zu Florenz ist zwar weder auf einer noch auf der andern Seite, und also neutral. Von dem Pabst, der sich vor Frankreich dem Ansehen nach, erklärt, hat man auch Muthmassungen, daß es ihm damit kein rechter Ernst sey. Er thut auch denen von der andern Seite einige Gefälligkeiten. Wenigstens hat des Cardinals Cinfuegos, auf Befehl des Kayserlichen Hofes, geschene Vorstellung so viel gewürcket, daß Stanislaus Wahl in Rom noch nicht feyerlich begangen worden. Es giebt auch sonst noch Leute in Rom, welche mit dem Verfahren der Pohlen in Ansehung des Stanislaus nicht wohl zufrieden seyn. Der Cardinal Albani ist so verdrüsslich darüber geworden, daß er sich entschlossen hat, die Protection von Pohlen, die er bishero gehabt, gar aufzuheben, und sie dem Primas zu überlassen, der bey dem Pohlenischen Wahlgeschäfte blos nach seinem Kopffe verfahren. Aber desto mehr kan sich Frankreich in Italien auf den Sardinischen Hoff verlassen. Denn denselben hat es, wie man bishero nur gemuthmasset, völlig auf seiner Seite. Nunmehr aber ist es mehr, als gewiß, daß zwischen Frankreich, Spanien und diesem Hoffe ein genaues Bündniß geschlossen worden ist, welches dem Kayser in Betrachtung

seiner Italiänischen Staaten sehr nachtheilig seyn muß, indem nicht allein der König von Sardinien denen Französischen Troupen den Durchzug durch sein Land verstatten, sondern auch dem Könige in Frankreich einige seiner Festungen einräumen will. Indessen ist es der Zeit zu überlassen, ob der Sardinische Hoff diese Verbindlichkeit lange beybehalten wird, ordentlicher Weise ist er gewohnet den Mantel nach den Winde zu hengen.

## XXXVII.

Im übrigen mag es hiermit beschaffen seyn wie es will, so erhellet doch, daß, wenn auch Frankreich mit dem Kayser oder dem Reiche, Stanislaw zugestanden eins wäget, selbiges gleichwohl Stanislaw nicht viel helfen wird. Denn es sind noch die demselben ungeneigte Pohlen und Russen übrig. Dieselben aber auf andere Gedanken zu bringen, ist Frankreich zu ohnmächtig, und Stanislaw selbst fast außer Stand gesetzt, etwas fruchtbarliches wieder sie auszurichten. Die einzige Hülfe, die hier Stanislaw von Frankreich zu erwarten hatte, waren die Französische Soldaten, die sich auff der von seinem Schwieger-Sohn in die Ost-See geschickten Escadre befanden. Diese aber sind schon wieder nach Hause gereiset. Wenn sich etwa Schweden entschloße, ihm auf eine solche Art beyzustehen, daß es sich wieder die Russen ausdrücklich erklärete, so wäre noch irgends ein guter Trost übrig. Und es scheint fast, als ob Schweden dem Stanislaw etwas zugestanden seyn wolle. Man kan sonst keine zureichende Ursach finden, warum der Schwedische Resident nebst den Französischen Gesandten Stanislaw nach Danzig gefolget sey. Jedoch wollen auch andere muthmassen, die Schweden würden sich zu einem mehrern nicht verstehen, als zu derjenigen Anzahl Troupen, die es etwa vermöge der schon gar lang beybehaltenen Allianz mit Frankreich zugeben schuldig ist, im übrigen aber die Ruhe in Norden zuerhalten suchen. Und man giebt Schwedischer Seits selbst vor, daß nur bloß zu dem Ende einige Kriegs-Schiffe von Carlscron in die Ost-See abgeschicket worden, damit sie verhüten solten, daß die Russische und Französische Schiffe nicht an einander geriethen. Wiewohl, da wir bey denen Berathschlagungen in denen Cabinetten nicht zugegen seyn; So können wir auch nicht sagen, ob sich nicht das Staats-Interesse derer Mächten mit der Zeit ändern dürfte.

## XXXVIII.



XXXVIII.

Bis daher hatte sich also Stanislaus von Seiten des Königs in Frankreich noch keiner geschwinden und wirklichen Hülfe zugetrosten; Mit der Türkischen und Schwedischen Hülfe aber war es sehr ungewiß. Dahero mußte Stanislaus aus der Noth eine Tugend, und vor sich selbst die Anstalt machen, seinem Unglücke, welches ihn verfolgte, Trost zubieten. Und das that er auf die Art, wie wir oben angeführet haben. Seine Freunde in Pohlen hingegen suchten sich dabey ihm ebenfalls dadurch gefällig zu machen, daß sie denenjenigen, die ihrem Patron nicht wohlwollten, allen nur ersinnlichen Verdruß thaten. Hierzu gaben ihnen die Bewegungen der Russen Anlaß, indem sich diese immer näher gegen Warschau zogen. Und weil so wohl der Kayserliche Gesandte als die Sächsischen Ministri sich denen Pohlen verdächtig gemacht hatten, daß sie mit denen Russen in geheimen Unterhandlungen befänden; So gab man sowohl denenselben als ihre Principalen Merckmahle eines darüber geschöpften Verdrusses, und deutliche Beweiskünne eines wieder sich erregten Hasses. Man ließ also in allen Ernste an die Gesandten gelangen, daß sie sich aus Warschau entfernen möchten, und führete dabey an, es schicke sich nicht, daß man diejenigen unter sich leyde, von denen man wisse, daß sie Feinde dererjenigen wären, die Stanislaus zum Könige gewehlet hätten. Besonders fanden sich die Russischen Gesandten in beständiger Lebens-Gefahr. Nach dem jungen Grafen von Löwenwolde wurde ein Pistol-Schuß gethan. Außerdem konten die Couriers nicht sicher hin und herreisen. Ein Moscovitischer Courier wurde wirklich angehalten, und man will gewiß sagen, daß die Pohlen den festen Vorsatz gehabt haben, ihn an den Galgen zu hängen, worinnen sie aber noch gehindert worden. So gar die Römisch-Kayserlichen Couriers und Eltsaffern konten nicht ungehindert passiren. Dabey aber blieb es nicht. Der rasende Pöbel vergriff sich so gar an den Palästen derer Abgesandten, so bald die Nachricht einlieff, daß sich die Russen und einige dem Stanislaus ungeneigte Pohlen bis in die Gegend Praag der Stadt Warschau genähert hätten. Sonderlich würete man wieder die Paläste des Russischen Abgesandten, und der Sächsischen Commissarien. Und es war ein Glück, daß die Gesandten selbst sich nicht darinne befanden, welche sich allbereit in das Quartier des Kayserlichen Gesandten in Sicherheit begeben

geben hatten. Die Nachricht die uns davon zugekommen, ist folgende. Am 29. September wurde das Palais, in welchen die Sächsischen Ministers ihre Suite zurückgelassen hatten, von 800. Mann regulirten Troupen und mit 4. Canonen von vorne und hinten angegriffen. In dem Palais aber befanden sich nur der Herr Obrist von Schlichting, der geheime Kriegs-Rath Simonis, der Cammer-Junker von Marrschall eine Bedeckung von 68. Dragonern, und in allen 120. Mann mit dazugerechneten Jägern, Heyducken und Laquayen. Diese wurden aufgefordert, und ihnen angeschlossen, sich ohne Weiltäufftigkeit zuergeben. Als dieses nicht geschah, wurde das Thor im Palais mit drey-mahliger Abfeuerung der Canonen eingeschossen, und in diese Oeffnung drungen 300. Mann von der Cron-Guarde nebst 100. Mann von der Pohnischen Chevalier-Guarde unter beständigen Feuergeben ein. Sie bekamen aber hierbey nicht nur 40. Verwundete, und 8. Todte, sondern wurden auch nach einem Gefechte von drittehalb Stunden mit Verlust 180. Todten glücklich abgetrieben, und nahmen etliche 100. Mann Verwundete mit sich, da auf Sächsischer Seite niemand bliebe. Jedoch dieser unglückliche Angriff hielt die Pohlen nicht ab, daß sie des andern Tages sich nicht hätten wieder einfinden sollen. Sie thaten es wirklich mit 1000. Mann und 10. Canonen. Weil aber der Herr Obrist von Schlichting das äußerste nicht abwarten wolte. So ergab er sich, nachdem zuvor denen Sachsen der freye Abzug zugestanden worden war. Worauf 50. Mann von der Cron-Guarde das Palais besetzten. Auf eben diese Art gieng es dem Palais der Russischen Gesandtschaft, dasselbe wurde gestürmet, und der Gegenwehr ohngeachtet eingenommen. Der Römisch-Kayserliche Abgesandte hatte zwar dergleichen Gefahr nicht auszustehen, gleichwohl mußte er leyden, daß man sein Palais mit Mannschafft besetzte, ihn aber und die seinigen so genau einschloß, daß es kaum möglich war, das nothwendige an seinen Hoff zuberichten. Und darauf mochte es auch wohl abgesehen seyn, daß man den Gesandten den Brieff-Wechsel mit ihren Höffen verwehren wolte.

## XXXIX.

Weil mir jezo gleich die Capitulation zu Gesichte kömmt, welche mit dem Sächsischen Obristen-Herrn von Schlichting geschlossen worden; So will ich selbige mit hersehen:

Der



Der Hochansehnliche Graff Jayworsky erlaubt, krasse seiner ihm anvertrauten Gewalt, und in Folge einer besondern darüber zu errichtenden Commission des Durchl. Herrn Joseph, Grafens Potocki, Palatins von Kiowien, Capitains von Warschau 2c. General-Regimentarii derer Armeen des Reichs 2c. 1) daß das in der Warschauer Vorstadt gelegene Palais des Durchl. Königlichen Prinzens, und Chur-Fürstens von Sachsen sowohl, als alle desselben Gebäude, Gärten, Zierathen, Haußgeräthe, Unterhalts-Sachen und überhaupt alles und jedes, was sich würcklich in gedachten Palais, und denen darzu gehörigen Gebäuden befindet, und dazu gehörig ist, nach Inhalt der von einem und dem andern Theile disfalls zu errichtenden Verzeichnis, in seinen völligen, freyen, und ungekränkten Stande seyn und verbleiben, auch daher durch eine besondere Bedeckung der Reichs-Guarde bewahrt werden solle. 2) Alle Persohnen und Haußgenossen, wes Standes selbige seyn mögen, so zu der Hochansehnlichen Bevollmächtigten Chur-Sächsischen Gesandtschaft gehören, sollen einer völligen unumschränkten Sicherheit genießen. Zwölffe unter denenselben, welche von Hochgedachter Gesandtschaft ernennet werden können, mögen in gedachten Palais verbleiben, und zwar unter völliger Freyheit, nach ihren Gefallen ein und auszugehen. Die übrigen werden bey dem Päpstlichen Nuntio, oder bey der Hochansehnlichen Kayserlichen Gesandtschaft verbleiben, und man wird ihnen alles lassen, was einem jeden ins besondere zuständig ist. 3) Alle Persohnen vom Militair-Stande, so wohl Reuter als Fuß-Vold, worunter alle Officiers und Soldaten, welche sich in des Durchl. Königl. Prinzens und Chur-Fürstens von Sachsen Diensten befinden, begriffen sind, sollen einer unumschränkten Sicherheit genießen. Die Officiers vom ersten Range, insgemein Staabs-Majors genannt, werden bis zu ihrer Abreise in gedachten Palais, die übrigen Officiers aber und alle Soldaten in denen an dem Garten mehrgedachten Palais benachbarten Casarmen verbleiben. Endlich werden dieselben nach Sachsen begleitet werden, und zwar bis auf die Gränge von Schlesien, und solches soll durch den kürzesten Weg mit aller Ehre, in völliger Sicherheit, nebst ihren Waffen, Haußgenossen Pferden und Bagage geschehen, ohne das ihnen von irgend jemand,

mand, wer der auch fern möchte, die geringste Beleydigung, oder Nachtheil, weder hier zu Warschau, noch auff ihrer Reise durch die Troupen der Armee zugefüget werden soll. 4) Die Waffen, Kriegs-Geräthe und Bedürffnis, welches sich gegenwärtig in mehrgedachten Palais befindet, und nicht eigentlich denen Officiers und Soldaten und andern Civil-Personen zuständig ist, soll dem Herrn Zaywoysky frey überlassen werden. 5) Die besagten Officiers und Soldaten sollen nicht befugt seyn, ihre Waffen wieder die Durchl. Republic zuführen, welches so wohl von denenjenigen, so nach Sachsen begleitet werden, als von denen, so allhier verbleiben, zu verstehen seyn soll. 6) Der Durchl. und Ehrwürdigste Päbstl. Nuntius, und die Hochansehnliche Kayserl. Gesandtschaft machen sich anheischig, die Garantie dieser Capitulation zu handhaben, und erklären sich, daß sie dieselbe durch eine besondere Acte bekräftigen wollen. Zu Uebekund dessen ist gegenwärtige Capitulation unterzeichnet durch den Hochansehnlichen Herrn Grafen Zaywoysky, und durch den Herrn Obrist von Schlichting, Commandanten des mehrgedachten Palais, wie auch durch deren Siegel bekräftiget. So geschehen und doppelt ausgefertigt zu Warschau den 30. Sept. 1733.

Basilius Zaywoysky, Capitain von Czerwonogrod,  
Obrist derer Königl. Guarden und Regimentarius  
von der Republic.

Adam Kostłowski, Hauptmann von Bisny, Obrist  
unter denen Königlichen Armeen und der Republic.

J. Kampenhausen, Vice-Cammer-Herr von Pers  
nam, General-Major der Königlichen Armeen und  
der Republic.

Siegismund Schlichting,  
Caspar Jeanz von Pirsch, und  
Christoph Friedrich von Werneck.

XL.

Diese Begebenheiten, so viel Vortheile Stanislai Anhang sich auch daraus versprechen mochte, stossen gleichwohl dem Sasse den Boden gar aus. Denn von dieser Zeit an, machten die Russen ei-  
nen



nen Ernst daraus, sich der Stadt Warschau, der habenden Ordre gemäß, zubemächtigen. Von deren Bewegungen suchten die Pohlen, welche Stanislai Wahl widersprochen hatten, Vortheile zu ziehen, und ihre Absichten zubefördern, welche eine vorzunehmende neue Wahl betrafen. Sie rückten also, unter Bedeckung der Russischen Troupen, immer näher zu dem Orte, den sie bestimmt hatten, die Wahl zu Stande zu bringen. Die Stanislaisten sahen nun wohl, daß der glückliche Ausgang dieser neuen Wahl bloß davon abhänge, wenn denen Russen ihre Unternehmungen nach Wunsche von statten giengen. Daher wolten sie denselben ihr Vorhaben und zugleich den Paß über die Weichsel verwehren. Aus der Absicht wurde die Brücke über diesen Fluß abgebrochen, die Stadt Warschau mit einigen 1000. Mann bedeckt, die Troupen, welche dem Stanislaos gefolget waren, zurückzuführen beordert, neue Troupen angeworben, und alles mögliche angewendet, sich in solchen Stand zu setzen, daß die Russen nicht so gleich den Meister spielen könnten. Die Pohlen machten auch wirkliche Anstalt, die Russen zu verhindern, als sie über die Weichsel eine Brücke schlagen wolten. Sie widersezten sich diesem Vorhaben aufs äußerste. Es kam zu wirklichen Thätlichkeiten. Indem aber an einem Orte die Russen und Pohlen mit einander ins Handgemenge kamen; So suchte an einem andern Orte ein anderer Theil der Russischen Troupen einen sichern Weg, über die Weichsel zukommen, und pasirte dieselbe wirklich. Worauf denn der Palatin Kiowski sich mit seinen unterhabenden Völkern in Sicherheit zu begeben, und denen Russen Warschau zu überlassen genöthiget wurde. Die Anzahl der Russen hingegen wird wohl nicht Lust haben, sich so geschwinde wieder von da wegzugeben, ob man wohl zur Zeit nicht eigentlich weiß, wie starck dieselbe ist, jedoch sie auff 24000. Mann schäzet.

XLI.

Und nunmehr war die Zeit gekommen, da Stanislaus in der That erfahren solte, daß man auch mitten im Glücke allerhand Arten der Gefährlichkeit ausgesetzt sey, die uns den Verlust desjenigen andeuten, was wir ganz gewiß zu haben vermeinen. Bis anhero hatten seine Widersacher durch ihren Widerspruch ihm seinen Verdruß unleidlicher und beschwerlicher gemacht, jedoch ihm noch die Hoffnung

übrig gelassen, daß vielleicht alles noch zu seinem Besten ausschlagen könnte. Denn er hatte gleichwohl einige Vortheile vor sie erlangt. Er brachte sie dahin, daß sie sich immer weiter von Warschau entfernen, und endlich gar 7 Meilen davon ihr Lager aufschlagen mußten. Auf die Treue des Palatins von Kiow konnte er sich verlassen, und der wagte sein äußerstes, sich in der Gegend von Warschau zu erhalten. Darauf kam es noch an, daß er hier wirklich glücklich wäre, und von einer starken Anzahl Pohlen unterstützt würde, welche ihr Blut und Leben vor Stanislaus wagten. Aber daran fehlte es hauptsächlich. Denn, da nunmehr dieser Rückhalt dahin wäre; So erlangten Stanislaus Gegner die Oberhand, und es war nunmehr alle Hinderniß aus dem Wege geräumt, welche ihnen ihr Vorhaben schwer machte. Daher mußte nun Stanislaus zwischen Furcht und Hoffnung erwarten, was es mit der ihm von seinem Anhang aufgetragenen Würde vor einen Ausgang gewinnen, und ob ihm die Umstände die Rückkehr nach Warschau gestatten, oder ob sie ihn wieder nach Hause zureisen nöthigen würden. Und es wäre gut gewesen, wenn er hiervon bey Zeiten einige Gewisheit gehabt hätte, weil es doch allemahl gut ist, wenn wir von demjenigen, was uns begegnen soll, im voraus Nachricht haben, damit wir uns nach gnugsamer Überlegung zu demjenigen entschließen können, was uns am vortheilhaftesten ist. Hier aber hat Stanislaus eher nicht erfahren, was seine Widersacher vorzunehmen vor gut befunden, biß es geschehen war.

## XLII.

Diese nun, wie vorhin gemeldet worden, schritten wirklich zu einer neuen Wahl, und sie hatten ihre Sachen schon bey dem Anfange ihres Widerspruchs so angestellet, daß sich Stanislaus nicht viel Vortheil davon versprechen konnte. Sie schritten zu einer Confoederation, deren Haupt-Endzweck dahin gieng, Stanislaus vor keinen rechtmäßigen König zu erkennen. Das Haupt der Confoederation war der Fürst Sapieha, und der Fürst Biesnowitzky erlangte die Stelle eines Confoederations-Marschalls. Sonst aber waren die Glieder derselben ausser nurgedachten beyden Pohlischen Herren, der Fürst Lubomirsky, Cracauischer Palatin, Prinz Sangusko, Litthauischer Marschall, Prinz Radzivil, Palatin von Novogrod, Herr Czapsky, Palatin von Culm, Herr Szoldzky, Palatin von Inowladislaw, Herr Oginsky, Palatin von Trock, Fürst Lubo-



Lubomirski, Palatin von Sendomir, Graff Sapieha, Palatin von Podlachien, Herr Pustolichy, Palatin von Czernichow, Prinz Biesnowicki, Castellan von Cracau, Herr Graff Lipsky, Bischoff von Cracau, Herr Szembek, Bischoff von Cujavien, der Bischoff von Posen, der Bischoff von Billna, der Palatin von Braclow, der Palatin von Minsk, der Castellan von Radow, der Cron-Fahndrich, Graff Braniczy, der Litthauische Ober-Stall-Meister, Fürst Radzivil, der Cron-Küchen-Meister, Graff Cettner, der Graff Siedniczy, der Starost Opazinsky Malachowsky, der Obriste und Commendant von der Litthauischen Garde, Graff Flemming, zu denen sich nachgehends auch der Starost Potocky schlug. Und diese Confoederirten hatten nicht nur einen Anhang von vielen tausend Litthauischen und Pohlischen Edelleuten, sondern sie wurden auch noch nachher durch verschiedene, welche von der Stanislaischen Parthey abgetreten waren, verstärket, so daß endlich überhaupt bey vorgenommener Wahl eilff Bischöffe, zwanzig Senatores und Einhundert und vierzig derer vornehmsten Magnaten gegenwärtig waren, welche sonder allen Zweifel den wichtigsten Theil der Republic ausmachten.

XLIII.

Die Ursachen, welche diese Wahl beförderten, und welche Stanislaw keine Hoffnung übrig ließen, daß man auff ihn weitere Absicht machen würde, sind aus denen vorhin bemerkten Umständen zwar leicht zu erkennen, doch wird es nicht undienlich seyn, eines und das andere bey dieser Gelegenheit wieder anzuführen. Hauptsächlich trug wohl zur neuen Wahl die Unterdrückung der freyen Wahl-Stimmen bey der ersten Wahl bey. Hierzu kam noch, daß auff den Widerspruch nicht geachtet wurde, und daß die Wahl nur von dem wenigsten Theil der Republic bewerkstelliget worden war. Sodann war nunmehr durch die wieder die Römisch-Kaiserliche, Ruffische und Sächsische Gesandtschaft unternommene Thätlichkeiten die Sache in die Umstände gesetzt worden, daß man sich von allen Seiten her etwas böses zubefahren hatte. Die Republic selbst mußte um so viel mehr ein Haupt haben, da die innerlichen Unruhen dem Reiche den Untergang dreheten, Stanislaus aber zur Zeit nicht im Stande war, selbige zu dämpfen, vielmehr gar das Reich mit dem Rücken ansah, und es aller Orten in einen Gefährlichkeiten überließe. Also war es die höchste Zeit sich um einen König zubeküm-

mern, der vermögend war, denen innerlichen Unruhen zusteuren, und mit denen Nachbarn Versöhnlichkeit zu stiften. Aber Stanislaus durfte nicht hoffen, daß die neue Wahl ihn treffen würde. Dieser war weder denen innerlichen Unruhen gewachsen, noch in denen Umständen, die erzürnten Nachbarn wieder gut zu machen. Denn eben wieder ihn hatten die Nachbarn protestiret und desselben Erhebung auff den Thron widersezt sich die Russische Kayserin mit aller Gewalt. Und die Behelenden konten voraus sehen, daß sie alsdenn, wenn sie Stanislaus unterstützten, denen Verdrüsslichkeiten nicht so wohl ientgehen als dieselben noch grösser machen würden. Und wie konte ihnen Stanislaus wieder in den Sinn kommen, dem sie bishero selbst widersprochen, und dessen erstere Wahl sie ihrem Reiche vor höchstschädlich angegeben hatten. Sie hielten sie vor unrechtmäßig. Sie erklärten sie vor ungültig. Daher konte man nicht anders vermuthen, als daß die Königliche Würde einem andern zu Theil werden würde. Auch konte man leicht urtheilen, daß bey eben dieser Wahl die Pohlen keine Absicht auff einen aus ihren Mittheilern machen könnten, weil dieser dem Anhange des Stanislaus nicht hätte die Spitze bieten, vielweniger der Eysersucht anderer, die seines gleichen waren, entgegen können. Und überhaupt mußte Pohlen vorjedo ein Haupt haben, welches vermögend war, die Cron-Competenten zu übersehen, und gnugsame Macht hatte, sich in der ihm aufzutragenden Würde zu verhalten, auch ein guter Freund von denenjenigen war, die sich allbereit in das Herz von Pohlen eingefunden hatten, allen denen zu widerstehen, welche die Bande der nachbarlichen Freundschaft zu zerreißen suchten. Diese Eigenschaften fehlten aber Stanislaus, und bey einem gebohrnen Pohlen konnte man sie auch nicht finden. Also war wieder vor Stanislaus nichts zuthun, und allem Ansehen nach niemand näher zur Königlichen Würde, als der Churfürst von Sachsen, den der Primas vorher durch die ehemalige Conföderation davon auszuschließen gesucht hatte.

## XLIV.

Damit aber übrigens diese vorhabende neue Wahl ordentlich von statten gieng, und sich niemand beschweren könnte, daß sie einseitig oder nicht mit völliger Freyheit geschähe; So wurde zu dem Ende die benöthigte Anstalt gemacht. Sie sollte nicht mit Ausschließung der Stanislausischen Parthey vorgenommen werden. Deswegen wurde dieselbe darzu



darzu gehörig eingeladen. Diese Einladung sollte nicht zum Schein geschehen, wie diejenige, welche bey der Stanislaischen Wahl an die dem Stanislaos ungeneigte Pohlen gerichtet wurde, sondern man meinete es ernstlich damit, und wartete also mit der Wahl so lange, bis die Stanislaische Parthey ihre Antwort gegeben hatte. Denn am 3ten October wurde früh morgens ein Moscovitischer Trompeter von denen Russen und Confoederirten an den Regimentarium Potocki in Warschau mit Brieffen vom Rußischen General Lasey und vom Litthauischen Regimentario geschicket. Diesen Trompeter führte man mit verbundenen Augen zum Cron-Regimentario, welcher den Inhalt der Brieffe so eingerichtet fand: Wie sie nicht als Feinde sondern als Freunde der Republic ankämen, und zwar in keiner andern Absicht, als einen neuen König zuwehlen. Daher möchte ihnen erlaubt werden, auf die andere Seite der Weichsel zukommen. Denn ob sie zwar im Stande wären, mit Gewalt die Weichsel zu passiren, so wolten sie doch keine Gewalt brauchen, noch die Freyheit der Wahl kräncken, damit ihnen mit der Zeit nicht vorgeworffen werden dürffte, als hätten sie unter denen Waffen einen König gewehlet. Sie wären über dieses erbötig, alle und jede auf der andern Seite befindliche Senatoren in die Wahl-Versammlung zuziehen, da denn aller derer-selben, und so gar des geringsten Pohlischen Edelmanns Votum, daferne selbiges nicht auf Stanislaum fiel, vor gültig angenommen werden sollte. Würde nun bey so billigen Umständen ihnen die Passirung der Weichsel nicht in Güte zugestanden, so würden sie sich allerdings genöthiget sehen, solche mit Gewalt zu suchen. Ausserdem führte man auch in diesen Brieffen der Stanislaischen Parthey zu Gemüthe, daß sie mit denen Gesandten der frembden Höffe, sonderlich mit denen Sächsischen Ministris so barbarisch verführe, da man doch vielmehr suchen sollte, den Frieden zuerhalten, und denen in der Asche sich zeigenden Kriegs-Flammen möglichst vorzubauen. Nun nahm zwar wohl der Regimentarius diesen Trompeter wohl auff, bewirthete ihn, und ließ ihn mit Geschencken wieder von sich. Er ließ auch den General Tarlo, Weywoden von Lublin, und andere Herren zu sich bitten, und unterredete sich mit ihnen. Wie er denn auch ebenfalls einen Trompeter an die andere Parthey abfertigte, und sowohl erliche Tage zur fernern Überlegung ausbete, als die Versicherung gabe, daß Mittwochs den 7. Octobr. ihre völlige Entschluffung ohnfehlbar erfolgen sollte.

solte. Da man aber auf der andern Seite merckte, daß jene nur Zeit zugewinnen suchten; So warteten sie länger nicht als den 4ten October auf den Entschluß der Stanislaischen Parthen, und die neue Wahl wurde am 5ten Octobr. würcklich bewerkstelliget.

## XLV.

Sie wurde bey Praag vorgenommen, weil die Behlenden die Erlaubniß nicht erlangten, sich in dem ordentlichen Wahl-Felde bey Warschau einzufinden. Und gedachte Behlende selbst nahmen die Ordnung in Acht, welche bey der Wahl eines Pohlischen Königs erfordert wird. Der Graff Branicky wurde zum Marschall des Wahl-Tages ernennet, und der Bischoff von Posen vertrat die Stelle des Primatis. Man sammlete die Stimmen, und diese fielen einmüthig auf Sr. Königliche Hoheit den Chur-Fürsten von Sachsen. Worauf dieselben auch so gleich zum Könige von Pohlen und Groß-Herzog von Litthauen mit denen gewöhnlichen Ceremonien ausgeruffen, um drey Uhr 30. Canonen abgefeuert, und von der ganzen Armee, mit einem drey-mahl wiederhohln Lauff-Feuer, eine Salve gegeben wurde. Man läutete auch in beyden über die Weichsel stehenden Kirchen die Glocken, die Senatores aber und andere Herren begaben sich in gedachte Kirchen, und das Te Deum laudamus wurde in selbigen feyerlich abgesungen. Hierauf wurde eine solenne Depuration ernennet, welche dem neuen Könige die Nachricht überbringen, und ihn in das Reich zukommen bitten solte. Und diese Umstände waren von denen, die bey der Wahl des Stanislai vorsielen, ziemlich unterschieden, wie sich aus dem Zusammenhalt beyder Wahlen deutlich ergiebet. Nur der einzige Punct, daß man den neuen König aus seinen Lande abzuholen beschloß, war zureichend, der Wahl desselben ein Ansehen zugeben, und gereichte dem neuen Könige selbst zum Ruhme. Dadurch bezeugte man doch ein Verlangen, denselben bey sich zu haben, und hierdurch wurde er von der würcklichen Zuneigung der Pohlen überzeuget. Stanislaus hingegen war gekommen, da er sich noch nicht gewiß wuste, ob er angenehm seyn würde. Und weil man ihn nicht einstimmig verlanget hatte; So richtete man die Sache auch dahin ein, daß er niemanden mit seiner Gegenwart ferner beschwerlich fiele. Indessen weil die beschlossene Gesandtschaft einen ziemlichen Umweg nehmen mußte, damit sie denen Freunden des Stanislai nicht in die Hände gerie-



geriethe; So ertheilte man dem neuen Könige die Nachricht durch Couriers. Und deren langten so viel in Dresden an, daß fast kein Tag vorbey gieng, welcher nicht Gelegenheit zu neuer Freude am Sächsischen Hofe gegeben hätte. Der Capitain Mehrad war der erste, welcher den Hof in Bewegung setzte, und vermittelst eines bloß mit dem Buchstaben A. bezeichneten Briefes die Gewisheit der geschehenen Wahl überbrachte, und sich dadurch vorerst zur Charge eines Obrist-Lieutenants würdig machte, zu andern Geschenken aber den Weg bahnete. Von der Republic wurde der Starost Linowski aus dem Wahl-Felde abgefertiget, und kam durch viele Umwege, ja mit ausgestandener Lebens-Gefahr, als er durch die Weichsel schwimmen mußte, in Dresden an, dargegen ihm die Würde eines Königlich Cammer-Herrn nebst starcken Pensionen zu Theil wurde. Der Graff Branicky ließ ins besondere durch einen andern Courier Nahmens Meskarsky, die Wahl benachrichtigen. Keiner von allen diesen und noch andern folgenden Couriers wurde ohne wirkliche Gnaden-Bezeigungen weggelassen, und bey dem allen nicht nur in Dresden die Wahl durch Abbrennung des Geschüßes, und Anstimmung des Te Deum feyerlich begangen, sondern auch dieserwegen die gewöhnliche Nachricht denen auswärtigen Höffen ertheilet. Bey dieser Gelegenheit kam auch das Instrumentum Denunciationis der beschlenen Wahl in folgenden Ausdrückungen zum Vorschein:

„Stanislaus Joseph von Bezdan Hofius, von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnaden, Bischoff von Pohlen und Abt von Czerwinsk &c. Denen Durchlauchtigsten, Hoch- und Wohlgebohrnen auch Wohlgebohrnen Herrn Senatoribus, Dignitariis, Beamten, und der gesammten Ritterschafft der Cron Pohlen und des Groß-Herzogthums Litthauen, sowohl als denen incorporirten Provinzien, meinen insonders Hochgeehrtesten Herren und Brüdern, füge, nebst Empfehlung meiner Dienste und geneigten Willens, hierdurch kund und zuwissen: Was gestalt niemand in Verwundung zuziehen Ursache hat, daß das Loos des anjeho geleisteten Dienstes, worzu bey gegenwärtigen, allen meinen Hochgeehrten Herren bekannten Umständen Lex publica mich authorisiret, auf mich gefallen sey. Sintemahlen, da die Republic, durch ein zu ihren Verderben sich selbst zugezogenes Verhängniß, schon auff der Spitze ihres Unterganges gestanden, und vermittelst einer Scission, welcher

„cher sie gar wohl vorkommen können, das zu ihrem Ruin gebrauchte  
 „Instrument von sich entfernet hat; gleichwohl aber einige, um dieses  
 „zu ihrem eigenen Unglück dienenden Werkzeuges willen, in ihr Ver-  
 „derben lauffen wollen; da hingegen andere einen heylsamern Weg er-  
 „griffen, und den aus der despotischen Nomination des Stanislai  
 „Leszczynski herrührenden Lauf ihrer Unglückseligkeit gehemmet;  
 „So ist kein anders, als dieses letztere Mittel übrig gewesen, nemlich  
 „daß man sich von der schädlichen Seuche separiret, und, nachdem  
 „man sich vorher wegen der frevelhaften Interruption der freyen  
 „Wahl, vermittelst eines öffentlichen Manifestes verwahret, wiederum  
 „zur Continuation des Actus electionis geschritten ist, woselbst ich denn  
 „auch, zu Folge derer heilsamen zur Erhaltung des liberi veto sowohl,  
 „als derer Rechte und Freyheiten des Vaterlandes abzielenden Rath-  
 „schläge, mich gegenwärtig befunden, und allwo wir unsere Berath-  
 „schlagungen dergestalt eingerichtet, damit sowohl die vergangene Un-  
 „ordnung wiederum zurecht gebracht, als auch der zukünftigen vor-  
 „gebauet werden möge.

„Nachdem nun der allmächtige Gott, diese unsere zum allge-  
 „meinen Besten gerichtete Absichten mit erwünschten Ausgang derge-  
 „stalt gnädigst gesegnet, daß am 5ten innstehenden Monaths Octo-  
 „bris, auf dem Wahl-Platz unter Kammienna (weilen die Hostilitä-  
 „ten derer Wiedrig-gesinneten die freye Rückkehr auf den alten Platz  
 „nicht verstatten wollen) bey noch nicht verflossenen Sechswöchentli-  
 „chen Termin des Elections Reichs-Tages durch eine glückliche von  
 „niemanden widersprochene Election, der Durchlauchtigste Königli-  
 „che Prinz in Pohlen und Chur-Fürst zu Sachsen, Augustus III. mit-  
 „telst meiner Nomination, unter Beobachtung aller gewöhnlichen So-  
 „lennitäten, zum Könige erwehlet worden;

„So bleibet mir, da von allen andern Umständen das Instru-  
 „mentum Electionis ausführliche Nachricht geben wird, dermahlen  
 „nichts mehr übrig, als meinen Hochgeehrten Herren zu hinterbrin-  
 „gen; damit sie, durch gemeinschaftlichen Rath, den Nutzen des Va-  
 „terlandes, ihre eigene Wohlfarth und die allgemeine Ruhe befördern,  
 „und, nach abgestatteter Dancksagung der Majestät Gottes vor die  
 „Erwürkung eines so grossen Wercks, nicht allein den glücklich er-  
 „wehsten



„erwehltten König, Ihro Majestät Augustum Tertium, vor ihren Herrn  
 „erkennen, und zu Ablegung der deroſelben ſchuldigen Treue und  
 „Pflicht herbey eynen, ſondern auch die zur Beſchirmung der Maje-  
 „ſtät, unter Direction des Herrn Cron-Inſtigatoris, Antonii Poninski,  
 „von denen Ständen der Republic errichtete Confoederation, durch  
 „ihre Gegenwart und Beyſtand vermehren, anbey aber auf den be-  
 „vorſthenden Erönnungs-Reichs-Tag, deſſen Determination wir Ihro  
 „Majestät, unſerm erwehltten Könige, überlaſſen haben, ihre Land-Be-  
 „ſtand in denen Palatinats, Landſchaften, und Diſtricten, mit vollkom-  
 „mener Activität, hergebrachter maßen erwehlen, und abſchicken mö-  
 „gen. Und wie ich hierbey meinen Hochgeehrten Herren den aller-  
 „glücklichſten Succes von Herzen anwünſche; Alſo werde den groſſen  
 „Gott anſehen, daß er, in vollkommener Eintracht derer Stände, bey  
 „Unſern Durchlauchtigſten Regenten dasjenige, was ſeine allmächt-  
 „ge Hand, zum beſten der Religion, und zur Ehre und Nutzen un-  
 „ſerer Nation angefangen hat, befeſtigen und erhalten wolle. Ue-  
 „berdies habe ich dieſe Ankündigung des Durchlauchtigſten  
 „Electi zu allgemeinen Troſt und Wiſſenſchaft, unter Vordruckung  
 „meines gewöhnlichen Inſiegels, eigenhändig unterſchrieben. Gege-  
 „ben zu Warſchau den 20. Octobris 1733.

XLVI.

„Bey dieſen Umſtänden nun ſeyerten die Ruſſen nicht, denen in  
 „Wahl-Felde befindlich geweſenen Pohlen zum beſten die Reſidenz des  
 „neuen Königs in Pohlen aus denen Händen der Stanislaiſchen Parthey  
 „zureiſſen, da indessen die Pohlen ſelbſt dafür ſorgten, daß die Krone nicht  
 „in die Hände des Königs Stanislai käme, und ſelbige der Fürſt Lubo-  
 „mirski zu dem Ende mit 10000. Mann bewachen ließ. Die Ruſſen  
 „machten dieſemnach ſchon am 1ten Octobr. den Anfang, die von der Sta-  
 „nislaiſchen Parthey verderbten Gefäße auszubessern, und ſtellten ſich, als  
 „ob ſie eine neue Brücke an eben dem Orte, wo die vorige geſtanden hatte,  
 „über die Weiſſel ſchlagen wolten. Doch wurden ſie durch die vom Re-  
 „gimentario auff der andern Seite gepflanzte Canonen daran verhindert.  
 „Wie denn auch eben dieſer Umſtand die den 2. Octobr. von denen durch  
 „den General Lacey mit 2000. Mann verſtärkten Ruſſen auffgetriebene  
 „50. Bauern abhielte, aus einigen gefällerten Holze Flöße zuverfertigen.

Es wolte auch am 3ten Octobr. gegen Abend etlichen 1000. Pferden von Russischer Seite nicht gelingen, als sie bey Bielain, einem Closter so eine Meile von Warschau entfernet ist, einen Versuch machten die Weichsel zu passiren. Den 6ten October zogen sich die Russen, welche Tages vorher in ihrer völligen Anzahl sich in Ordre de Bataille gezeigt hatten, linker Hand etwas weiter hinauff, und es äußerte sich, daß sie etliche Meilen von Warschau einen bequemen Weg über die Weichsel zu finden wüßten. Und ob sich wohl der Regimentarius diesem Unternehmen noch widersezte, indem er etliche 60. Fahnen rechter und linker Hand an der Weichsel vertheilte, die sich etliche Meilen ausdehnen und auff die Bewegungen der Russen ein wachsames Auge haben solten; So kamen diese doch zu dem vorgesezten Zwecke, passirten die Weichsel, rückten in Warschau anfänglich nur mit kleinen Commando ein, besetzten die Paläste derer Herren Gesandten, und zwangen den Regimentarium Potocky mit seinem Volcke zur Retirade, worauff sie ihre ganze Armee bey Warschau zusammen zogen, und dadurch das Volk in die äußerste Unruhe setzten, welche desto mehr vergrößert wurde, als nunmehr die Sächsischen Tronppen ebenfalls solche Bewegungen machten, die an ihrer baldigen Vereinigung mit den Russen nicht mehr zweifeln ließen.

## XLVII.

So wenig aber die Russen gesonnen waren, jemanden Gewalt zuthun, sondern eigentlich nur zum Theil die bisher gestörte Ruhe in Warschau wieder herzustellen, zum Theil auch dem erwarteten neuen Könige ein sicher Geleite zuverschaffen, wie sie denn deswegen sich gegen jedermann friedlich zeigten und noch alles vor baar Geld bezahlten; desto größere Heftigkeit brauchte der Regimentarius wieder die, welche gegen die Russen einiges Wohlmeynen blicken ließen, und betrachtete nicht die Gefahr, in welche die Sachen allbereit gekommen waren. Noch vor seiner Abreise aus Warschau ließ er etliche Einwohner in Warschau aufhängen, weil er den Verdacht wieder sie hatte, als ob sie die Moscoviter über die Weichsel führen wollen. Einen gewissen Franzosen nahm er in der Absicht mit, ihn viertheilen zu lassen, weil er einige wichtige Brieffschaften denen Russen in die Hände spielen wollen. Er wolte an allen Orten, wo er hinkam, denen Leuten Furcht und Schrecken einjagen, und stellte deswegen den andern Kaiser Wenzel vor, nach dessen Exempel er sich



sich von den Scharfrichter begleiten ließ, um desselben sich so gleich zu bedienen, wo er es vor nöthig hielt. Seine Reise gieng indessen nach Piaszeczai zu, und er machte andere glaubend, daß er nach Cracau gehen wolte. Es ist aber selbiges nicht vermuthlich, weil er in dieser Gegend keine gute Freunde antrifft, sondern überall lauter Russen siehet, unter denen zubleiben nicht gar zu vortheilhaftig vor ihn seyn würde. Deshalb ohnschwer zu beurtheilen stehet, daß er wohl mit seinen Troupen die Gegend suchen dürffte, welche sich sein Patron, König Stanislaus, ausersuchen hat, seinen unruhigen Gedanken in der Stille nachzuhängen, und an welchen er sich so lange aufzuhalten gedencet, biß man ihn nöthiget, sich auch von da zuentsernen.

XLVIII.

Im übrigen bekamen nunmehr die Pohnischen Sachen eine ganz andere Gestalt. Bisher hatte man noch geglaubt, es würde nicht möglich seyn, daß die Russen einen Weg über die Weichsel finden könnten, und also hatte die Stanislaische Parthen noch die Oberhand, und konnte allen Muthwillen ausüben. Man hatte es noch nicht in Ernst aufgenommen, daß die Confoederirten zu einer neuen Wahl so geschwinde schreiten würden, und Stanislaus machte sich noch immer die Hoffnung, die Wiedriggesinnten würden sich gewinnen, und es auff das äußerste nicht ankommen lassen. Aber nunmehr spielten die Russen den Meister. Seine Anhänger wurden aus Warschau getrieben. Die Confoederirten durften sich vor ihn nicht mehr fürchten, da sie von denen Russen so viel Schutz genossen. Seine Freunde überhaupt hatten durch ihre Hartnäckigkeit es dahin gebracht, daß man Gewalt wieder sie brauchen mußte. Und selbiges desto füglicher ins Werk zurichten; gab die Russische Kaiserin die Ordre an die nach der Ukraine und der Stadt Moscau bequartierte Troupen, daß sie ohne den geringsten Verzug den Marsch antreten, und die in Pohlen befindliche Armee verstärken solten. Daher man sich leicht einbilden kan, was sich bey der Hoffstadt des Stanislai vor Unruhe gezeigt habe. Die von Frankreich und Schweden gehoffte Hülffe wurde mit der größten Hestigkeit gesucht. Der Französische Gesandte machte die Sache auch recht eilig. Es wurden die Couriers ohn Verzug fortgeschicket. Und dieses war auch die höchste Noth. Denn die jeho veränderte Beschaffenheit der Pohnischen An-

gelegenheiten bewegte so gar sehr viele von Stanislai Freunden, daß sie von dem Vorsatze wieder den Stroh zu schwimmen abliessen und zu Beförderung ihrer eigenen Sicherheit die neue Wahl billigten. Ja auff diejenigen konnte sich nicht einmahl Stanislaus mehr gewiß verlassen, deren Gemüther er durch die größten Geld-Summen gewonnen hatte. Hieraus aber konnte Stanislaus, wenn er es noch nicht wußte, mehr als zu deutlich erkennen, daß es allerdings wahr sey, wenn andere sagen: Ein rechtschaffener Freund sey nicht eher zuerkennen, als in der Noth; dererjenigen aber, die uns in der Noth beystünden, wären entweder gar keine, oder doch sehr wenige zu finden, weil die meisten ihre Freundschaft nur auff einen Eigennutz gründeten, und ihr Wohlmeynen so gleich aufhörete, wenn sie keinen Vortheil mehr aus ihrer gewinnstichtigen Freundschaft ziehen könnten. Und es ist mehr als zugewiß, daß ein Freund den andern alsdenn selten kennet, wenn der Privat-Nutzen nicht mehr befördert werden kan. Ja man verschwöret sich wohl gar, daß man seinen vorigen Freund niemahls gesehen habe, wenn es vollend dahin kömmt, daß man seinetwegen Schaden und Gefahr übernehmen soll.

## XLIX.

So viel Vortheile hatte nun schon der neue Pohlische König vor Stanislaum erlanget, da er noch nicht einmahl nach Pohlen gekommen war. Was konnte er sich aber nicht noch versprechen, wenn er sich persönlich in Pohlen einfände, und was mußte nicht Stanislaus vor Widerwärtigkeiten besorgen, wenn er bedachte, daß es sich nicht wohl schicke, zwey Könige in einer Republic beyzubehalten, die einander wiederige Rathschläge hätten; wenn er nechst dem ohne grosse Schwürigkeit erkennete, daß die Reihe wohl an ihn kommen würde, wenn einer dem andern weichen müßte. Ein gewisser sinnreicher Kopff war in dem Stücke kein guter Prophet vor ihn. Selbiger hatte seine Gedanken über diesen Umstand in einem Chronosticho entdeckt und sich so erklärt:

DIV regnet ReX PoLonIarVM, ELeCtor SaXonIæ

ReX Vero faLse et bIs 'eXpVLse, CeDe MaIorI.

welches etwa so übersezt werden kan:

Der Sachsen Ehr-Fürst hat der Pohlen Thron bestiegen,

Es wird sein Regiment von langer Dauer seyn.

Leszinski mache Plaz, pack' falscher König ein!

Du mußt zum andernmahl dem größern unterliegen.

Jedoch



Jedoch ich lasse dieses an seinen Ort gestellet seyn, und erwarte die Zeit, die den Ausgang der Sache am besten lehren wird. Jezo bezeigt gleichwohl Stanislaus keine Lust, so bald von dem Orte zuweichen, da er sich aufhält, und will es lieber auff das äußerste ankommen lassen. Solte aber auch endlich derselbe, wie gar leicht zu vermuthen stehet, gedrungen werden, Danzig zu verlassen und seine Sicherheit entweder wieder in Frankreich, oder an einem andern frembden Orte zu suchen; So wird doch wohl eine ziemliche Zeit hingehen, ehe er sich des Rechts, welches er aus der ersten Wahl erlangt zu haben glaubet, begiebet, und solchemnach eher etwas gewisses nicht gesagt werden können, welcher von beyden Königen endlich den ruhigen Besitz des Throns behaupten dürfte, bis nicht aller Widerspruch entweder durch Güte oder durch die Waffen gehoben ist. Darzu aber lästet es sich noch zur Zeit nicht an, vielmehr hat Frankreich dem Stanislaus zum besten die Sachen so veranstaltet, daß erst alles in gefährliche Kriegs-Flammen ausbrechen, und der Punkt von der Gültigkeit der einen und der andern Wahl mit Flinten und Degen durchgestriehen werden soll. Und wer weiß, was sonst noch, wenn das Feuer einmal aufgegangen ist, vor Neben-Umstände auff die Bahn gebracht werden, welche die Erörterung des Haupt-Punkts in die Länge verziehen. Nur dürfte hierbey der Unterschied zwischen den Chur-Fürsten von Sachsen und Stanislaus sich ereignen, daß jener ein König in der That, dieser ein König ohne Land, und das jener auff eine weit rechtmäßigere Art, als dieser, gewehlet worden wäre, mithin mehr Recht in Behauptung des Throns hätte. Da hingegen Stanislaus es nicht gar zu wohl verantworten könnte, wenn er sich mit Gewalt einem Volcke als König aufdringen wolte, welches von alten Zeiten her befugt ist, eine völlige und uneingeschränkte Freyheit in Erwehlung eines Königs zuverlangen, und sich nicht schlechterdings an denjenigen zubinden, dem nur wenige aus ihren Mitteln wohlwollen. Bey dem allen nun würde auch die Gerechtigkeit der Sache die Waffen des Chur-Fürsten von Sachsen und seiner Bundesgenossen unterstützen, Stanislaus Freunde aber Noth haben, ihr gewaltthätiges Verfahren zur Gnüge zu rechtfertigen.

L.

Jedoch Frankreich hat hierbey ganz andere Gedanken, und indem es sich die Einbildung macht, es geschähe dem Stanislaus das größte Unrecht

daß sie  
und zu  
Ja auff  
n, deren  
Hieraus  
deutlich  
in rech-  
vmenigen  
der doch  
uff einen  
wenn sie  
en kön-  
ledenn  
en kan.  
und nie-  
etwegen

de König  
n gekom-  
er sich  
or Wie-  
l ichrte,  
ge Rath-  
kennete,  
ern wei-  
kein gu-  
ejen Um-

Jedoch

Unrecht; indem es nicht zweifelt, die beste Sache von der Welt zu haben; So hat es zu eben der Zeit einen würcklichen Anfang der längst beschlossenen Gewaltthätigkeiten gemacht, und selbige mit dem ihm bey der Pohlischen Königs-Wahl nach seinen Bedüncken zugefügten Verdruß zu rechtfertigen gesucht. Ja was noch das meiste, da der König von Frankreich sich an den Kayser reiben will, auch diesem und nicht einem andern den Krieg ankündigt, wie aus dem Manifeste zuersehen ist; So wird gleichwohl der erste Anfall wieder das Deutsche Reich, welchem die Pohlische Wahl-Sache bis jeko gleichgültig gewesen, unternommen, indem Frankreich seine Troupen über den Rhein geführt, die Reichs-Festung Kehl belagert und eingenommen hat. Dabey soll aber gleichwohl das Deutsche Reich glauben, daß es gar nicht auff selbiges gemünzet sey, und daß es der König von Frankreich vielmehr eben dadurch recht gut mit ihm myne, wenn der Krieg mit Belagerung einer auff Deutschlands Grund und Boden liegenden Festung eröffnet wird. Ob die deswegen dem Chur-Fürsten von Maynz von dem Frankreichischen Minister Blondel am 14ten October übergebene Declaration die Stände des Reichs von einer wahrhaften Neigung des Königs von Frankreich zu überzeugen geschickt sey, solches mag der unpartheyische Leser aus dem Inhalte derselben vor sich beurtheilen. Am wahrscheinlichsten ist es indessen, daß Frankreich durch die darinne befindliche liebeiche Vorstellungen nichts anders suche, als die Glieder des Reichs von dessen Haupte zusondern. Im übrigen ist die Declaration so abgefaßt:

**S**chon die Verzeichnung der Bewegungs-Gründe, welche die Entschlüssen des Königs feststellen, die Lauterkeit der Meynungen Sr. Majestät ganz Europa gnugsam zu erkennen geben; So wollen doch Sr. Allerchristl. Majestät zu der Zeit, da Dero Völker über den Rhein gehen, dem Reiche Dero Meynung und Gründe noch eigentlicher vor Augen legen. Es verlangen nemlich Sr. Majestät mit dem Deutschen Reichs-Cörper den Frieden ferner zuerhalten, und sind geneigt, die Tractaten mit demselben so lange genau zubeobachten, als Sr. Majestät denselben als seinen Freund ansehen können. Daß aber Sr. Majestät durch Angreiffung der Festung Kehl sich den Übergang über den Rhein versichern lassen; Solches geschiehet keinesweges aus einer bösen Absicht gegen das Deutsche Reich, dem sie bey  
mehr



mehr als einer Gelegenheit sehen lassen, wie ihnen desselben Wohlfarth lieb und werth sey. Sie wollen auch keinem von dessen Gliedern Überlast oder Lerd thun. Ja sie wollen durch den Übergang über den Rhein sich in den Stand setzen, daß sie denjenigen Fürsten in Deutschland, welche der Kayser veranlassen möchte, ihm in seinen besondern Absichten zu Ausführung seines Vorhabens zu dienen, zu Hülffe kommen können. Dahero haben Sie Dero Generalität Befehl ertheilet, daß sie denjenigen Fürsten und ihren Landen, welche es mit keinem Theile halten, sondern neutral bleiben, und wieder Sr. Majest. keine Hülffs-Völker hergeben werden, mit aller Hochachtung begegnen und ihrer schonen sollen. Sr. Majestät sind mit demjenigen, was sie besitzen, vergnügt, und so wenig gesinnet, Dero Gränzen durch glücklichen Fortgang der Waffen zu erweitern, daß sie vielmehr kein Bedenken tragen, öffentlich zu erklären, wie sie die Absicht gar nicht haben, neue Conqueten zumachen, oder dasjenige, darein sie sich feste gesetzt, zum Nachtheil und zur Sicherheit des Deutschen Reichs zubehalten; sondern sie wollen nur Dero gerechte Empfindung über das Mißvergnügen, so der Kayser Ihnen vor den Augen von ganz Europa gegeben, an den Tag legen. Im übrigen werden Sr. Majestät nicht unterlassen, denen Deutschen Fürsten von Tage zu Tage zuerkennen zugeben, wie sehr sie verlangen, mit Ihnen ein gutes Verständniß zu unterhalten, dergleichen zwischen dem Garant des Westphälischen Friedens und den Gliedern des Deutschen Reichs so nöthig als zuträglich ist.

LI.

Indessen, da Frankreich feindselig wieder das Reich und zugleich in Italien mit Beyhülffe seiner Bundesgenossen zu handeln anfing, wovon ich, daferne nicht andere Umstände mich verhindern, künftig in dem dritten Stück dieser Betrachtungen handeln, und was endlich die ganze Sache vor ein Ende genommen habe, bemerken will; So machte der Chur-Fürst von Sachsen die Anstalt, nach Pohlen aufzubrechen, so bald nur sichere Anzeigen vorhanden wären, daß die an ihn abgeordnete Gesandtschaft nicht mehr weit entfernt sey. Währen-

der Zeit aber mußten sich die an der Pohlische Gränze stehende Sächsishe Troupen zusammen ziehen, auch die im Kaiserlichen Lager befindlich-gewesene, mit denen übrigen vereinigen, um auff den ersten Winck in Pohlen einzurücken und dem nachkommenden neuen Könige den Weg sicher zumachen. Es war also kaum die geringste Nachricht eingelauffen, daß die Pohlische Gesandtschaft sich auff Deutschen Boden befände; So machten die Sächsischen Troupen den Anfang, sich in Pohlen in verschiedenen Colonnen einzufinden. Die Ursachen dieser Unternehmung wurden in einem Manifeste bekannt gemacht, und selbiges der Sächsischen Armee von dem Ober-Feld-Marschall, Grafen von Backerbarth, in folgenden Ausdrückungen mitgetheilet:

**N**achdem weltbekannter maßen Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, durch Fügung göttlicher Vorsicht, von der Durchl. Republic Pohlen auf die feyerlichste Weise, und in der Ordnung, wie es die Gesetze des Reichs erfordern, nicht nur einmüthig erwählt und öffentlich zum Könige ausgerufen, sondern auch durch die ansehnlichste Gesandtschaft umständigst ersuchet sind, den Thron, welchen Dero glormwürdigster Herr Vater, der mit so vielen Tugenden ausgerüstet war, bekleidet, wieder zu besteigen, und durch Dero gewünschte Ankunfft das durch innerliche Unruhe gestörte Reich wieder in Ruhe zusetzen: Und also Sr. Königliche Majestät diesen göttlichen Winck Gewissens-halber zu folgen, und dem Bitten der Durchl. Republic Gehör zugeben sich verbunden erachtet, und zugleich einer aus Dero Völkern auserlesenen Mannschafft in Pohlen einzurücken Befehl ertheilet, damit die güldene auf des Reichs Gesetzen sich stützende Freyheit des Volcks erhalten, die öffentliche Ruhe, der Friede und die Glückseligkeit der Zeiten wieder hergebracht, und insonderheit denen, die vor das Beste des Reichs und der Unterthanen Wohl sorgen, möge zu Hülffe gekommen werden; Woraus sich auch besonders gar leichte schlüssen läßt, daß der König, den die Liebe des Volcks treibet, seine eigene Bequemlichkeit zuvergesen und seine Erblande zuverlassen, nicht aus feindlichen Absichten in Pohlen komme, noch seine Völker dahin führe, das Reich zuverwüsten oder in Schrecken zubringen, sondern bloß Land und Volk zuschützen und



und öffentlich sicher aufstellen; Alß wollen, ordnen und verbieten Sr. Königl. Maj. daß keiner von Dero Soldaten, die in Pohlen ziehen, denen Bürgern und Einwohnern des Reichs, die sich nicht durch eitele Furcht verführen, vielmehr stille und in ihren Wohnungen finden lassen, auch sich nicht als Feinde erweisen oder zu Waffen greiffen, einige Gewalt thue, sonst auch sich niemand unterstehe, unter was vor Vorwand es auch immer fern möge, Häusern, Städten, Vorstädten, Dörffern, Höffen, 2c. beschwerlich zufallen, oder einigen Menschen an Leibe, Leben oder Gütern Schaden zuzufügen, vielmehr jedermann Schutz und Hülffe leisten, und alles wiedrige von ihnen abkehren solle; Alle aber, die diesem zuwieder handeln, sollen ohne Unterscheid der Personen mit schwehrrer, auch, dem Befinden nach, mit Leib und Lebens Straffe belegen werden. Wie nun endlich Sr. Maj. der König nicht zweiffeln, es werde Dero Sächsischen Völkern, in Aufsehung der Dienste, so sie der Republic leisten, Proviant und anderer Lebens-Unterhalt willigst gereicht werden; Also verbieten sie, daß niemand dessen Zufuhre hindere, dargegen aber auch ein jeder Soldat alles Korn, Speise und dergleichen, was ihm auf dem Marsche, im Lager, oder im Quartiere zugeführt, gebracht, oder gereicht wird, um billigen Preiß bezahlen soll 2c.

LII.

Stanislaus, der von diesem allen gnugsame Nachricht haben mochte, gleichwohl aber noch nicht glaubte, daß Zeit und Stunde zu seiner Rückreise aus Dankig gekommen wäre, wolte sich auch nicht säumen, alle dienliche Mittel vorzukehren, von denen er glaubte, daß sie geschickt wären, ihn bey der erlangten Würde zu erhalten. Deswegen wolte er seine Getreuen zusammen beruffen, und mit ihnen überlegen, was etwa bey der Sache zuthun wäre. Und dieses that er in folgenden Manifeste:

Wir, Stanislaus der Erste, von Gottes Gnaden, König in Pohlen, Groß-Herzog in Litthauen 2c. geben allen und jeden,

„jeden, denen dieses zuwissen vonnöthen, insonderheit aber denen, wel-  
 „che uns am verwichenen Wahl-Reichs-Tage pro Consilio zur Seite  
 „delegirt worden, dem Hoch-Ehrwürdigsten, denen Wohl-Ehrwür-  
 „digen, Hochgebohrnen und Edelgebohrnen, unsern Lieben und Ge-  
 „treuen, zur Nachricht, daß die in denen Herzen einiger Mitglieder  
 „dieser Republic entstandene höchstschädliche und grausame Abtren-  
 „nung endlich zu dieser Verstockung und Hartnäckigkeit gekommen,  
 „daß sie weder die Gottes-Furcht, noch ihr Gewissen, weder die Ehre,  
 „noch die Liebe des Vaterlandes, weder die uralten Rechte, noch die  
 „neuern (welche sie doch selbst, ob wohl vielleicht nur zu dem Ende ver-  
 „fertigen helfen, damit sie wiederum was neues hätten, so sie übern  
 „Hauffen werffen könnten,) geachtet, sondern nach unterschiedenen ihnen  
 „gütigst vorgeschlagenen Propositionen so gar, (ach! daß es nicht nöthig  
 „wäre, dessen Erwähnung zuthun, und unsern Nachkommen einiges  
 „Andencken davon zu hinterlassen) zur grausamen und boshafftigen  
 „Verheerung sowohl des Lebens als auch der Güter ihrer eigenen  
 „Mitbrüder sich haben verleiten lassen, indem sie sowohl zu Hause  
 „durch allerhand Intriguen und Factiones, als von der Gränze her,  
 „um Beyhülfe und frembde Macht sich bemühet haben. Weil sie nun  
 „diese zu ihrer größten Schande bereits erhalten, und theils mit selbi-  
 „gen auf allerhand Art und Weise ihren Gifft auslassen, theils auch  
 „mit ihren eigenen Leuten im Vaterlande wüthen, indem sie vergessen,  
 „daß dieses keine Rechte und Billigkeit erlauben, das innerste ihrer  
 „eigenen Mutter gleich denen Nattern zuzerfressen; So haben Wir,  
 „nachdem Wir dieses der Republic zugestossenen Unglücks bey Zeiten  
 „gewahr worden sind, unsere Königliche Residenz an diesen Ort verse-  
 „het, in Hoffnung, allhier sicherer und geruhiger denen gemeinen  
 „Rathschlägen zu Austreibung derer Feinde obzuliegen, und dadurch,  
 „nicht nur aus natürlicher Liebe gegen dieses unser Vaterland, son-  
 „dern auch aus Väterlichen Mitleyden, zuverhindern, daß die treu-  
 „gesinneten denen Feinden zum Raub- und Schlacht-Opffer ihrer  
 „Wuth nicht länger ausgesetzt bleiben, und ihnen das unschätzbahre  
 „Kleinod, nemlich die Freyheit, nicht aus denen Händen gerissen wer-  
 „den möge. Diesen und dergleichen Inconvenientien nun besser vor-  
 „zubeugen, hat uns die Republic, an dem verwichenen Wahl-Reichs-  
 „Tage aus allen Weywodschafften, Starosteyen und Districten bey-  
 „der



„der Nationen Delegaten zugeordnet, meistens aber zu dem Ende,  
„damit wir uns wieder die Macht eines jeden Feindes waffen und  
„rüsten könnten. Weil nun der Feind in die Gränzen unsers Kö-  
„nigreichs immer weiter hereintrückt, die mit demselben gemachte  
„Bündnisse und Pacta gänzlich aufhebet, mit denen, so ihr eigenes  
„Vaterland zum Aergerniß aller Königreiche und Nationen verfol-  
„gen, sich vereinigt, und zur Verwüstung des Landes, zur Ausrot-  
„tung der Einwohner, und zur Unterdrückung derer vornehmsten  
„Rechte und Freyheiten sein Schwert bereits gezucket hat; So be-  
„ruffen Wir Ew. Lieben und Getreuen, die uns auf diese Weise zur  
„Seite gegeben worden, daß sie aufs ehefte an diesem Orte unserer Re-  
„sidenz erscheinen, und mit ihren klugen Rathschlägen unsere väterli-  
„che Sorgen zum Aufnehmen des Vaterlandes unterstützen mögen.  
„Unsere Entfernung sowohl, als auch Euer Lieben Getreuen unterschie-  
„dener uns annoch unbekannter Aufenthalt erlauben uns nicht, Euch  
„durch besondere Brieffe hieher einzuladen. Daher wir denn mit die-  
„sem unsern Patent Ew. Lieben und Getreuen zur Rettung der fallen-  
„den Freyheit des Vaterlandes ruffen, und selbiges zu eines jeden  
„Notiz in die Grods zuschicken befohlen haben. Zu mehrerer Be-  
„kräftigung haben wir dieses mit eigener Hand unterschrieben, und  
„mit unserm gewöhnlichen Hoff-Innsiegel-bekräftiget.

LIII.

Ob auff diese Einladung sich viel Pohlen bey Stanislaο einge-  
funden haben, kan ich nicht sagen. Desto gewisser aber ist es, daß am  
4ten November in der Frühe die Gesandschaft aus Pohlen sich in Dres-  
den einfande. Und es bestand selbige aus dem Cron-Küchen-Meister,  
Herrn Graff Cettner, und dem Herrn Starost Graffen Godsky, denen  
Abends drauff noch der Herr Graff Krinsky, ein Dom-Herr aus Cra-  
cau, und ein anderer gleiches Namens folgte. Sie erlangten des fol-  
genden Tages so gleich Audienz, und überreichten dabey mit gewöhnli-  
chen Ceremonien das von der Parthey der Confoederirten an den neuen  
König gerichtete Einladungs-Schreiben, welches in Lateinischer Spra-  
che abgefasset war, nach der Uebersetzung aber folgenden Innhalt hatte:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster

Erwehlter König

Allergnädigster Herr,

„**S**as für Freude, nach dem Wunsch der gesammten Christen-  
 „heit und zum Trost unserer ganzen Republic, der 5te Tag  
 „des Octobris erwecket, ist denenjenigen insonderheit bekannt,  
 „welche mit reinen und von allen Vorurtheilen befreieten Herzen die  
 „Bewundernswürdigen und zugleich angebohrnen Tugenden Ew.  
 „Königl. Majest. in billige Betrachtung ziehen. Gewiß, der Tag  
 „verdienet unter Pohlens glücklichste Fest-Tage gerechnet zu werden,  
 „an dem der Republic versammelte Stände, welche sich durch eine  
 „sonderbahre Liebe gegen das Vaterland und herzhafften Eysen um  
 „das Liberum. vero von der allerschändlichsten Faction so aufrichtig  
 „als beständig unterschieden, auff eben demjenigen Felde, das ehe-  
 „mahls durch die Wahl des Allerdurchlauchtigsten Königs, Heinrichs  
 „von Valois, berühmt worden, bey Anwesenheit seiner grossen Anzahl  
 „der Senatoren und Bedienten des Reichs und Groß-Herzogthums  
 „Litthauen, nicht weniger bey zahlreicher Gegenwart der wohlgesinn-  
 „ten Einwohner erschienen, und durch Eingebung des Allerhöchsten,  
 „mit einstimmiger Wahl dieser freyen Nation, Ew. Majestät unter den  
 „Nahmen Augusti des Dritten zum König von Pohlen und Groß-  
 „Herzog von Litthauen 2c. 2c. mit Beobachtung aller hierzu nöthigen  
 „Solennitäten, glücklich erwehlet und proclamiret. Wir haben dan-  
 „nenhero, nachdem wir zuvörderst dem Allmächtigen GOTT für den  
 „glücklichen Ausgang dieser so merckwürdigen Wahl gebührenden  
 „Dancß abgestattet, vor sehr nützlich, und bey gegenwärtigen Um-  
 „ständen vor nöthig zu seyn erachtet, Ew. Königl. Majest. von der  
 „aufrichtigen Treue unserer freyen Nation alsobald zuversichern; und,  
 „damit diese Handlung, woran dem Publico so viel gelegen, mit desto  
 „mehrerer Solennität bekannt werde, haben wir zu Überbringung dieser  
 „Nachricht die Vortrefflichen und Wohlgebohrnen Herren, Johann  
 „Centnern,



„Cettner, Cron-Rüchen-Meister, Bernhard Godzky, Castellan von  
 „Brzezyn, und Ferdinand Plater, Unter-Cämmerer von Wilkomirz,  
 „die allseits sowohl wegen ihrer ansehnlichen Geburt und persöhnli-  
 „chen Verdienste gegen die Republic berühmt sind, als auch durch son-  
 „derbare Treue und Devotion gegen Ew. Königl. Majest. sich her-  
 „vorgethan, abgesendet. Wobey wir, daß Ew. Königl. Majestät  
 „diesen Deputirten, die das Zeugniß unsrer Freude und der allgewei-  
 „nen Glückseligkeit überbringen, gnädiges Gehör ertheilen wolle, un-  
 „terthänig ansuchen, hiernächst aber auch dieses inständig bitten,  
 „daß Ew. Königl. Majest. da Sie die Göttliche Fügung erkennen,  
 „und die Wahl eines freyen Volcks anders nicht als genehm halten  
 „können, die wirkliche Regierung des von Gott Ihnen geschenkten  
 „Reichs in möglichster Eyle anzutreten geruhen wollen. Dieses sind  
 „die Wünsche der Confoederirten Stände. Hierauff beruhet die  
 „Hoffnung der Nation und ihrer Provinzien. In diß ist endlich das  
 „äußerste Verlangen derer wohlgesinneten Unterthanen, welches im  
 „Nahmen aller und jeder hiermit gehorsamst vortragen, und den  
 „Ruhm dieser Handlung der gesammten Nation, mir aber die Ehre  
 „des aufrichtigsten Gehorsams vorbehalten wollen, als der ich ver-  
 „harre

Ew. Königl. Majestät.

Allertreuester Knecht

Prag bey Warschau, den 10. October. 1733. Antonius Lodua Poninski, Cron-  
 Instigator, der Wahl und Ge-  
 neral-Confoederation Marschall.

LIV.

Nach dieser solennen Audienz nun wurde die Anstalt am Hofe  
 zu Dresden zur wirklichen Reise nach Pohlen gemacht. Der neue  
 König hingegen hielt vor gut, noch ehe er sich persöhnlich in Pohlen ein-  
 fände,

fände, folgendes an die Pohlen gerichtetes Universale bekannt zu machen:

„**S** Ir August der III. von Gottes Gnaden, Erwählter König  
 „in Pohlen, Groß-Herzog in Litthauen 2c. 2c. Fügen allen  
 „und jeden, denen hieran gelegen, sonderlich aber denen Her-  
 „ren Senatoren, Beamten und Dignitariis, sowohl der gesammten  
 „Ritterschafft der Cron Pohlen und des Groß-Herzogthums Litthauen,  
 „auch denen hierzu gehörigen Provinzien, hiermit kund und zuwissen:  
 „Was massen Wir, nachdem Unsers Hochgeehrtesten Herrn Vaters  
 „Königl. Majest. Glorwürdigsten Andenkens Uns und der Republic  
 „Pohlen höchstschmerzlich entrisen worden, diesen, durch den Tod  
 „eines so grossen Königs verwaisten Thron zubesteigen, aus keiner  
 „andern Ursach gewünschet haben, als, damit Wir das Königreich,  
 „dessen edlen Einwohnern Wir, von zartester Kindheit an, mit auff-  
 „richtiger Liebe und Affection zubegegnen angewöhnet sind, in voll-  
 „kommenen Wohl- und Ruhe-Stand übernehmen, selbiges mit Got-  
 „tesfurcht und Klugheit regieren, auch dereinst, nach Unserm von Gott  
 „bestimmten Ende, Unserm Nachfolger in noch grössern Flor und  
 „Aufnehmen überlassen möchten. Gleichwie Wir aber zu gleicher  
 „Zeit, da Wir uns um die Crone dieser freyen Nation beworben, Un-  
 „sere einzige Absicht darauff gerichtet, daß die Reichs-Gesetze, als wel-  
 „che Wir, nach der von Unsern in Gott ruhenden Herrn Vater  
 „Uns gegebenen Lehre und Beyspiel, unverbrüchlich zu halten und  
 „nach allen von Gott uns verliehenen Kräften bis an Unser Ende zu  
 „handhaben entschlossen sind, hierbey zum Grund gesetzt und in die  
 „Erfüllung gebracht werden möchten; Also haben Wir des Pohl-  
 „nischen Thrones anders nicht als vermittelt einer freyen der Bor-  
 „schriff sothaner Gesetze gemässen Wahl, nach vorgehender vernünft-  
 „tigen Überlegung und aus geneigten Willen der Nation, fähig zu  
 „werden verlangt, auch bey diesem Unserm Vorsatz so festiglich be-  
 „harret, daß, ob es schon an Leuten nicht gefehlet, welche aus blossen  
 „Eigennutz, mit Hindansetzung aller gegen das Vaterland Ihnen ob-  
 „liegenden Schuldigkeit, Uns höchlich zubeleidigen und zur gerechten  
 „Rache zureizen bemühet gewesen, Wir dennoch lieber Unsern zu  
 „Wohlthaten natürlich geneigten Willen folgen und Unser wieder sie  
 „billig



„billig aufgebrachtes Gemüth beruhigen, als die geringste Ursach zu  
 „einigen ungegründeten Argwohn, daß unsere Absicht auff die minde-  
 „ste Kränkung der Wahl-Freyheit gerichtet gewesen wäre, verleyhen  
 „wollen. Alle unpartheyisch-gesinnte haben dieses erkannt, und da-  
 „durch eben ist unter Göttlichen Beystand erfolgt, daß die vornehme  
 „Republic Uns zum König selbst begehret, und nach vorgegangener  
 „Gesetzmäßigen Wahl proclamiret, nicht minder Uns durch einige  
 „ansehnliche Abgeordnete aus dem Senat und Ritterschafft darum er-  
 „suchen lassen, daß Wir durch erwünschte Ergreifung des Scepters,  
 „dem allenthalben angefochtenen Reiche zu Hülffe zukommen nicht  
 „verziehen möchten. Wir erkennen also billich die unendliche Güte  
 „des Allerhöchsten mit gebührenden Danck. Und wie nun die Re-  
 „public Vohlen Uns, vermittelst einstimmiger Wahl, die Krone selbst  
 „entgegen gerragen; Also erfordert Unsere vor dieselbe hegende Ge-  
 „genliebe und Zuneigung, daß Wir ihrem einmüthigen Verlangen  
 „ein völliges Gnügen zuleisten um soviel weniger anstehen, als Wir  
 „uns versichert halten, daß sie ihre von Uns, nicht ohne Ursach ge-  
 „schöpfte grosse Zuversicht, von Zeit zu Zeit vermehret, und ihren  
 „Wunsch in der Erfüllung bekräftiget sehen wird; inmassen Wir Uns  
 „äußerst bestreben, und alle Sorgfalt anwenden wollen, daß die Re-  
 „public in ihrer unveränderten Verfassung und die Reichs-Gesetze bey  
 „Kräften aufrecht erhalten, überhaupt aber das Wohlsseyn des Lan-  
 „des, nach Erforderung derer Gesetze und Verordnungen, befördert  
 „werde; welcher heylsame Endzweck anderer Gestalt nicht zuerhalten,  
 „als wenn das durch innerliche Unruhe zerrüttete Reich von denen  
 „unglücklichen Bewegungen, welche die Ubel-gesinnten mit einer der  
 „Nachwelt fast unglaublichen Heftigkeit dergestalt rege gemacht, daß  
 „sie, mit äußerster Verachtung derer so heiligen Gesetze und durch  
 „schädliche Regiersucht verblindet, ihnen nicht besser gerathen zusehn  
 „erachten, als wenn sie durch unerlaubte Neuerungen der ganzen  
 „Verfassung den Umsturz drohen, und so gar benachbarte Potenzen  
 „zu feindseligen Bezeigen gegen die Republic, mit Hindansetzung vor-  
 „riger Bündnisse, aufzufrischen sich nicht entblöden, wiederum entle-  
 „diget, und durch solche Befreyung zum vorigen Flor gebracht wird.  
 „Nachdem Wir nun dieses alles in reifliche Erwägung gezogen; So  
 „haben Wir im Nahmen Gottes, und unter gewisser Versicherung

W

„seiz

„seines mächtigen Beystandes, entschlossen, die Freyheit des Vater-  
 „landes, wider alle dergleichen muthwillige Antastungen tapffer und  
 „kräftiglich zu verfechten; und, (daß Wir Unsere Meynung auff das  
 „kürzeste zuerkennen geben) alles dergestalt einzurichten, damit der in-  
 „nerliche Ruhestand allenthalben wieder hergestellt und bekräftiget,  
 „die Wohlfarth der Republic feste gesetzt, sämtlicher Unterthanen Be-  
 „stes erwürcket und einem jeden das Seinige, so, wie es die Reichs-  
 „Geseze erfordern, zu ruhigen Genuß versichert werde. Dieses nun  
 „gebührender massen zuerlangen, haben Wir der unumgänglichen  
 „Nothwendigkeit ermessen, auff ausdrückliches Verlangen, der be-  
 „kränckten und unterdrückten Republic, in das Uns übertragene Reich  
 „mit einem Theil Unserer Armee sonder Anstand einzurücken, als wo-  
 „durch Wir mit Göttlichen Beystand sonder Schwürigkeit zuerlan-  
 „gen verhoffen, daß Wir so wohl, als die Republic, wieder alle die-  
 „jenigen, so das Vaterland zubeunruhigen und dessen Untergang zu  
 „suchen sich erkauffen lassen, hinlänglich beschützet, und in Sicherheit  
 „gestellt werden. Damit aber die rechtmässigen Ursachen, so Uns  
 „hierzuhin bewogen, einem jedweden vor Augen liegen, und niemand  
 „Unsere hierunter führende heilsame Absicht durch ungleiche arg-  
 „wöhnische und Unserm Vorsatze zuwider laufende Auslegungen  
 „verstellen möge; So wollen Wir uns hierdurch dahin erkläret ha-  
 „ben, daß alles dasjenige, was Wir hierunter ins Werk setzen  
 „Uns nicht entbrechen können, einzig und allein zu Befestigung derer  
 „Gerechtsame und Privilegien der Republic gereicht, keinesweges aber  
 „Unsere Intention dahin gehet, daß jemanden, der es mit dem Vater-  
 „lande wohl meynet, einige Gewalt oder Nachtheil zugefüget werden  
 „solle. Es zeigen dieses nicht nur Unsere einrückende Troupen von  
 „selbst, inmassen diese keinesweges vor so zahlreich angesehen werden  
 „mögen, daß sie auch denen mißtraulichsten einige Furcht und Be-  
 „sorgniß der Freyheit halber erwecken könnten, sondern Wir versichern  
 „auch bey Unseren Königl. wahren Wort, daß, da Wir von verschie-  
 „denen vornehmen Reichs-Ständen und Magnaten begleitet werden,  
 „welche nebst Uns das wahre Heil und Beste des Reichs zur einzigen  
 „Absicht führen, Wir deren heilsamen Rathschlägen willig und gerne  
 „folgen, auch solchen künfftighin nachzugehen fest entschlossen sind.  
 „Wie denn auch, bey dieser Unserer habenden aufrichtigen und guten  
 „Mey-



„Meynung, keinesweges Unser Wille ist, mit Unsern in Pohlen ein-  
 „rückenden Trouppen der Republic zur Last zu fallen, siemahln Wir  
 „vielmehr Unsern Befehl allbereit dahin ausdrücklich ergehen lassen,  
 „daß wie dieselben auff Unsere Kosten lediglich erhalten werden, sie auch  
 „alles, was zu ihrer Subsistenz erforderlich, nach billigen Preiß bezah-  
 „len, nicht minder Unser General-Feld-Marschall, auch übrige Gene-  
 „ralität und Obristen der Regimenter, durch Beybehaltung einer ex-  
 „acten Militair-Disciplin, allen Schaden und Nachtheil von der Re-  
 „public und ihren Einwohnern abwenden sollen. Und wie nun sol-  
 „cher gestalt von Unsern geneigten Willen die Republic sich sattfam  
 „versichert siehet; So ist weiter nichts übrig, als daß Wir sämt-  
 „liche Eingeseffene des Reichs huldreich und väterlich anermahnen,  
 „daß sie der Subsistenz Unserer Trouppen mit dem nöthigen Proviant  
 „und andern erforderlichen Unterhalt freundschaftlich zustatten kom-  
 „men, im übrigen aber ein jedweder in seiner Behausung ruhig und  
 „sicher verbleiben, seiner Handlung, Handwerk oder andern Bewerb-  
 „ohne alle Furcht obliegen, und das gewisse Vertrauen haben möge,  
 „daß weder von Uns noch denen Unsrigen jemanden, so nicht selbst  
 „durch halsstarriges und feindseliges Bezeigen sich dieser Unserer  
 „Gnade unwürdig gemacht, an seiner Persohn, denen Seinigen, Haab  
 „und Vermögen, einiger Schaden oder Gewalt zugefüget werden solle.  
 „Gestalt Wir dann auch nicht gemeinet sind, besagte Unsere Troup-  
 „pen in dem Königreiche länger, als es die Nothdurfft erfordert, ver-  
 „weilen zulassen, vielmehr versprechen; daß selbige, so bald nur die Re-  
 „public von der androhenden Gefahr und der bisanhero erwachsenen  
 „schädlichen Uneinigkeit entlediget, die Freyheit gnugsam bestätiget,  
 „die Geseze aber mit Entfernung der Waffen zu voriger Krafft und  
 „Vollkommenheit gebracht, mithin der Endzweck, welcher die bewehr-  
 „te Hand zuegreiffen ernöthiget, nach Wundsch erhalten worden, auf  
 „Unsern Befehl unverzüglich die Gränzen des Reichs verlassen wer-  
 „den. Welches dann desto ehender und leichter zuerhalten, wenn  
 „sämtliche Eingeseffene Unsern Trouppen mit so fertiger Hülffe be-  
 „zustehen sich befeisigen, als Wir aus zärtlicher und recht väterlicher  
 „Zuneigung bereit sind, das Wohl der Republic Unserm eigenen Besten  
 „vorzuziehen, und die, so sie zuunterdrücken trachten, zu ihrer Oblie-  
 „genheit anzuhalten. Endlich haben Wir Uns auch nicht entbrechen

„Können, aus angebohrner Hulde und Gnade diejenigen, welche mit  
 „verächtlicher Hindansetzung ihres Vaterlandes und dessen Ruhe und  
 „Wohlstandes, sich von Uns und der Republic getrennet, vermittelst  
 „dieser Unserer Universalien, zur Rückkehr angelegentlich zuvermah-  
 „nen, inmassen Wir dann ihnen auff den Fall, da sie bey Zeiten sich  
 „wiederum in den Schoos der Republic begeben, und bey Unserer  
 „nächstkünftigen Erönung sowohl als dem darauff folgenden Reichs-  
 „Tag dasjenige, was die Wiederherstellung des vorigen Friedens des  
 „beunruhigten Vaterlandes erfordert, nach ihren Kräften erwircken  
 „helfen, und sich dessen weiter nicht äussern wollen, Unsere Gnade und  
 „völligen Pardon dergestalt anbiethen, daß Wir derer Uns von ihnen  
 „zugefügten Beleydigungen ferner nicht gedencken, vielmehr solche  
 „gänzlich in Vergessenheit stellen wollen. Ubrigens zweiffeln Wir  
 „nicht, es werde der Allerhöchste, in dessen heiligen Nahmen Wir al-  
 „les angefangen, und ohne welchen Wir auch künfftighin nichts un-  
 „ternehmen wollen, Uns einen glücklichen Erfolg Unserer guten Ab-  
 „sicht verleyhen, und Unsern Königl. Stuhl also befestigen, daß zuför-  
 „derst dadurch seine Ehre vermehret, hiernächst aber der Flor und Wach-  
 „thum der Republic befördert werde. Urfundlich haben Wir die-  
 „ses eigenhändig unterschrieben, und Unser Insiegel vordrucken  
 „lassen 2c. 2c.

## AVGVSTVS REX.

### LV.

Endlich brach der König Augustus am 7. Decembr. in eigener  
 Person aus Dresden auf, und langte den 15. ejusdem in Oppeln an,  
 allwo er schon einige Pohlische Herrschafften auf sich wartend fande.  
 Dem Verlaut nach war er gesonnen, sich allda so lange aufzuhalten,  
 biß die grosse Deputation aus Pohlen einträffe, die ebenfalls den 7.  
 Decembr. aus Warschau aufgebrochen war, unter Bedeckung der in  
 Pohlen befindlichen Sächsischen Trouppen ihren neuen König einzuhoh-  
 len. Noch zuvor hatten die Sächsisch-gefinneten Pohlen vor gut be-  
 fun-



funden, sich gedachten ihrem Könige dadurch gefällig zu machen; wenn sie dem ehemahls von der Stanislauschen Parthey gemachten Decrete, daß das im ersten Theile befindliche Schreiben eines Land-Bothen an seinen Freund öffentlich durch den Hencker verbrennet werden sollte, ein gleiches wiederfahren, und es auf eben die Art am 1. Decembr. verbrennen ließen. Sie wurden auch darüber einig, und die Bewegungs-Gründe sind aus folgenden bey dem Actu selbst öffentlich bekannt gemachten Schlusse zu sehen:

**S**und und zuwissen sey hiermit, denen daran gelegen, was gestalt die Erlauchte vor den Allerdurchlauchtigsten Könige Augustum III. errichtete Confoederation in teufflicher Erwegung, daß das im Captur-Gerichte zu Warschau allhier an den Mittwoch den 8. Juli dieses Jahrs ausgefallene, und Tages darauf zur Execution gebrachte Decret, vermöge dessen eine gewisse Schrift unter dem Titul: Ein an seinen guten Freund von einem Deputirten geschriebener Brieff &c. durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden, in welchen dennoch nichts üfels, sondern bloß die Wahrheit, und wie der Freyheit auff der Confoederation Gewalt geschehen, enthalten gewesen; im übrigen niemanden ein Unrecht dadurch zugefüget worden, sondern bloß der Rechte und Constitutionen, wie auch des unrechtmäßiger weise erzwungenen Eides Erwählung geschehen, und schließlich ein Excerptum aus der Sendomirischen Confoederation beygefüget worden, unrechtmäßiger weise pronunciret sey, indem das Warschauer Captur-Gerichte keine Macht gehabt, in dergleichen Sachen, so für die ganze Republic gehören, zusprechen, und dieselbe mit einer so ungebührlichen, ungerechten und leichtsinnigen Sentenz zu aggraviren, und der Gerechtsame auswärtiger Nationen Gewalt anzuthun: obbemeldete Confoederation dieses üble Verfahren, und die schädlichen, die ganze Pöhlische Nation verhaßt machenden Folgerungen überlegend, vermittelst Dero öffentlichen Declaration, in der Sonnabends Session besagtes Decret zu cassiren, selbiges aus denen Actis auszureißen, und sodann, um gleiches mit gleichen zu vergelten, durch den Scharfrichter öffentlich an gewöhnlichen Orte zu verbrennen, heute sententioniret, an statt des damahl-

gen ungerechten Decrets aber die verbrannte Schrift als ein nicht unbilliges sondern löbliches Werk erkannt, und allenthalben zudruckten Erlaubnis gegeben habe. Damit nun solches zu jedermanns Wissenschaft kommen möge, ist dasselbe durch den Gerichts-Diener ausrufen zulassen anbefohlen worden.

## LVI.

Indessen aber, da die Sächsisch-gesinneten Pohlen den König Augustum erwarten, Stanislaw Anhang hingegen zur Zeit noch keine große Lust bezeigt, seinen vorher erwählten König zu verlassen; So wollen wir beyden Partheyen überlassen, die Mittel ausfindig zumachen, durch welche eine zuwünschte Vereinigung der Gemüther befördert werden kan, und diesen Theil mit denen Gedanken eines Poeten schließen, die er von der streitigen Königs-Wahl in Pohlen gehabt hat:

**D**a Pohle's Königs-Thron verwanzt und ledig  
war,  
Dort ihm die Staats-Kunst selbst das Haupt der  
Sachsen dar;

Doch Herrschsucht, List und Geiz, der wahren Klug-  
heit Feinde,

Bereinigten sich gleich, und wurden heimlich Freunde.  
Nur Stenzel, riefen sie, soll unser König seyn!

Er kommt verstohlen an, die Bosheit führt ihn ein.  
Die Einfalt spürt ihn kaum, so schreyt sie: Stenzel  
lebe!

Trotz dem, der ausser ihm nach Pohle's Crone strebe!  
Des Patrioten Mund, der sich darwieder sträubt,  
Wird von der wilden Schaar gehemmt und über-  
täubt.

Das



Das Wahl-Feld kracht und bebt. Der Schlund der  
Stücke brüllet.  
Die Niedlichkeit erschrickt und wird mit Furcht er-  
füllet.  
Allein die Schickung lacht. Sie winckt: Im Augen-  
blick  
Weicht Stenzel, Herrschsucht, List und Geiz be-  
schämt zurück.  
Sie fliehn; man kan sie kaum im ganzen Reiche  
finden.  
Indem nun Bosheit, Troß und Franckreichs Künste  
schwinden;  
Rufft Pohlen Sachßens Haupt auf den verlassnen  
Thron,  
Und krönt mit freyer Hand den Vater in dem  
Sohn.

E N D E!









